Vollständige Predigerbibliothek,

oder

Sammlung

der auserlesensten

Predigten,

über

alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche, zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet

von

Cäsar Alexander Julietti.

Erste Abtheilung.

Auf die Sonntage.

Zehnter Theil.

Mit Genehmhaltung der k. k. Censur.

TROPPAU
gedruckt, und im Verlage bei Joseph Georg Traßler,
k. k. privil. Buchdrucker und Buchhändler.

1782.

Inhalt
der
im zehnten Theile der ersten Abtheilung
enthaltenen Predigten.

Erste Abtheilung.
Auf die Sonntage.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten

Zwote Predigt.

Von dem Leiden, oder den Trübsalen 1

Dritte Predigt.

Von der Furcht Gottes 54

Auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten

Erste Predigt.

Von den Festen 76

Zwote Predigt.

Von der Demuth 102

Dritte Predigt.

Von dem freventlichen Urtheile 135

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten

Erste Predigt.

Von der Liebe des Nächsten 172

Zwote Predigt.

Von der Liebe Gottes 210

Dritte Predigt.

Vom Neide 240

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten

Zwote Predigt

Von dem Leiden, oder den Trübsalen.

Weine nicht. Luc. 7. 13.

Sehet hier, meine Brüder! in zweyen Worten das große Wunder der wahren Religion. Sie verwundet und heilet; sie betrübet und tröstet; und läßt uns in den unvermeidlichen Uibeln des Lebens unschätzbare Güter finden.

Ihr möget sie betrachten, in welchem Zustande ihr wollet, entweder als eine verheissene, oder als eine angehende, oder als eine befestigte;

in den Bildern des alten Testaments; in dem Entwurfe, welchen uns das Evangelium von ihr macht; und in der Ausführung welche uns, die heilige Geschichte von ihr zeiget: so werdet ihr allenthalben gewahr werden, daß sie auf das Kreuz gebauet, mit Thränen befestiget, und auf den Trümmern des zeitlichen Wohlergehens aufgeführet worden ist. Sie hat mit Geduld gestritten; sie hat sich durch dieselbe hervorgethan, und sieget itzt durch sie in der Welt. Ihr werdet hingegen aber auch sehen, daß sie allzeit im Unglücke tröstet, die Bitterkeiten versüßet, die Schmerzen lindert, und, damit ich mich des schönen Ausdrucks des heiligen Ambrosius bedienen möge, die Menschen durch ihr eigenes Elend selig macht. Daher ist es gekommen, daß zu allen Zeiten in der Gemeine der Gläubigen so viel berühmte Leidende, so viel glücklich Betrübte, und so viel Märtyrer, die auch sogar bei ihren härtesten Leibesstrafen vergnügt gewesen, sind gefunden worden. Wird wohl noch weiter etwas erfodert, um euch von dem genauen Bündnisse zu überzeugen, welches die Religion und die Trübsale unter einander gemacht haben? Menschliche Trübsale, wesentliche Mittel zu der wahren Religion zu gelangen! Göttliche Religion, nöthiges Hilfsmittel bei den Trübsalen! Menschliche Trübsale, die von der wahren Religion nicht können getrennet werden! Göttliche Religion, übernatürliche und sieghafte Salbung bei den Trübsalen! Menschliche Trübsale, unerschöpfliche Quelle von Tugenden in der wahren Religion! Göttliche Religion, immer reiche Quelle an Troste bei den Trübsalen! Ach! ihr Christen! betrachtet ihr wohl die Widerwärtigkeiten auf eine

so

so tröstliche Art? und machet ihr euch nicht ganz widrige Begriffe davon? Wie viel giebt es nicht auch unter den Christen unnütze und untröstliche Betrübnisse! Dieses verdoppelte das Mitleiden, welches wir mit ihnen haben. Nein, ihr betrübten Christen! es ist nicht so wohl die Natur und Beschaffenheit eurer Widerwärtigkeiten, von welcher wir gerühret werden, ob sie uns gleich empfindlich rühret; sondern es ist die falsche Meinung, die ihr davon heget, und der betrübte Gebrauch, wozu ihr sie anwendet. Wenn wir euch bei euren Widerwärtigkeiten beklagen; so thun wir es deßwegen, weil ihr ihren Werth nicht kennet, und euch des Hilfsmittels wider dieselben nicht bedienet. Wir thun es deßwegen, weil es scheinet, als ob ihr als Christen! und als betrübte Christen! das Christenthum vergesset, welches, indem es eure Thränen heiliget, dieselben abtrocknen kann; daß ihr euch nicht immer mit euren Trübsalen beschäfftigen, und durch eure Ungeduld immer strafbarer machen sollet. Wir thun es mit einem Worte deswegen, weil ihr die Religion und die Trübsale, anstatt sie mit einander zu verbinden, von einander trennet, und euch sogar einbildet, sie liessen sich nicht mit einander vereinigen. Denn wenn man euch eure beständige Ungeduld bei euren täglichen Widerwärtigkeiten vorrücket; so sprechet ihr: Wenn wir sie so, wie es sich gebühret, ertragen wollten; so müsten wir vollkommene Christen seyn. Und wenn man euch fraget, woran es denn liegt, daß ihr keine vollkommenen Christen seyd; so antwortet ihr, an unsern Trübsalen.

So verwandelt der böse Geist, dieser listige Feind eurer Ruhe und eurer Seligkeit, die wahren Mittel in vermeynte Hindernisse. Lasset uns seinen Kunstgriffen die Absichten unsers Gottes entgegen setzen, und uns in das heilige Bündniß begeben, welches er zwischen dem Kreuze und dem Glauben gemacht hat; ihr werdet in demselben sowohl euer Glück, als auch euer Verdienst antreffen. Ihr leidet, und saget, ihr wäret, um so, wie es sich gebühret, zu leiden, nicht genugsame Christen. Wohlan! meine geliebten Zuhörer! werdet es, da ihr es werden könnet, die Trübsale sind der kürzeste Weg zu dem vollkommensten Christenthume, wie ich euch solches in dem **ersten Theile** meiner Predigt zeigen werde.

Ihr seyd Christen! und saget, ihr würdet es noch weit mehr seyn, wenn ihr weniger littet. Wohlan! meine geliebten Zuhörer! tröstet euch, da ihr es thun sollet. Das Christenthum ist bei dem bittersten Leiden der angenehmste Trost, wie ihr solches in dem **zweyten Theile** sehen werdet.

Glückliche Vereinigung des Christenthums und der Trübsale! der Trübsale mit dem Christenthume, um es herzustellen und vollkommen zu machen; und des Christenthums mit den Trübsalen, um sie zu lindern und zu erleichtern. Kurz, ich werde euch die Nothwendigkeit der Trübsale in der Religion, und die Nothwendigkeit der Religion bei den Trübsalen zeigen. Dieses ist die ganze Abtheilung meiner gegenwärtigen Predigt. Lasset uns rc. rc.

Erster Theil.

Der Welt und ihren betrüglichen Reizungen, dem Teufel und seinen bösen Eingebungen, dem Fleische und seinen schändlichen Schwachheiten entsagen, damit man nur allein den Reizungen, den Lehren und den Beispielen eines göttlichen Heilandes folgen möge; dieses macht, ich sage nicht die Vollkommenheit, sondern das Wesen des Christenthums selbst aus.

Diesem so edlen Zwecke der Religion stehen drey wichtige Hindernisse im Wege; die Lebhaftigkeit der Leidenschaften, die von den sinnlichen Gegenständen erreget werden; die Tyranney der Laster, die von der Gewohnheit unterstützet wird; und die Mittelmäßigkeit der Tugenden, die in einer weichlichen Nachlässigkeit und Schläfrigkeit unterhalten werden. Was hat man für ein Mittel, einen Seelenzustand, der unsern Pflichten so zuwider ist, zu überwinden? Kein anderes, meine geliebten Zuhörer! nach dem ordentlichen Laufe der Vorsehung, als die Trübsale.

Die Trübsale tödten zum ersten die Leidenschaften, indem sie die Gegenstände, die ihnen schmeicheln, vermindern und abschneiden. Ach! wir haben insgesammt versprochen, uns ihnen niemals zu ergeben, als wir versprochen haben, der Welt und ihren Reizungen zu entsagen, um nur allein der Gnade und ihren Lockungen zu folgen. Es ist nur allein unter dieser Bedingung geschehen, daß wir unter die Zahl der Kinder Gottes sind aufgenommen worden, und das Recht zu seinem Erbe erlanget haben. Würden wir aber wohl die-

ses heilige Versprechen der Buße wirklich halten, wenn uns Gott nicht durch heilsame Trübsale von den bezaubernden Gegenständen abzöge, welche alle unordentlichen Bewegungen der Leidenschaften verursachen, und die reinesten Regungen der Gnade ersticken?

Wir sind vorhero Menschen, ehe wir Christen werden, und die Gnade rottet die Natur in uns nicht aus. Wenn wir von den Finsternissen der Kindheit zu dem Genuße des Lichtes der Vernunft gelangen, worauf sind alsdenn unsre ersten Blicke gerichtet? auf die Wahrheiten der Religion, oder auf die Eitelkeiten der Welt? Wornach streben unsre ersten Begierden? nach den Glückseligkeiten des Himmels, oder nach dem Wohlergehen der Erden? An wen sind unsre ersten Wünsche gerichtet? an den Herrn der ewigen Güter, oder an denjenigen, vergängliche Gnadenbezeigungen austheilet? Worauf thun wir unsre ersten Schritte? auf dem Wege der Tugend, oder auf der Bahne der Ergötzlichkeiten? Woran hänget sich unser Herz? an seinen Schöpfer, und an seinen Gott, oder an die Kreatur und an sich selbst? Lasset es uns, ihr Christen! zu unsrer Schande bekennen, daß, ob wir gleich als Christen verbunden sind, der Welt und ihren falschen Lockungen zu entsagen, uns dennoch die sinnlichen Gegenstände blenden, uns reizen, und die heftigsten Leidenschaften gegen sich in uns erregen. Wer wird uns also in Ansehung ihrer schmeichelhaften Verblendungen eines bessern belehren? Wer wird uns von ihren gefährlichen Eindrücken befreyen? Wer wird ihren schädlichen Wirkungen Einhalt thun? müssen wider ein so angenehmes Gift nicht bittere Mittel gebrauchet wer-

werden? Ach! Herr, verschone uns in Ansehung solcher nothwendigen Entziehungen nicht. Tödte unsre Leidenschaften; thue unsern Neigungen Einhalt; mache uns hier nach der Welt nicht zufrieden und vergnügt, damit wir auf derselben Christen und Gläubige seyn mögen. Wie natürlich ist es nicht, mit den Vorzügen der Ehre, das hoffärtige Wesen eines weltlichen Stolzes; mit den Gemächlichkeiten des Reichthums, den Uiberfluß einer profanen Pracht und Verschwendung; und mit der Liebe zu den Ergötzlichkeiten, die Ausschweifungen einer heydnischen Wohllust zu verbinden! Mit was für gleitenden Schritten verfällt man nicht aus dem Wohlstande in den Stolz, aus dem Glücke in den Ehrgeiz, und aus der Wohllust in die Weichlichkeit! Wie schwer ist es nicht, o mein Gott! auf dem höchsten Gipfel der Ehre nach der Demuth zu sterben; bei dem Genuße der Ergötzlichkeiten des Lebens sein Fleisch zu kreuzigen; bei der Vergnügung der Sinne das Herz loszureißen; mit einem Worte, bei der Sättigung aller Lüste und Begierden, alle Leidenschaften zu mäßigen!

Lasset uns die verschiedenen Stände durchgehen und sehen, ob die Erfahrung der Vernunft in diesem Stücke widerspricht. Wo werden wir die göttliche Weisheit antreffen, von welcher uns die Weisheit, welche Fleisch an sich genommen hat, zu unterrichten gekommen ist? Suchet sie, spricht die heilige Schrift, nicht da, wo die Menschen ihr Glück suchen; sie ist bei den Glücklichen der Welt nicht anzutreffen. **Die Weisheit wird nicht gefunden im Lande derjenigen, die wohllüstige leben.** Iob. 28. 13.

Wenn ihr die Einbildung eines großen Verstandes, ein aufgeblasenes Wesen, eine künstliche Sprache, die Verstellung, und alle Schwachheiten der edelsten Leidenschaften suchet; so werdet ihr sie an den Höfen der Großen, bei dem Glanze, der Pracht und der Schmeichelei antreffen. **Das Herz der Narren ist, wo Freude ist.** Eccl. 7. 5. Wenn ihr aber an der Einfalt, an der Redlichkeit, an der Gelehrigkeit, an der Bescheidenheit, und an allem, was eine wahre Weisheit gründliches an sich hat, ein Vergnügen findet; so verlasset die traurigen und betrübten Stände nicht, welche der Verachtung und dem Eigensinne derer, die über sie herrschen, ausgesetzet sind. **Das Herz der Weisen ist, wo Traurigkeit ist.** v. 5.

Wenn ihr die Ausschweifungen der Eigenliebe, ausgesuchte Vergnügungen der sinnlichen Begierden, die Zärtlichkeiten des Fleisches, und alles Lächerliche der niederträchtigsten Leidenschaften sehen wollet; so werdet ihr es in den blühenden Familien, bei dem Lachen, bei dem Spielen, und bei den Gastereyen wahrnehmen. **Das Herz der Narren ist, wo Freude ist.** Wenn ihr aber die Genügsamkeit, die Mäßigkeit, die Ordnung, den Fleiß, die Aufmerksamkeit, und alles ernsthafte Wesen einer zu ihrer Reife gekommenen Weisheit suchet; so richtet eure Augen auf die beschwerlichen und mühsamen Stände, die zur Arbeit verdammet sind, und nicht mehr haben, als sie zur größten Nothdurft brauchen. **Das Herz der Weisen ist, wo Traurigkeit ist.**

Seyd

Seyd ihr begierig, die Thorheiten des Heydenthums, die blinden Verehrungen, die unnützen Aufwartungen, und die abergläubischen Pflichten zu sehen, welche sterblichen und zerbrechlichen Gottheiten erwiesen werden; so könnet ihr bei den Reichen ein Zeuge davon seyn, welche unter dem Golde und Silber angebetet, gelobet, und auf eine abgöttische Weise verehret werden. **Das Herz der Narren ist, wo Freude ist.** Suchet ihr aber tugendhafte und christliche Seelen zu entdecken, die allzeit bereit sind, ihren Gott und Heiland anzurufen; so haltet euch bei den traurigen und betrübten Personen auf, welche die wenige Hilfe, die sie hier auf der Welt haben, nöthiget, ihre Augen und ihre Seufzer auf etwas höheres zu richten. **Das Herz der Weisen ist, wo Traurigkeit ist.** Dieses haben alle weise Personen des alten und neuen Testaments eingesehen, wenn sie, nachdem sie über die Karaktere der Menschen, die eben so verschieden, als ihre Glücksumstände sind, genugsame Betrachtungen angestellet, einmüthig den Schluß gemacht, und gesaget haben, die Güter und Schätze stürzeten in Irrthum; aber die Widerwärtigkeiten flößeten die Weisheit ein. **Das Herz der Narren ist, wo Freude ist; das Herz der Weisen ist, wo Traurigkeit ist.**

Dieses haben sowohl zu den Zeiten des alten, als des neuen Bundes, so viele Samsone, die bei dem Wohlstande einschliefen, und so viele Machabäer, die bei den Widerwärtigkeiten wachsam waren, so viele Amane, die bei dem Glanze und Uiberfluße stolz, und so viele Mardochai, die bei der Dürftigkeit und in einem niedrigen Stande demüthig waren; und, um etwas noch über-

zeugenderes zu sagen, so viele Saule, Davide und Joasse, die bei ihrem Glücke eifersüchtig, hitzig und blutdürstig wurden, da sie hingegen vorhero bei ihren Widerwärtigkeiten gerecht, leutselig und gutthätig gewesen waren; und endlich so viele Salomone bewiesen, welche alle ihre Einsicht vor den Klippen ihres Standes nicht hat bewahren können, indem sie zwar klug genug waren, andern die Gefahr zu zeigen, aber auch thörricht genug, um selbst darein zu gerathen, ja sogar bei den Ergötzlichkeiten gottlos zu werden, nachdem sie vorhero gesagt hatten, die Ergötzlichkeiten verleiten auch die Weisesten und Klügsten zum Abfalle. Beweisen alle diese bekannten Beispiele nicht zur Genüge, daß der Wohlstand das Element der Leidenschaften ist: **Das Herz des Narren ist, wo Freude ist**; und daß hingegen die Noth und das Elend die Schule der Weisheit und der Religion ist. **Das Herz der Weisen ist, wo Traurigkeit ist.**

Lasset uns zu einem noch stärkern und rührendern Beweise fortgehen, und von der gemeinen Erfahrung zu dem Zeugnisse eures Herzens kommen. Nehmet alle vernünftige und christliche Gesinnungen, die ihr in demselben antreffet, zusammen, und sehet zu, ob unter denen, welche ihm am tiefsten eingepräget sind, auch nur eine einzige zu finden ist, welche ihr nicht den Trübsalen zu danken hättet. Ihr werdet gewahr, daß die Gleichgültigkeit und sogar der Eckel, den iht itzt gegen die Welt bei euch verspüret, eben so groß ist, als die Liebe und Neigung, die ihr ehemals zu ihr truget. Was euch ehemals in dieselbe lockte, hat für euch nicht eben dieselbe Kraft und Rei-

zung

zung mehr, man sieht nicht, daß ihr nach ihren Zusammenkünften, Festen und Schauspielen noch so hitzig und begierig seyd, als ihr vormals waret. Ganze Tage und Nächte bei denselben zubringen, würde zu einer gewissen Zeit euer größtes Vergnügen gewesen seyn. Itzt ist es aber eine Marter für euch, wenn ihr euch nur dabei sollet sehen lassen. Woher kömmt es, daß ihr gegen Dinge, die ihr mit so vieler Gefahr liebtet, itzt eine so glückliche Kaltsinnigkeit von euch blicken lasset? Wenn ihr euch in Ansehung der Welt geändert habet; rühret es nicht daher, weil sich die Welt in Ansehung eurer geändert hat? Eine öffentliche Ungnade, eine schimpfliche Abweisung, das zu seinem Ende sich neigende Alter, die Unordnung, in welcher sich die Güter des Glückes befinden, und selbst der Verlust einer natürlichen Annehmlichkeit, hat, indem sie euch in ihren Augen verdunkelt, sie vielleicht aus eurem Herzen vertilget. Wenn dieses ist; so sind eure Gesinnungen noch nicht recht rein. Aber Gott, der sie vermittelst der Widerwärtigkeiten hervorgebracht hat, wird sie durch den Beistand der Gnade vollkommen machen. Das verloschene Feuer der Leidenschaft wird der Fackel der Religion ihre Reinigkeit und Kraft wieder verschaffen. Und nachdem ihr der Welt als ein kluger Weltmensch entsaget habet; so werdet ihr derselben als ein vollkommener Christ entsagen. Wie oft hat nicht ein grausamer Verdruß Gelegenheit gegeben, daß man die Welt verlassen, und eine heilige Einsamkeit gesuchet hat?

Ihr verachtet aber nicht nur die Welt, sondern auch sogar ihre Günstlinge. Diese waren ehmals eure Götzen. Zu dieser ihren Füßen leg-

tet ihr eure Wünsche und eure Lobeserhebungen nieder, in der Hofnung, sie würden euch mit ihrem Schatten bedecken, und euch zur Zeit der Noth helfen; itzt aber machet ihr euch nichts mehr aus ihnen. Gott allein und seine Altäre sind der Ort, zu welchen ihr eure Zuflucht nehmet. Ihr suchet sonst nirgends als in dem Himmel Patronen. Das heißt, eine wahre Gottesfurcht tritt bei euch an die Stelle einer unbesonnenen Eitelkeit, und die Regungen der Religion folgen auf die eifrigen Bestrebungen der Leidenschaft. Heilsamer Zustand! Hat sich aber die Gnade, um euch in denselben zu führen, nicht der Widerwärtigkeiten, des Falles eines mächtigen Beschützers, der Treulosigkeit eines undankbaren Freundes, und der Kaltsinnigkeit eines mißvergnügten Herrn bedienet? Denn die Seele eines Gläubigen kömmt, wie die Taube des Noah, nicht in die Arche der Herrn zurücke, als wenn sie auf dem Erdboden keinen Ort findet, wo sie ruhen kann.

Ihr trachtet eben so wenig nach den Schätzen der Welt, als nach ihren Gunstbezeugungen; sondern seyd mit dem, was euch die Vorsehung zufließen läßt, zufrieden. Und weil ihr selbst bei dem wenigen, so ihr habet, noch freygebiger seyd, als viele Reiche bei ihrem Uiberfluße sind; so gebet ihr sogar von eurem nothdürftigen Unterhalte, da sie indessen dasjenige versagen, was sie nicht brauchen. Dieses ist der Geist des Christenthumes, welcher ein Geist der Verläugnung und der Liebe ist. Hat ihn euch aber die Gnade, deren Barmherzigkeit ihr ihm zu danken habet, nicht durch ein wenig Widerwärtigkeit erkaufen lassen? Wenn ihr nicht nach euren Lebensumständen so viel

Noth hättet, würde euch nicht die Lust ankommen zu sammeln, um dasjenige zu werden, was ihr nicht seyd? Würdet ihr auch wohl das Elend einer größern Armuth und Dürftigkeit jammern lassen, wenn ihr nicht die Beschwerlichkeiten eines mittelmäßigen Auskommens empfändet? Würdet ihr wohl mit den Elenden ein so großes Mitleiden haben, und einen Vortrag von den Trübsalen, eine Erzählung der Noth und des Elendes lieber anhören, wenn ihr euch nicht selbst in Noth und Elende befändet? Man muß wenigstens, sagte der Weise, so wie ihr weder arm noch reich seyn, wenn man von dem Elende nicht will gerühret werden, ohne daß man von den Gütern des Lebens in Versuchung geführt wird; und deswegen bath er Gott, daß er ihn vornehmlich in diesen Stand setzen möchte. **Armuth und Reichthum gieb mir nicht.** Prov. 30. 8. Da ihr von der Bezauberung der Welt, von ihrer nichtigen Größe und Hoheit, und von ihren vergänglichen Gütern nicht mehr gerühret werdet; so werdet ihr auch von ihren thörrichten Ergötzlichkeiten nicht mehr gerühret. Es macht weiter nichts mehr einen Eindruck in euch, als die reine Freude eines guten Gewissens. Ihr seyd bemühet, dasselbe in Ordnung zu bringen, und saget oft zu euch selbst: Lasset uns an uns gedenken, lasset uns unser Gewissen in die Ordnung bringen, und uns in den Stand setzen, daß wir Gott Rechenschaft geben können. Dieses heißt, als ein Christ denken. Sind aber diese Gedanken, welche ohne Zweifel von der Gnade herrühren, nicht in Schmerzen empfangen worden? Sind sie nicht durch den Tod einer Person, die euch lieb war eingeflößet; durch den Anstoß einer Krank-

heit,

heit, welche lang anhält, vermehret; und durch die Vermuthung eines herannahenden Endes, und einer darauf folgenden Ewigkeit unterhalten worden? Wenn man sich in solchen Umständen befindet; so trifft man in der Buße lauter Annehmlichkeiten, und hingegen in den Ergötzlichkeiten nichts als Bitterkeiten an.

Endlich sehe ich, daß ihr itzt in euren Urtheilen zurückhaltend, in euren Reden klug und behutsam, in eurer Aufführung höflich, und bei eurer Empfindlichkeit gelassen seyd, da ihr doch von Natur hitzig, tadelsüchtig und zornig waret. Die größten Beleidigungen bringen euch itzt weit weniger auf, als es sonst das geringste Wort that. Ihr entschuldiget augenscheinliche Fehler, da ihr vormals unschuldige Handlungen auf eine boshafte Weise vorstelletet. Und ihr lobet itzt diejenigen, welche ihr sonst durchzuziehen euch ein Vergnügen machtet. Diese Veränderung ist ohne Zweifel ein Werk der Gnade. Ist aber die Widerwärtigkeit nicht das Werkzeug dazu gewesen? Ist man, ehe und bevor ihr so gütig wurdet, mit euch nicht gar zu strenge umgegangen? Hat man euch nicht zur Unzeit verurtheilet, um euch zu lehren, daß man niemanden leichtsinnigerweise verurtheilen müsse? Und ist es nicht wahr, daß euch die Verläumdung nur itzt so sehr mißfällt, seitdem ihr selbst seyd verläumdet worden? Denn die Erfahrung ist, besonders in Dingen, welche die Sitten betreffen, die allerhärteste, aber auch allernützlichste Lehrmeisterin. Nichts unterrichtet von dem, was man nicht thun soll, besser, als wenn man es leiden muß; und man wird fast

nie-

niemals anders, als mit seinem eigenen Schaden, klüger und ein besserer Christ.

Aber wie? werdet ihr sagen, kann Gott, dessen Macht so groß als seine Güte ist, nicht die Religion und den Wohlstand zu unsrem Besten mit einander vereinigen? Hat die Gnade, deren Schätze unermeßlich sind, kein anderes Mittel, die Natur zu verbessern, zu erheben, auszuschmücken und zu stärken, als wenn sie dieselbe beraubet, daniederschlägt, betrübet und erschöpfet? Und kann man kein Christ seyn, wenn man nicht leidet? Ach meine geliebten Brüder! es ist hier die Rede nicht von dem, was schlechterdings, sondern was nach den ordentlichen Regeln der Vorsehung geschehen kann. Nun würden aber geschmäuchelte und folgsame Leidenschaften, gesättigte und wohl eingerichtete Begierden, getödtete und unschuldige Sinne, ein geliebkosetes und unterthäniges Fleisch, und endlich ein köstliches und christliches Leben in dem Zustande, in welchem wir uns befinden, Wunder seyn. Ist es wohl der Weisheit eines Gottes gemäß, seine Macht unsrer Zärtlichkeit unterwürfig zu machen, und unnütze Wunder zu thun, um uns eine nützliche Mühe zu ersparen? Es ist genug, daß er mit uns, als mit Kranken umgehet, welchen ein kluger Arzt, ihres Verlangens ungeacht, Speisen versaget, die ihnen schädlich seyn würden; oder als mit Kindern, welchen eine zärtliche Mutter, oder auf ihren Unwillen zu sehen, das Messer aus den Händen nimmt, mit welchem sie spielen, und womit sie sich würden um das Leben bringen können. Das heißt, er entziehet uns, ohne Mitleiden, alles dasjenige, was die Leidenschaft erreget, und

die Seligkeit in Gefahr setzet. Was für Ursache haben wir wohl, o Herr, uns darüber zu beklagen, da du bei dem allen weiter nichts thust, als was wir selbst zu thun versprochen, als wir, bei Entsagung der Welt, und ihren Lockungen, den schmeichelhaftesten Gegenständen der Leidenschaften entsaget haben? Dieses ist das erste Hinderniß, welches der Religion in dem Wege stehet.

Wenn die Leidenschaften in die Ordnung sind gebracht worden; so verlanget die Religion Tugenden. Nun verbessern aber die Trübsalen die Laster, indem sie die Gewohnheiten abschaffen, die sie hervorgebracht haben, und ihre Tyranney unterstützen. Denn die ersten Sünden kommen von dem Teufel, und von seinen bösen Eingebungen her. Deßwegen läßt man uns ihnen in der Taufe entsagen. Aber die Recidive, und ihre unselige öftere Wiederholungen rühren von ihrem falschen Glücke, und von ihrem betrüglichen Wohlstande her. Wenn ein jedweder Sünder, so bald er die erste Sünde begangen hat, unglücklich wäre; so würde kein Lasterhafter auf der Welt seyn. Und wenn ein jedweder Lasterhafter bei seiner Bosheit und Ungerechtigkeit glücklich wäre; so würdest du, o mein Gott! unter so vielen Strafbaren wenig Bußfertige antreffen. O wie schwer ist es, ein Laster, bei welchem man glücklich ist, als ein Uibel zu verabscheuen! und ein jedweder Sünder, der nicht gestraft wird, wird ganz gewiß ein Unbußfertiger, der nicht zu bessern ist. Denn was für einen Weg findet wohl, o Herr! deine Gnade zu seinem Verstande und zu seinem Herzen? und wodurch kann sie sich den Eingang in dieselben verschaffen? Etwann durch den Glauben? O wie

schwach ist sein Licht in einem Menschen, dem das Laster gelinget! Die Glücklichen sind, wie ihr wisset, fast insgesamt Ungläubige und starke Geister. Ach! wenn die bloße Betrachtung des Wohlstandes der Gottlosen die Religion eines Frommen oftmals wankend macht; was für einen Eindruck des Unglaubens macht nicht der glückliche Erfolg des Lasters bei demjenigen, welcher die Früchte desselben genießet? Saget man zu viel, wenn man mit dem Propheten versichert, Gott sey weder der Gegenstand seiner Gedanken noch der Glaube die Regel seiner Urtheile? **Er hat Gott nicht vor Augen.** Psal. 10. 5. Oder durch die Vernunft? Ach! gebrauchet er sie auch nur? Die Lasterhaften sind allzeit in gewissen Stücken Thoren. Ein jedweder vergnügter Sünder, spricht eben dieser Prophet, ist ein vollkommen tummer Mensch. Eine zur Gewohnheit gewordene Sünde ist nicht etwann eine Verblendung, die nur eine kurze Zeit dauert, sondern eine lang anhaltende Thorheit. **Er ist den unvernünftigen Thieren gleich geworden.** Psal. 48. 21. Die Vernunft wirft nur noch einen schwachen Schimmer in ihn, welcher weit geschickter ist, das Laster zu bemänteln, als aufzudecken und bekannt zu machen. **Entschuldigung vorzuwenden in den Sünden.** Psal. 140. 4. Oder durch die Erfahrung? Diese dienet weiter zu nichts, als ihn nur noch mehr zu verblenden, und ärger zu machen. Alles geht ihm nach Wunsche von statten; alles lachet ihn an, alles schmeichelt ihm, alles locket und reizet ihn, in seiner Sünde zu verharren. Und wenn ihn das Gewissen bisweilen durch heilsame Drohungen noch beunruhiget; so ist er, wie die

Schrift sagt, mit der Antwort gleich fertig, und saget: Ich habe gesündiget, und was ist mir deßwegen für Böses wiederfahren? **Ich habe gesündiget, und was ist mir Leides widerfahren.** Sir. 5. 4. Da also die Gnade aus seinem Verstande verbannet ist; wodurch kann sie sich in seinem Herzen Platz machen? Etwan durch die Dankbarkeit für die Güter und Wohlthaten, die er empfangen hat? Er weis von keinen vortheilhaftern, als von denen, die er seinen Sünden und Lastern zu danken hat. Weit gefehlt, daß er die geistlichen Gaben mit Dank erkennen sollte, er danket nicht einmal für die leiblichen Wohlthaten. Und indem ihn Gott alle Tage mit seinen Gnadenbezeugungen überhäufet; so thut er weiter nichts, als daß er seinen Regen auf ein undankbares Land fallen läßt, und auf einen unfruchtbaren Felsen säet, welcher, wie die Schrift sagt, nur giftige Wurzeln, und bittere Früchte trägt. **Ihr Weingarten ist vom Weingarten zu Sodom. Ihre Weinberlein sind Gallenberlein.** 5. Mos. 32. 23.

Oder durch die Scham und Schande der Sünde, von welcher er ein Sklave ist? Ach! wenn die Scham und Schande des Lasters dasselbe nicht bei seinem Anfange hat zurückhalten können, wo es nur noch Fremde, und gleichsam von dem Teufel eingepflanzet war; wird sie es wohl in dem Wachsthum ausreisen können, nachdem es schon zur Natur geworden ist? Wie, meine Brüder! wenn man zu den Zeiten, in welchen wir leben, glücklich ist, ist es denn also etwas so schändliches, zu sündigen? das Laster gehet alsdenn mit aufgehabenem Haupte einher, und läßt

die

die Tugend sich schämen. Es scheinet, als ob es ihre edle Herzhaftigkeit an sich genommen, und sie dagegen mit seiner natürlichen Furchtsamkeit beschweret hätte. Es verbirgt sich nur, wenn es verfolget wird, weil es befürchtet, es möchte beschimpfet werden. Wenn es ihm aber wohl gehet; so läßt es sich öffentlich sehen, weil es versichert ist, daß es Beifall erhält, und gelobet wird. **Der Sünder wird gerühmet, und der Ungerechte wird gepriesen.** Ps. 10. 3.

Oder durch die Furcht vor den Strafen, die in einem Leben auf ihn warten? Er würde sie erst glauben und daran gedenken müssen. Gesetzt aber, daß er sie glaubet und daran gedenket; so verschwinden die zukünftigen Uibel neben den gegenwärtigen; sie erscheinen nur in einer düstern Entfernung, und verlieren sich in einem falschen Lichte der Buße, welches hindert, daß man sie nicht vorhersiehet, weil es ihnen vorzukommen verspricht.

Wodurch kann also, ich frage nochmals, die Religion die verderbten Sitten verbessern, das Reich des Satans zerstöhren, und es dahin bringen, daß man da wiederum anfängt, sich der Tugend zu befleißigen, wo man das Laster ungestraft auszuüben gewohnt ist? Ach! es öffnen alsdenn nur allein die strengen Mittel der Gnade die Wege, auf welchen sie zurückkehren soll. Nur die Prüfungen der Widerwärtigkeit verbessern den Mißbrauch des Wohlstandes. Nur die Trübsale machen aus einer unbußfertigen und lasterhaften, eine bußfertige und tugendhafte Seele. Ein Streich vom Himmel muß den Götzen des Glückes zerbrechen, welcher ein Werk so vieler

glücklicher Intriqven und Kunstgriffe ist. Er muß die Schätze der Ungerechtigkeit zerstreuen, welche die Früchte nützlicher Betrügereien, und vortheilhafter Ungerechtigkeiten sind. Er muß den Leib der Sünde zerstöhren, welcher der Gegenstand so vieler wohllüstiger Ausschweifungen, und schmäuchlender Wohllüste gewesen ist. Er muß den unzüchtigen Umgang schändlich und abscheulich machen, welcher eine Folge so vieler angenehmen Feßeln, und zärtlicher Verbindungen gewesen ist. **Erfülle ihr Angesicht mit Schmach.** Pſ. 82. 17. Alsdenn, Herr! alsdenn werden diese freiwilligen Sklaven der Bezauberungen des Teufels und ihrer eigenen Sünde und Ungerechtigkeit, die Eroberungen deiner Gnade werden. **So werden sie nach deinem Namen fragen.** Die Empfindlichkeit ihrer Strafen wird die Lebhaftigkeit ihres Glaubens erwecken, das Licht ihrer Vernunft zurückrufen, und die Stimme ihres Gewissens beleben. Ihr Glauben wir ihnen sagen, daß, die Werkzeuge mögen seyn, wie sie wollen, du dennoch, o mein Gott! allein der Urheber ihrer Trübsale bist. Die Vernunft wird ihnen sagen, daß, wenn etwas hartes ist, deine Schläge zu empfinden, es dennoch billig ist, sie in Ehren zu halten. Und das Gewissen wird ihnen sagen, daß, wenn ihre Züchtigungen gleich noch so groß sind, sie dennoch ihren Sünden und Ubertrettungen noch nicht beikommen. Wenn sie also andere Einsichten bekommen haben; so werden sich auch ihre Gesinnungen mit ihnen ändern. Sie werden anfangen, für die Güter, die sie erhalten haben, zu danken, wenn sie sich darüber betrüben werden, daß sie dieselben verlohren haben.

ben. Sie werden sich schämen, daß sie Wohlthaten gemißbrauchet haben, wenn sie sich werden genöthiget sehen, ihre Zuflucht zu dem Wohlthäter zu nehmen; und sie werden alsdenn befürchten, von ewigen Uibeln zu Boden geschlagen zu werden, wenn sie die Strenge zeitlicher Uibel empfinden werden.

Mit diesem Zustande, in welchen sie auf ihrer Seite durch die Noth sind versetzet worden, wirst du, o Herr! die Wirkungen der Gnade verbinden. Du wirst ihnen in dem Innersten ihres Herzens zu erkennen geben, daß, ob du gleich sehr zornig bist, du dennoch kannst versöhnet werden; daß du sie nicht sowohl als Richter, sondern vielmehr als Vater, strafest; daß, wenn du sie betrübest, solches nicht aus Haß, sondern aus Liebe geschieht; und daß du sie deine Züchtigungen empfinden lassest, weil du dein Erbtheil noch für sie aufbewahrest. Auf diese gezwungenen Seufzer, welche ihnen der Schmerz auspressen wird, wirst du mit dieser tröstlichen Stimme antworten: Bekehret euch zu mir; so will ich mich zu euch kehren. Ich höre auf, euch zu strafen, wenn ihr aufhöret, mir zu mißfallen; und ich werde kein strenger Richter mehr gegen euch seyn, so bald ihr keine widerspenstigen Kinder mehr seyn werdet. Unter dieses harte Begegnen wirst du zärtliche Liebkosungen mischen. Du wirst ihre bloße Reue mit einer göttlichen Salbung würzen. Du wirst ihre geringsten Bemühungen mit heiligen Annehmlichkeiten belohnen; und durch diese kluge Vermischung der Strenge und der Gnade wirst du es bei ihnen dahin bringen, daß sie zu ihren Pflichten

glücklicher Intriqven und Kunstgriffe ist. Er muß die Schätze der Ungerechtigkeit zerstreuen, welche die Früchte nützlicher Betrügereien, und vortheilhafter Ungerechtigkeiten sind. Er muß den Leib der Sünde zerstöhren, welcher der Gegenstand so vieler wohllüstiger Ausschweifungen, und schmäuchlender Wohllüste gewesen ist. Er muß den unzüchtigen Umgang schändlich und abscheulich machen, welcher eine Folge so vieler angenehmen Feßeln, und zärtlicher Verbindungen gewesen ist. **Erfülle ihr Angesicht mit Schmach. Ps. 82. 17.** Alsdenn, Herr! alsdenn werden diese freiwilligen Sklaven der Bezauberungen des Teufels und ihrer eigenen Sünde und Ungerechtigkeit, die Eroberungen deiner Gnade werden. **So werden sie nach deinem Namen fragen.** Die Empfindlichkeit ihrer Strafen wird die Lebhaftigkeit ihres Glaubens erwecken, das Licht ihrer Vernunft zurückrufen, und die Stimme ihres Gewissens beleben. Ihr Glauben wir ihnen sagen, daß, die Werkzeuge mögen seyn, wie sie wollen, du dennoch, o mein Gott! allein der Urheber ihrer Trübsale bist. Die Vernunft wird ihnen sagen, daß, wenn etwas hartes ist, deine Schläge zu empfinden, es dennoch billig ist, sie in Ehren zu halten. Und das Gewissen wird ihnen sagen, daß, wenn ihre Züchtigungen gleich noch so groß sind, sie dennoch ihren Sünden und Uibertrettungen noch nicht beikommen. Wenn sie also andere Einsichten bekommen haben; so werden sich auch ihre Gesinnungen mit ihnen ändern. Sie werden anfangen, für die Güter, die sie erhalten haben, zu danken, wenn sie sich darüber betrüben werden, daß sie dieselben verlohren haben.

den. Sie werden sich schämen, daß sie Wohlthaten gemißbrauchet haben, wenn sie sich werden genöthiget sehen, ihre Zuflucht zu dem Wohlthäter zu nehmen; und sie werden alsdenn befürchten, von ewigen Uibeln zu Boden geschlagen zu werden, wenn sie die Strenge zeitlicher Uibel empfinden werden.

Mit diesem Zustande, in welchen sie auf ihrer Seite durch die Noth sind versetzet worden, wirst du, o Herr! die Wirkungen der Gnade verbinden. Du wirst ihnen in dem Innersten ihres Herzens zu erkennen geben, daß, ob du gleich sehr zornig bist, du dennoch kannst versöhnet werden; daß du sie nicht sowohl als Richter, sondern vielmehr als Vater strafest; daß, wenn du sie betrübest, solches nicht aus Haß, sondern aus Liebe geschieht; und daß du sie deine Züchtigungen empfinden lassest, weil du dein Erbtheil noch für sie aufbewahrest. Auf diese gezwungenen Seufzer, welche ihnen der Schmerz auspressen wird, wirst du mit dieser tröstlichen Stimme antworten: Bekehret euch zu mir; so will ich mich zu euch kehren. Ich höre auf, euch zu strafen, wenn ihr aufhöret, mir zu mißfallen; und ich werde kein strenger Richter mehr gegen euch seyn, so bald ihr keine widerspenstigen Kinder mehr seyn werdet. Unter dieses harte Begegnen wirst du zärtliche Liebkosungen mischen. Du wirst ihre bloße Reue mit einer göttlichen Salbung würzen. Du wirst ihre geringsten Bemühungen mit heiligen Annehmlichkeiten belohnen; und durch diese kluge Vermischung der Strenge und der Gnade wirst du es bei ihnen dahin bringen, daß sie zu ihren Pflichten

eine Liebe, und vor ihren Lastern einen Eckel und Abscheu bei sich verspüren.

Geschiehet es nicht auf diese Art, meine Brüder! daß die Befreiung der Seelen, welche vermittelst einer langwierigen Sklaverei in die Bande des Teufels und der Sünde sind verstricket worden, völlig zu Stande gebracht wird? Zeiget mir in der ganzen heiligen Geschichte auch nur einen einzigen Sünder, bei welchem die Sünde zur Gewohnheit geworden ist, und der sich, ohne den Beistand der Trübsale, aufrichtig zu Gott bekehret hat. Ein ungläubiger Manasses schwöret in einem düstern Kerker, in welchen er von dem höchsten Gipfel des Glückes ist verstoßen worden, seine Gottlosigkeit ab. Gnade, o mein Gott! rufet er aus, Vergebung und Barmherzigkeit! **Du, o Herr! hast die Buße um meinetwillen verordnet.** Ein hochmüthiger Nabuchodonosor leget in einsamen Wäldern, in welchen er unter wilden Thieren lebet, seinen Stolz ab. Ja, ich gestehe es, dir allein, o Herr! gebühret Lob, Ehre und Anbetung. **Ich lobe und erhöhe preise den König des Himmels.** Dan. 4. 34. Ein flüchtiger Jonas verfluchet in dem Abgrunde des Meeres, wo er die Beute eines unbarmherzigen Ungeheuers geworden ist, seinen Ungehorsam. Ihr Stürme, ihr Ungewitter, ihr Elemente, die ihr den Befehlen meines Gottes gehorsam seyd, ach! traget meine flehende Stimme vor den Thron seiner Gnade und Barmherzigkeit! **Mein Gebet müsse in deinen heiligen Tempel zu dir kommen.** Ion. 2. 8. Der verlohrne Sohn kömmt in einer Wüstenei, wo er von dem Hunger geplaget wird, zur Erkenntniß seiner Ausschweifungen. Ich ha-

habe, spricht er, wider Gott gesündiget; ich habe meinen Vater beleidiget; man gehe mit mir, als mit dem geringsten Sklaven um; auch dieses ist noch zu viel für mich. **Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel, und vor dir, mache mich als einen von deinen Taglöhnern.** Luc. 15. 18. 19. Und damit ich sehr viele Beispiele in ein einziges zusammen fassen möge; so schreibet, bei dem Zusammenfluße aller Plagen und Widerwärtigkeiten des Lebens, ein sowohl von Gott, als Menschen verfolgtes ganzes Volk von Auserwählten und Heiligen, welches ehemals lasterhaft und verderbt gewesen war, seine Wohlfahrt seinen Widerwärtigkeiten zu. O ihr, rufet es aus, die ihr Nachfolger unsres Glaubens, und vielleicht auch Nachahmer unsrer Sünden und Laster seyn, ihr, die ihr die Geschichte unsres Unglücks hören werdet, erschrecket nicht über unsre Widerwärtigkeiten. **Daß sie um der widerwärtigen Fälle willen keinen Abscheu haben.** 2. Marc. 6. 11. Wisset, daß diese dem Scheine nach harten Streiche, im Grunde Schläge der Gnade waren, und daß wir die Ausrottung der Laster den Widerwärtigkeiten des Lebens zu danken haben. **Sondern halten es dafür, daß dasselbige, was uns widerfahren ist, nicht zum Untergange, sondern zur Züchtigung unsrem Geschlechte überkommen sey.**

Endlich erheben und heiligen die Trübsale die Tugenden, indem sie alles dasjenige entfernen, was ihre Kraft schwächet, und ihr Verdienst bei Gott vermindert. Denn es ist eine bekannte Wahrheit, daß die Tugend bei dem Wohlstande auf der Erde kriechet, und aus der Art schlägt.

Ohne noch etwas von den Leidenschaften zu sagen, die sie bestreiten, und deren Gefährlichkeiten ich schon zur Genüge gezeiget habe; so schränken sie das Fleisch, die Natur und die Eigenliebe ein, und erhalten sie bei einer niederträchtigen Mittelmäßigkeit. Daher kömmt es, daß, weil wir in dem Christenthume verbunden sind nach dem guten Geruche der Salbung des himmlischen Bräutigams fortzugehen; das heißt, nach der Vollkommenheit der erhabensten Tugenden zu trachten, man uns in der Taufe nöthiget, dem Fleische und seinen Empörungen, der Natur und ihren Schwachheiten, der Eigenliebe und ihren Neigungen; mit einem Worte, uns selbst zu entsagen; außer dem, spricht Jesus Christus, hat kein Christenthum statt. **Er verleugne sich selbst.** Matth. 16. 24. Es folget aber auch hieraus, daß kein Christenthum ohne Leiden und Trübsale ist. **Und nehme sein Kreuz auf sich.** Das Fleisch ist ein Feind, der sich nicht eher ergiebt, als wenn er dazu gezwungen wird. Die Natur ist ein Gesetz, welches nicht eher nachgiebt, als wenn es sich dazu genöthiget siehet. Die Eigenliebe ist ein Band, welches nur der Gewalt weichet. Und der Mensch ist ein aus Vollkommenheiten und Mängeln zusammengesetztes Wesen, welches durch nichts, als durch das Feuer der Trübsale geändert und gereiniget wird. In allen übrigen Dingen, bei den Werken der Gottseligkeit, bei der Ausübung der Liebe, ja selbst bei einem harten und strengen Leben, suchet und findet man sich selbst eben so sehr, ja oftmals noch mehr, als Gott. Und wenn man die besten Handlungen genau untersuchet; so erblicket man bei den mehre-

re-

resten keine andern, als Tugenden der natürlichen Gemüthsbeschaffenheit und des Temperamentes: Tugenden des Alters und der Zeit; Tugenden des Wohlstandes und der Politik; Tugenden, die ein großes Aufsehen machen; mit einem Worte, mangelhafte, natürliche und menschliche Tugenden. Die ganz reinen, übernatürlichen und göttlichen Tugenden werden nur allein bei den Trübsalen gezeuget. Die Natur und die Neigung haben keinen Theil daran. Sie suchen sie vielmehr zu verhindern; und es können es alle Kräfte der Vernunft und des Glaubens nicht dahin bringen, daß das Fleisch, bei der Herannahung der Trübsale, nicht zittere, und das Blut nicht in eine Wallung gerathe. Die Gewohnheit trägt auch nichts dazu bei. Je unglücklicher man ist, desto unempfindlicher wird man. Die vergangenen Uibel verhärten uns nicht dergestalt, daß wir die gegenwärtigen nicht empfinden. Das Kreuz, welches man trägt, ist allzeit das härteste; und der Augenblick, in welchem man es fühlet, der betrübteste. Die Eigenliebe und der Eigennutz mengen sich auch nicht darein. Es ist dieses etwas den Widerwärtigkeiten eigenes, daß sie von allem, auch selbst von dem Leben losreissen. Die Noth und das Elend bereiten zum Tode. Und wenn es frei stünde, zu wählen, oder zu wünschen; so würde man lieber einmal sterben, als seinen Verdruß überleben, und seine Schmerzen vom neuen empfinden wollen. Endlich mischen sich auch der Stolz und die Selbstgefälligkeit nicht darein. Es ist ein Stand der Erniedrigung, in welchem der Mensch in dem, was er hat, was es kann, und was er ist, nur Nichtigkeit wahrnimmt. Es ist

ein Stand der Verlassung, in welchem er seine Freunde eben so weit, als sein Glück entfliehen siehet. Es ist endlich ein Stand der Aufopferung, in welchem, nachdem er sich Gott allein ergeben, er sich ganz und gar zu seinem Dienste verpflichtet, und sich ihm zum Opfer darbringet; wo er vermittelst der menschlichen Schwachheiten den göttlichen Vollkommenheiten die gebührende Ehre erweiset; und wo er seine Thränen statt des Blutes, seine Seufzer statt des Weihrauchs, und sein Herz statt des Opferthieres zum Opfer darbringet. Wer nun aber, meine Brüder! ein Opfer nennet, nennet der nicht dasjenige, was zu gleicher Zeit sowohl das vollkommenste, als das wesentlichste in der Religion ist? Es geschieht also mit gutem Grunde, daß Gott in dem Augenblicke, da er den Isac auf dem Holzstoße siehet, und sein von dem Schmerze bereits selbst aufgeopferter Vater fertig und bereit ist, ihn zu opfern, ihm zurufet: Es ist genug; ich verlange keinen andern Beweiß deiner Religion und deines Glaubens: **Ich habe es itzt erfahren.** 1. Mos. 22. 12. Als mir Abraham zur Zeit des Wohlstandes gehorchet, mich bei dem Uiberfluße geehret, und mir, da ihm alles glücklich von statten gieng, gedienet hat; so habe ich nicht geglaubet, daß er mir als Gott gehorchet, mich als Gott geehret, und mir als Gott gedienet hat. Die Menschen würden um einen solchen Preis eben so treue Diener finden und haben können. Itzt aber, da er wider allen Anschein glaubet, wider alle Hofnung hoffet, und bei aller Widersetzlichkeit thut, was ich von ihm verlange; o so erkenne ich ihn für den Vater der Gläubigen, und bestimme ihn

da-

dazu. **Ich habe itzt erfahren, daß du Gott fürchtest.** Es sagte also der Engel mit Recht zu dem Tobias, weil er ein Freund Gottes seyn wollte, und es auch in der That wäre; so müßte er durch die Anfechtung bewähret werden. **Weil du Gott angenehm warest; so war vonnöthen, daß dich die Anfechtung bewährete.** Tob. 12. 3. Er sagte gleichsam zu ihm: bisher lebtest du gottesfürchtig ohne Widerspruch, freigebig ohne Verlust, und ruhig ohne Unglück. Was thatest du hiebei, das sowohl die Natur, als die Vernunft, so gar weit überstieg? Die weisen Heiden können dieses auch thun. Deine Gottesfurcht mußte durch Tadelungen, deine Liebe durch Ungerechtigkeiten, und deine Mässigung durch Widerwärtigkeiten geprüfet werden, wenn sie mit dem Siegel der Gnade und des Glaubens bezeichnet werden, und dir unter den Auserwählten und Freunden Gottes eine Stelle verschaffen sollte. **Es war vonnöthen, daß dich die Anfechtung bewährete.** Es geschah also nicht ohne allen Grund, daß der Teufel Gott die Heiligkeit des Jobs in seinen glücklichen Umständen streitig zu machen suchte. **Fürchtet denn Job Gott umsonst?** Iob. 1. 9. Was ist denn nun in seinem Verhalten so droßes und wunderbares anzutreffen? Du segnest ihn, und er liebet dich. Du überschüttest ihn mit allen Arten von Gunstbezeigungen, und er stattet dir tausendfachen Dank dafür ab. Du thust, was er verlanget; und er erfüllet; was du begehrest. Ich treffe in diesem allen weiter nichts, als einen sehr eigennützigen Sklaven, und gewinnsüchtige Tugenden an. Fürch-

tet

tet denn Job Gott umsonst? Es spottet also Gott, seines Ortes, des Teufels wiederum mit Recht, und verherrlichte sich bei den Trübsalen des Jobs? **Hast du Acht gehabt?** Iob. 1. 8. Hast du diesen Gerechten, den du verachtetest, gesehen? Es schien, als ob ich nur kaltsinnig, hart und strenge mit ihm verführe; aber er betet mich an, er dienet mir, und liebet mich noch. Welche Uneigennützigkeit! Seine Feinde haben ihn seiner Güter beraubet; sein Weib störet seine Ruhe; seine Freunde machen ihm seine Unschuld streitig; und er überläßt mir die Rache. Welche Sanftmuth! Seine Gliedmassen sind weiter nichts, als Wunden; sein Leib fängt an zu verwesen; sein Fleisch wird bereits von Würmern gefressen; und er erwartet alles von der Hand, die ihn aufopfert. Welcher Glauben! welches Vertrauen! welche Liebe! Sind dieses irdische Tugenden, oder himmlische Verdienste? Ist dieses ein Mensch, oder ein Engel? Ach! es ist ein Muster der Auserwählten; es ist ein Bild meines geliebten und gekreuzigten Sohnes, gleichwie alle Geplagte und Betrübte, die sich als Opfer darbringen, so wie er, dermaleins lebendige Bilder davon seyn werden. **Es ist seines gleichen nicht auf Erden.**

Was thun wir also, spricht der heilige Isidor, wenn wir uns wider die Trübsale empören? Weil wir thöricht sind; so widersetzen wir uns unsrer Vollkommenheit. Wenn die Steine, die zu der Erbauung eines Tempels und Altars bestimmet sind, über die Schläge murreten, welche sie zu einem so heiligen Gebrauche behauen und glatt machen; würde man nicht mit Wahrheit sagen können, sie murreten über die Ehre, die ihnen an-

angethan würde? Nun sind aber die Trübsale die heilsamen Schläge, welche die Steine bilden, welche erwählet und bestimmet worden sind, daß sie hier auf der Welt die lebendigen Tempel Gottes, und dort oben die ewigen Säulen des Himmels seyn sollen. Diese Vergleichung giebt uns, meine Brüder! die Kirche in einem ihrer heiligen Gesänge an die Hand. Ich will noch eine andre weit nachdrücklichere und rührendere beifügen. Wenn das Brod, dessen wir uns auf dem Altare zu dem göttlichen Opfer bedienen, in dem Augenblicke, da es konsekrirt wird, zu uns sagte: Was machet ihr? warum zerstöret ihr mich? Würden wir nicht mit Recht antworten können, diese gänzliche Zerstörung wäre eine unschätzbare Gnade, weil sie eine wunderbare Verwandelung in den Leib und das Blut des Sohnes Gottes wäre? Nun wirken aber die Trübsale etwas ähnliches, weil sie den Menschen in einen Christen verwandeln, und ihn dem Heilande gleichförmig machen. So dachte einer von unsern ersten Märtyrern, der heilige Ignatius, als er, bei Erblickung der wilden Thiere, die ihn fressen wollten, voll Freuden ausrief: Ich bin der Weizen Jesu Christi, kommet, zermalmet und mahlet mich, verwandelt mich in ein ganz himmlisches und göttliches Brod. Dieses gab auch einem andern Kirchenlehrer Gelegenheit, diese merkwürdigen Worte zu sagen: Ich verehre die Trübsale als lauter Sakramente. Dasjenige, was die Sakramente in unsern Augen wirklich so ehrwürdig macht, ist keineswegs der Werth der Materie, die dabei gebrauchet wird; nämlich des Brodtes, des Weines, des Oels, und des Wassers, als welche gar nichts seltenes sind; sondern

es ist die Vortrefflichkeit der Güter, die sie uns mittheilen; nämlich das Recht zum Himmel, das Leben der Seele, die Freundschaft Gottes; und was ist größer und wichtiger, als sie? Auf gleiche Weise bestehet dasjenige, warum wir die Trübsale hier auf der Welt hochschätzen, nicht in dem, was sie an sich selbst sind; nämlich in der Armuth, in der Verachtung, und in den Schmerzen; denn was ist dem äußerlichen Ansehen nach unangenehmer und verdrüßlicher, als sie? sondern in dem, was sie in uns hervorbringen, als den Schatz der Weisheit, die Frucht der Buße, den Weg des Heils und der Seligkeit; und was ist in der That kostbarer, als sie? Die Kraft der Sakramente rühret nicht von dem Zustande und der Beschaffenheit ihrer sichtbaren Diener, sondern einzig und allein von den Verdiensten ihres göttlichen Urhebers her. Es mag, spricht der heilige Augustin, entweder der heilige Petrus, oder es mag Judas taufen, die Taufe ist eben dieselbe, und es ist allemal Jesus Christus, der in ihnen taufet. Auf gleiche Weise hänget auch die Kraft der Trübsale nicht von ihren natürlichen und untergeordneten Ursachen ab. Sie mögen herkommen, woher sie nur immer wollen, von leblosen Kreaturen, oder von lebendigen Wesen, von dem Teufel, von der Welt, oder von uns selbst, von unsern eigenen Fehlern, von unsrem Zustande, oder von unsrem Temperamente; sie haben allzeit einerlei Vortheile, und es ist allemal Gott, der sie uns um unsrer Seligkeit willen zuschicket. Endlich urtheilet man von den Wirkungen der Sakramente auch nicht nach dem Mißbrauche, wozu sie die Gottlosen anwenden; denn zu wie vielen Entheiligungen

und

und Kirchenraubereyen sind sie nicht die Materie? sondern nach dem Nutzen, den die Frommen davon haben. Wie behilflich sind sie ihnen nicht, alle christliche Tugenden auszuüben? Eben so wenig muß man auch nach dem, wozu die Gottlosen ihre Trübsale anwenden, die göttliche Macht, welche sie über die Seelen haben, beurtheilen. Zu wie vieler Ungeduld, Ausgelassenheit und Verwünschungen geben sie nicht täglich unschuldigerweise Gelegenheit? sondern nach dem Nutzen, der für die Frommen daraus entstehet. Was für einen Schatz von Verdiensten, spricht der heilige Paulus, und was für überschwengliche Herrlichkeit verschaffet ihnen nicht ein Grad, ein Augenblick des Leidens? Wenn es nun aber gewiß ist, daß die Trübsale das Christenthum in uns herstellen und vollkommen machen; so ist es auch eben so unleugbar, daß das Christenthum die Trübsale lindert und mildert. Die erste Wahrheit hat euch die Nothwendigkeit der Trübsale bei der Religion gezeiget. Die andre wird euch die Nothwendigkeit der Religion bei den Trübsalen zu erkennen geben.

Zweyter Theil.

Es ist nicht nur die Lehre des heiligen Paulus, sondern auch nach ihm aller Kirchenlehrer, daß, ungeacht der beständigen Abwechslung von betrübten und tröstlichen Umständen, mit welchen es Gott unser Leben anzufüllen gefallen hat, damit in demselben eine weiße Veränderung von widrigen und angenehmen Dingen statt haben möch-

te, dennoch bei dem allen die Traurigkeit nur allein für die Ungläubigen, und der Trost für die wahren Christen gehöre. **Damit ihr euch nicht betrübet, wie die andern, die keine Hofnung haben.** 1. Thess. 4. 12. Es rühret aber dieses nicht etwann daher, als ob der Apostel und die übrigen Heiligen den Ausspruch des Heilandes nicht gewußt, oder ihm hätten widersprechen wollen, vermöge welches er seinen Feinden die Freude, seinen Freunden aber den Schmerz und das Betrübniß zutheilet. **Ihr werdet weinen, und heulen, aber die Welt wird sich erfreuen.** Ioan. 16. 20. Sondern es kömmt daher, weil ihnen zugleich nicht unbekannt war, daß selbst das Land der Glückseligen allzeit ein Thränenthal ist; daß die Verdrüßlichkeiten in demselben das Vergnügen und die Ergötzlichkeiten stören und unterbrechen; und daß, eigentlich zu reden, die ganze Welt eine wahre Schädelstätte ist, wo der Fromme und der Böse, der Christ und der Gottlose, ein jeder sein Kreuz und seine Marter hat.

Nun behaupteten sie aber, es wäre bei dieser allen Menschen unvermeidlichen Nothwendigkeit zu leiden, nur allein die Religion, die sie trösten könnte, die sie trösten sollte, und welche sie auch wirklich tröstete. Sollten sie sich wohl bei dieser wesentlichen Vereinigung geirret haben, die sie zwischen der Religion und den Trübsalen zu finden vermeyneten, um sie zu lindern, und zu mildern?

Nein, meine geliebten Zuhörer! es kann uns in Wahrheit sonst nichts, als nur allein die Religion trösten; und ich will mich in diesem Stücke weiter auf nichts, als auf euer eigenes

Zeug-

Zeugniß berufen. Was für eine Erleichterung und Linderung haben euch wohl bei eurem heftigsten Schmerze die menschlichen Tröstungen verschaffet? Wie oft habet ihr nicht, nachdem ihr aus dem Munde eurer Freunde alles dasjenige vernommen, was der Nutzen der Freundschaft, die Stärke der Vernunft, und die Klugheit der Welt geschicktes und dienliches, ein betrübtes Herz zu heilen, haben erfinden können, wie Job, ingeheim geantwortet? Schwache Linderung! beschwerlicher Trost! **Beschwerlicher Tröster!** Iob. 16. 2.

Ihr habet Ursache euch zu betrüben, spricht der eine zu euch; euer Schmerz ist gerecht, und ich kann nicht umhin, eure Thränen zu billigen. Dieser Freund verdiente ohne Zweifel eure Zuneigung, diese Ehegattin eure zärtliche Liebe, dieses Kind eure Wohlgefallen, und man trifft wenige von der Art an. Ach! was thut ihr, ihr unbedachtsame Tröster? ihr reißet die Wunde, die ihr heilen wollet, wieder auf, und stosset den Dolch, den ihr herausziehen wollet, nur immer tiefer hinein. Ach! lasset den Verlust vergessen, oder stellet ihn wenigstens demjenigen, der ihn ohnedem nur allzusehr empfindet, nicht so großer vor. Aber nein, spricht man, wenn man anders redete, und, indem man die Thränen rechtfertiget, den Schmerz nicht vermehrete; so würde man nicht zu erkennen geben, wie viel Antheil man daran nehme. Schwache Linderung! beschwerlicher Trost! **Beschwerliche Tröster!**

Ein anderer spricht, wie wunderlich gehet man mit euch um! Es ist eine himmelschreyende Ungerechtigkeit, die man an euch ausübet! Es ist

ein unersetzlicher Schade, den man euch zufüget! Ist es wohl möglich, daß es auf der Welt so harte und unbarmherzige Herren, so blinde Richter, und so grausame Verfolger geben kann? Fahret fort, ihr niederträchtigen Schmeichler, euren Freund auch im Unglücke zu hintergehen; euch seiner Leidenschaften wider sie selbst zu bedienen, und seinen Zorn zu erregen, damit ihr seinen Schmerz lindern möget; gleich als ob man sich vor einer ausschweifenden Rache nicht eben so sehr zu fürchten hätte, als vor einer allzugroßen Traurigkeit; als ob es nicht besser wäre, zu leiden, als seinem Nächsten böses zufügen zu wollen; und als ob man deßwegen unter Freunden niemals von Feinden reden müsse. Indessen pfleget man es ganz anders zu machen. Damit man den Verdruß vertreiben möge, so gedenket man beständig derer, die ihn verursachen; sonst, spricht man, würde es scheinen, als ob man nicht gleiche Empfindungen und gleichen Antheil hätte; und der Schmerz, welcher in seiner eigenen Sache allzeit beredt ist, würde aus einem Ungestüme, der dem, welcher leidet, zu verzeihen ist, nicht unterlassen, sowohl sein Unglück, als die Urheber desselben, immer vom neuen wiederum abzuschildern. Schwäche Linderung! beschwerlicher Trost! **Leidige Tröster.**

Auf diese schwachen Freunde wird vielleicht ein eingebildeter Weiser, einer von den vermeynten starken Geistern, die der Vernunft eine Ehre aus der Unempfindlichkeit machen wollen, die sie dem Scheine nach von Natur besitzen, kommen, und einem Betrübten auf eine ganz kaltsinnige Weise die nichtigen Grundsätze einer eiteln Weltweisheit in die Ohren sagen. Abgeschmackter Redner,

ner, der nicht siehet, daß sich bei der Größe des Schmerzes die ganze Schwäche der Vernunft an den Tag leget. Alle Menschen sind sterblich, wird er bei dem Leichenbegängnisse zu euch sagen. Hatte ich das, was ich verlohr, nicht eben so lieb? Die Güter sind vergänglich, wird er euch bei einem erlittenen Verluste vorstellen. Hat man sie aber wohl deßwegen zur Erhaltung des Lebens nicht eben so nöthig? Die Welt ist ein Betrüger. Bin ich aber deßwegen nicht eben sowohl ein Opfer von ihr? Andere leiden noch mehr, als ich. Lindert aber wohl deßwegen ihr Unglück meinen Schmerz? Ein Weiser muß sich allemal selbst genug seyn. So räumet ihm denn weder ein Herz, noch Empfindungen, noch Bedürfnisse ein. Indessen ist dieses der ganze Nutzen, den man von den Betrachtungen der menschlichen Weisheit hat. Schwache Linderung! beschwerlicher Trost! **Beschwerliche Tröster.**

Die vernünftigsten sind diejenigen, welche, ohne eurem Betrübnisse zu nahe zu tretten, oder ihm zu schmeicheln, dasselbe geschickt zu vertreiben wissen. Es scheinet nicht, daß sie euch trösten wollten, und sie wissen es doch auf die beste Art anzufangen. Sie hintergehen eure Aufmerksamkeit; sie ziehen sie von ihren betrübten Betrachtungen ab, und lassen sie, vermittelst einer geschwinden Veränderung der Gegenstände, ganz andere anstellen. Bei dem allen aber gehen diese geschickten Bezauberer hinweg, und das Betrübniß kömmt wieder. Euer Herz will sich wegen der gezwungenen Unterbrechung seiner Seufzer in der Stille schadlos halten. Die Tröster mögen immerhin einer nach dem andern kommen, sie brin-

gen keinen Trost mit. Und weil man der Mühe, die sie sich geben, und welche keinen Nutzen hat, überdrüßig wird; so entschließet man sich endlich, sie nicht mehr von sich zu lassen. Ich habe, spricht man, diese nichtigen Reden unzähligemal angehöret. Der Antheil, den man an meinem Schmerze nimmt, vermindert ihn nicht, sondern läßt mir ihn völlig zurücke. Entweichet also, ihr schwachen Linderungen, und beschwerlichen Tröstungen! Beschwerliche Tröster!

Verzeihet es mir, meine geliebten Zuhörer! daß ich mich etwas lange bei den menschlichen Tröstungen aufgehalten habe. Es erfoderte es meine Materie, euch die Nichtigkeit und Eitelkeit derselben zu zeigen, damit ihr die Wichtigkeit und Gründlichkeit der christlichen Tröstungen desto besser einsehen möchtet. Es erfodert es euer Nutzen und Vortheil, euch von ihrer Härte und von ihrer Trockenheit recht zu überzeugen, und dadurch anzutreiben, nach der Annehmlichkeit und der Salbung der ewigen Wahrheiten zu streben. Und es wird der Religion allzeit zur Ehre gereichen, daß man ihre Schwäche und Unnützlichkeit einsieht, damit es gewiß bleiben möge, daß der Glaube allein das Vorrecht habe, daß er den Menschen bei dem Kreuze glücklich und vergnügt machen könne.

Lasset uns also den Auftritt verändern, und, anstatt dieser Weltweisen und nach der Welt gebildeten Leute, einen andern Menschen, der mit der Religion erfüllet, und ein wahrer Christ ist, neben dem Patienten stellen. Alsdenn wird ein solcher Freund nothwendig. In diesen betrübten Augenblicken sieht man den ganzen Werth desselben

ben ein. Was für Trostquellen eröffnen nicht seine ersten Worte einem betrübten Herzen? Lasset sie uns sammeln, und sehen, ob sie wenigstens hinlänglich sind, ihn zu trösten; und ob sie in der That so beschaffen sind, wie sie uns ein gewisser Prophet verspricht, nämlich, weit köstlicher als Gold, und weit lieblicher als Honig. **Sie sind liebwürdiger, als Gold und viel Edelgestein, und süsser, denn Honig und Honigseim.** Psal. 18. 11.

Ach! wird er mit dem heiligen Paulus zu ihm sagen, es ist nur mehr als zu wahr, daß, wenn ihr außer diesem Leben kein anderes zu hoffen hättet, ihr gar sehr zu beklagen, und einer der unglücklichsten Menschen auf der Welt seyn würdet. **Wenn wir allein in diesem Leben auf Christum hoffen; so sind wir elender, denn alle Menschen.** 1. Cor. 15. 19. Aber ihr seyd ein Christ, und habet als ein solcher Recht zu einer seligen Ewigkeit. O! so tröstet euch demnach; die Widerwärtigkeiten des Lebens werden gar bald, aber die ewigen Güter niemals vergehen.

Es ist dieses ein gründlicher Trost, meine Brüder! weil er sich auf das Wort Gottes selbst gründet. Wie ist er aber in demselben angeführet? Als der Mittelpunkt seiner Verheißungen; als das Ende seiner Dekrete; und als der eigentliche Inhalt aller seiner Aussprüche. Gehet, spricht der heilige Paulus, die heilige Schrift durch; es ist in derselben kein Buch, keine Seite, und keine Stelle zu finden, welche einigen beschwerlichen und kümmerlichen Augenblicken, die bei der Schadloshaltung eines beglückten unvergänglichen zukünftigen Zustandes gar bald verschwinden, nicht

das Gegengewichte hielten. **Alles, was geschrieben ist, das ist geschrieben — — — damit wir durch Geduld und Trost der Schrift Hofnung haben.** Rom. 15. 4.

Es ist ein reichlicher Trost, weil er, nach der Anmerkung eben dieses Apostels, der leidenden Person mehrere Ursachen sich zu erfreuen zeiget, als sie deren sich zu betrüben hat; mehrere Danksagungen abzustatten, als Klagen vorzubringen; mehr Palmen zu sammeln, als Kreuze zu tragen und mehrere Jahrhunderte zu herrschen, als Augenblicke zu leiden. **Das Leiden dieser Zeit ist der künftigen Herrlichkeit nicht gemäß.** Rom. 8. 18.

Es ist ein allgemeiner Trost, weil keine Art von Trübsalen zn finden ist, bei welcher er nicht könnte gebraucht werden. Giebt euer Verstand dem Verdrusse nach, den euch eine Menge von Widerwärtigkeiten, so euch begegnen, verursachen, so erholet euch bei Erblickung dieses Hafens, der euch eine Freystadt zeiget, wo der Tag ohne Wolken, die Ruhe ohne Unruhe, und die Freude ohne Schmerz und Betrübniß ist. Liegt euer Herz bei den Verdrüßlichkeiten unter, in welche es die Folgen einer Verbindung stürzen, die zu einer beständigen Marter, oder doch wenigstens zu einer grausamen Sklaverei wird; so stärket euch mit der Vorstellung des herannahenden Zieles, zu welchem euch eine Krone rufet, und wo ein Königreich auf euch wartet. Müsset ihr den unglücklichen Uiberrest eurer Tage bei einem schwachen Körper zubringen, der durch eingewurzelte Krankheiten in diesen Zustand ist versetzet worden, welche, indem sie seine Kräfte nach und nach vermindern,

ihn

ihn endlich zum Grabe führen; so ermuntert euch durch die Erwartung jener Unsterblichkeit, wo euer Fleisch einmal seine Natur ändern, und dem Fleische des Heilandes ähnlich werden wird. Nein, es ist kein so geplagter Mensch auf der Welt zu finden, und wenn er auch so sehr als Job geplaget würde, der nicht durch diesen einzigen Bewegungsgrund sehr weit über alle seine Widerwärtigkeiten erhoben würde: Ich weis, daß mein Heiland herrschet, und daß ich zugleich mit ihm herrschen soll. **Ich weis, daß mein Erlöser lebet, und ich werde in meinem Fleische meinen Gott sehen.** Job 19. 25. 26.

Es ist ein empfindlicher und fühlbarer Trost, weil selbst die Widerwärtigkeiten, die er lindert, etwas beitragen, ihn weit stärker und kräftiger zu machen. Wird das Betrübniß, welches euch der Verlust der Güter und Schätze verursachet, durch den Nutzen desselben vermehret; wie hoch sollet ihr nicht die göttlichen Schätze achten, deren Genuß durch die Furcht, sie zu verlieren, nicht kann gestöret werden? Entstehet der Verdruß, den man euch verursachet, indem man euch jemanden unrechtmäßigerweise vorziehet, aus dem Gefühle der Ehre; wie sehr soll euch nicht jene herrliche Ehre anfeuern, deren rechtmäßige Ungleichheit niemand mißvergnügt machen kann? Entstehen die Seufzer, die ihr dem Andenken eurerer Freunde widmet, aus der Liebe zu ihnen; wie sehr sollet ihr euch nicht nach jener liebenswürdigen Gesellschaft sehnen, deren Bündnisse durch nichts können getrennet werden? Entstehen die Unruhen, in welche ihr bei der Abnahme eures Lebens verfallet, aus der Liebe zu demselben; wie

vergnügt soll euch nicht die Vorstellung jener seligen Ewigkeit machen, deren Glückseligkeit nichts unangenehmes stören, und deren Dauer kein widriger Zufall unterbrechen kann? So kann ein jedweder Gläubiger, der von der Wahrheit seines Glaubens überzeugt ist, nach dem Beispiele des Propheten seine mannigfaltigen Widerwärtigkeiten auf verschiedene Art zu seinem Troste anwenden. **Tröstungen nach der Menge der Schmerzen.** Psal. 93. 19.

Es ist ein vollkommener Trost, weil er in uns die angenehmsten und schönsten Regungen der christlichen Geduld hervorbringt. Regungen der Ergebung in den Willen Gottes, der uns betrübet. Denn wir küssen die Hand, die uns schlägt, gern, wenn wir wissen, daß sie eben diejenige Hand ist, die uns krönet; und wir sagen mit dem Propheten: Warum sollte meine Seele nicht dem Gott ihres Heils unterthänig seyn? **Soll denn meine Seele Gott nicht unterworfen seyn? Denn von ihm kömmt mein Heil.** Psal. 61. 2. Regungen der Nachsicht gegen die Fehler unsrer Brüder, die uns allerhand Widerwärtigkeiten erregen. Denn man kann sich nicht entschließen, diejenigen zu hassen, deren sich Gott bedienet, uns selig zu machen; die er, wie wir wissen, liebet, und welchen er eben dieselbe Belohnung zubereitet; und man läßt es dabei bewenden, daß man mit dem heiligen Augustin sagt: Gott gebe, daß diejenigen, welche uns in diesem Leben üben, in demselben auch geübt werden, damit sie dermaleinst in jenem Leben mit uns gekrönet werden! Regungen der Demuth in Ansehung der Art und Weise, wie wir unser Leiden ansehen und betrachten.

ten. Den man trifft zwischen dem, was man leidet, und dem, was man hoffet, ein so geringes Verhältniß an, daß man, anstatt sich seines Muthes zu rühmen, sich seiner Zaghaftigkeit schämet; und man spricht alle Augenblicke mit einem gewissen großen Heiligen dieser letzten Zeiten zu sich: Ach! was sind alle Widerwärtigkeiten des Lebens in Vergleichung mit den Gütern der Ewigkeit? Endlich ist es ein nothwendiger Trost, weil auch sogar diejenigen, die am wenigsten fromm und gottesfürchtig leben, ihre Zuflucht zu ihm nehmen. Ich berufe mich dießfalls auf die Gewohnheit. Wenn man eine betrübte Seele trösten will, und selbst nichts christliches vorbringen kann; ist man nicht besorgt, solche Personen zu ihr zu führen, die keine andern als christliche Reden vorbringen? Ein höchst glaubwürdiges Zeugniß, welches die Welt der Wahrheit, die ich euch vortrage, täglich zu ertheilen genöthiget ist, daß nämlich sonst nichts als die Religion bei großen Betrübnissen und Widerwärtigkeiten trösten könne.

Ich sage noch mehr, und setze hinzu, es sey sonst nichts als die Religion, so da trösten solle; das heißt, welches eine leidende Seele in die glückliche Nothwendigkeit versetzet, dem Murren der Natur kein Gehör zu geben. Wie und warum? Weil ihr der Glaube in den Trübsalen, außer einem allerhöchsten Gute, welches sie ihr verschaffen, ein unendliches Uibel, wovon sie sie befreyen, bekannt macht; und weil er ihr dadurch zu gleicher Zeit sowohl das unschätzbare Glück, welches sie, indem sie leidet, genießet, als auch das entsetzliche Unglück, welches sie, wenn sie nicht litte, empfinden würde, zu erkennen giebt. Ach meine

geliebten Brüder! suche ich etwann euren Schmerzen durch ausstudierte Gründe ein Blendwerk vorzumachen? Nein, ihr Christen! es ist die einfältigste, deutlichste und gemeinste unter allen Wahrheiten, die ich euch als ein untrügliches Mittel wider eure Widerwärtigkeiten vorzutragen fortfahre. Es ist die selige Ewigkeit, von welcher ich rede. Merket es aber wohl, die Religion verspricht diese ewige Seligkeit nur allein den Geplagten und Betrübten, mit Ausschließung der Glückseligen dieser Welt, welchen sie nur eine unglückselige Ewigkeit ankündiget. Entweder eine vergängliche Glückseligkeit, auf welche ewige Strafen und Martern folgen; oder eine ewige Glückseligkeit, vor welcher kurze Martern vorhergehen; dieses ist es, was uns der Glaube vorhält, damit wir eines davon wählen sollen. Hat man aber wohl Ursache, sich lange zu bedenken, welches von beiden man wählen will? Und muß dieser neue Tag, indem er die Ordnung der sinnlichen Gegenstände ändert, und die gegenwärtigen Uibel in lauter wirkliche Güter verwandelt, nicht auch die Ordnung unsrer Empfindungen verändern, und unsre heftigsten Schmerzen in lauter wirkliche und gegründete Tröstungen verwandeln? Wenn ich in der Ewigkeit glücklich seyn könnte, ohne in der Zeit zu leiden; so würde zwar die Vorstellung meines künftigen Glückes etwas beitragen können, mich zu trösten; sie würde mich aber doch nicht dazu zwingen können, weil ich glauben würde, ich erkaufte dasjenige sehr theuer, was ich ohne alle Schmerzen haben könnte. Wenn es aber gewiß ist, daß ich in der Zeit nicht glücklich seyn kann, ohne in der Ewigkeit unglücklich zu seyn; kann ich mich

wohl

wohl über meine Widerwärtigkeiten beklagen, und ganz trostlos werden, ohne mich in Ansehung meines Nutzens zu verblenden, und in Ansehung meiner selbst zu verhärten?

Nun besteht aber hierinn der Plan der christlichen Religion; und es sind ihre Verheißungen und Drohungen so mit einander verbunden, daß man sie niemals von einander trennen muß. Rufet nicht eben die Stimme, welche auf der einen Seite sagt: Herrlichkeit, Glück und Segen werde in Ewigkeit euch allen zu Theile, die ihr euer Leben mit Seufzen und Weinen zubringet! **Selig seyd ihr, die ihr itzt weinet!** Luc. 6. 21. auch auch auf der andern Seite? Unglück, Fluch und Unsegen müsse in alle Ewigkeit euch treffen, die ihr euer Leben in Freude und Vergnügen zubringet! **Wehe euch, die ihr itzt lachet!** Luc. 6. 25. Zeiget nicht eben die Hand, die den einen den schmalen Weg weiset, der voll Dornen und Hecken ist, und zu dem Leben führet: **der Weg ist schmal, der zum Leben führet;** Matth. 7. 14. auch den andern den breiten Weg, der mit Rosen und Blumen bestreuet ist, und welcher zum Verderben führet? **Der Weg ist breit, der zum Verderben führet.** Matth. 7. 13. Zeiget uns nicht eben das Bild, welches uns den armen und kranken Lazarus vorstellet, wie er von den Engeln zu seiner Ruhe gebracht wird; **es begab sich, daß der Arme starb, und von den Engeln in Abrahams Schooß getragen wurde;** auch den reichen Mann, wie er von den Teufeln in die Hölle begraben wird? **Der Reiche starb, und ward in die Hölle begraben.** Luc. 16. 22. Läßt uns endlich nicht ein und eben derselbe Rich-

terstuhl diese beiden einander entgegengesetzten Urtheile lesen? Es kömmt ein jeder an die Reihe! die Umstände ändern sich in Ansehung des Frommen, und des Gottlosen. Derjenige, welcher hier gelitten hat, wird sich in jenem Leben freuen; und wer sich hier gefreuet hat, wird dort leiden. Das Verachtete, auf der Welt, wird das Auserwählte des Himmels seyn; und das Auserwählte der Welt, wird das Verachtete der Ewigkeit werden. **Du hast in dem Leben Gutes empfangen, und Lazarus hat dagegen Böses empfangen. Itzt aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget.** Luc. 16. 25.

Was soll man nun also diesen untrüglichen Aussprüchen zu Folge für ein Urtheil fällen? Zu wem kann man sagen? Gebet euch zufrieden. Und zu wem soll man sagen? Weinet. Gewiß, meine Brüder! wenn man der Sache nur ein wenig nachdenket, siehet man nicht, ohne ein Apostel, oder ein Prophet zu seyn, ein, daß man entweder seine Religion, oder seine Sprache ändern; daß man den Wohlstand bedauern müsse; **Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet.** Iac. 5. 1. und daß man seine Beyfreude nur bei der Widerwärtigkeit zu erkennen geben müsse? **Tröstet die Kleinmüthigen;** 1. Theß. 5. 14. und daß sich endlich ein gläubiger Christ nur über eine einzige Sache zu betrüben habe, nämlich darüber, daß er entweder gar nicht, oder doch nicht genug leide? Stellet einmal, ihr betrübten Christen, mit welchen ich itzt rede, den reichen Mann mit eben der Hofnung, die ihr habet, an eure Stelle. Und wenn ihr auch so sehr geplaget wäret, als es ehemals Lazarus war; würde ihm nicht euer Zustand,

der euch eine vorläufige Hölle zu seyn scheinet, zum voraus als ein Paradeis vorkommen, und zwar nicht nur wegen der unermeßlichen Güter, mit welchen er vergolten und belohnet, sondern auch wegen der schröcklichen Uibel, von welchen er befreyet werden soll? Warum denket ihr denn also nicht auch so, da der Glaube bei euch die Stelle der Erfahrung vertritt? Nein, ihr Christen! damit ich bei euren Widerwärtigkeiten die Quelle eurer Thränen verstopfen, und dem Ausbruche eurer Seufzer Einhalt thun möge; so will ich euch weiter nichts, als diese Worte vorhalten, deren sich die Apostel, die Gläubigen zu trösten bedieneten: **Wir müssen durch viel Trübsale in das Reich Gottes hinein gehen.** Act. Apost. 14. 21. Wir befinden uns zwischen zwoen Ewigkeiten: Zwischen einer Ewigkeit voll Strafen, und zwischen einer Ewigkeit voll Güter und Belohnungen; eine von beiden muß man erwählen. **Wir müssen.** Man kann zwischen diesen beiden äußersten Gränzen nicht anders, als durch ein Fegfeuer hindurch kommen; das heißt, wenn wir uns von dem einen, welches wir verdienet haben, entfernen, und das andere, von welchem wir uns entfernet haben, verdienen wollen; so müssen wir schlechterdings durch harte Prüfungen hindurch gehen. **Wir müssen.** Diese unvermeidliche Reinigung, welche wir bei unsern mittelmäßigen Tugenden, und bei unsern abscheulichen Sünden übernehmen müssen, muß entweder in jener Welt ganz, und nach der äußersten Strenge, oder aber in dieser halb, und mit weit wenigern Kosten geschehen. **Wir müssen.** Man mag nun also entweder die Strafen, deren man sich überhebet, oder die Güter, die man

er-

erlanget, betrachten; so muß man dennoch gestehen, daß man glücklich ist, wenn man hier leidet, hingegen aber unglücklich, wenn man nicht leidet. **Wir mussen durch viel Trubsale in das Reich Gottes hinein gehen.**

Was habet ihr hierauf zu antworten, ihr Christen? Es ist, sprechet ihr, etwas leichtes, so zu reden, wenn man nichts leidet. Wenn ihr an unsrer Stelle wäret; so würdet ihr noch weit beredter seyn: Und wenn wir uns an eurer Stelle befänden; so würden wir auch eben so untröstlich seyn. Denn, meine Brüder! man muß nichts verschweigen, dieses ist der gewöhnliche empfindliche Vorwurf, den ein Kranker seinem Arzte macht. Ich bin nicht gesonnen, euch dieses itzt vorzurücken. Ich weis, daß man diejenigen, welche leiden, entschuldigen muß. Ist es denn aber auch gewiß, daß wir euch ein Hilfsmittel vorschlagen, welches wir nicht selbst erfahren haben? Sollte uns denn also Gott so gar wenig lieben, daß er uns gar kein Kreuz zuschickte? Sollten wir wohl dem Heilande sogar gleichgültig seyn, daß wir gar keinen Antheil an seinem Kelche hätten? Oder sollten wir wohl so thöricht und unbesonnen seyn, daß wir uns bei vorfallender Gelegenheit das Mittel nicht zu Nutze machten, dessen wir uns bedienen, andere zu trösten? Gesetzt aber auch, es verhielte sich in der That so, wie ihr saget; so reden wir mit euch nicht von uns, sondern von unserm Glauben. Es ist hier nicht die Rede von unsrem Beispiele, welches euch verdächtig seyn kann; sondern von eurer Religion, welche untrüglich ist. Und man tritt ihr weit mehr, als uns zu nahe, wenn man sie unsre Schwachheiten will

verantworten lassen. Weil ihr aber von ihrer Macht nach ihren Wirkungen urtheilen wollet; so vernehmet, was euch der heilige Apostel Paulus, im Namen aller evangelischen Prediger, antwortet. Wisset, spricht er, daß wir, Gott Lob und Dank, eben so, wie ihr, unsre Trübsale und Widerwärtigkeiten haben, und daß sie uns zwar kränken, aber nicht niederschlagen. **Wir leiden Trübsale, aber wir werden nicht geängstiget.** 2. Cor. 4. 8. Daß wir eben so wohl, als ihr, Leute antreffen, die uns hassen und verfolgen; und daß wir, ohne daran zu denken, wie wir ihnen gleiches mit gleichem vergelten wollen, uns vielmehr bestreben, ihnen zu dienen, und sie zu lieben. **Wir leiden Verfolgung, und dulden es.** 1. Cor. 4. 12. Daß, wenn man euch tadelt, man uns fluchet; daß, wenn man übels von euch redet, man uns verläumdet; daß, wenn man euch böses anwünschet, man alle Flüche wider uns ausstößt; und daß wir es, ohne von jemand gerochen, oder auch nur beklagt zu werden, dabei bewenden lassen, daß wir Gott loben, ihn preisen, und für unsre Feinde beten. **Man verflucht uns, und wir segnen. Wir werden gelästert, und wir bitten.** v. 12. So redete der heilige Paulus. Es ist also wahr, daß die Religion nicht nur trösten kann, und soll; sondern daß sie auch wirklich tröstet.

Was sage ich? sie tröstet? Wenn der Glaube in einem betrübten Herzen recht lebendig ist; so ist dieses ihm ein geringes, daß er dasselbe tröstet; er bezaubert es, er entzücket es, und macht, daß es bei seinen heftigsten Schmerzen vor Freuden ganz außer sich ist. Es ist nicht etwann nur

eine bloße Linderung, die er seinen Widerwärtigkeiten verschaffet; sondern es ist ein köstlicher Reiz, den er darein leget. Es ist eine göttliche Salbung, die er darüber ausbreitet. Es ist ein angenehmer und lieblicher Geschmack, womit er sie würzet. Dieses bestätigen alle Geschichte der Märtyrer. Die wahren Gläubigen und die vollkommenen Christen sind nicht nur mit ihrem Kreuze zufrieden und vergnügt; sondern sie gehen sogar so weit, daß sie dasselbe herzlich lieben, daß sie es wünschen, daß sie darum bitten, und daß sie darnach sehnlich verlangen. Sie sind recht begierig, hungrig und unersättlich darnach. Glaubet mir in diesem Stücke nicht, meine geliebten Zuhörer! urtheilet selbst davon aus ihren Worten, welche die heilige Geschichte gesammlet, und als die schönsten Züge ihres Christenthums aufbewahret hat. O liebenswürdiges Kreuz, rief ein heiliger Andreas aus, als er eben an dasselbe sollte geschlagen werden! Liebenswürdiges Kreuz! du Gegenstand meiner Wünsche, und Unterpfand meines Glücks! O welcher Strom von Annehmlichkeiten! sagte ein heiliger Paulus. Was für ein ungemeines Vergnügen empfinde ich nicht bei meinen großen Martern, und bei meinen anhaltenden Widerwärtigkeiten! **Ich bin mit Trost erfüllet, und voller Freuden in aller Trübsal.** 2. Cor. 7. 4. Herr, sagte eine gewisse Heilige, laß mich entweder leiden, oder sterben! denn das Leben ohne Leiden ist eine gar zu große Quaal für mich. Nein, mein Gott! setzte eine andere hinzu, nein, laß mich nicht so bald sterben, damit ich so glücklich seyn, und noch länger leiden möge! Ist es eine ausschweifende Einbildungskraft,

oder

oder ein übereiltes Urtheil, oder eine anfallende Hitze welche diese Personen so reden läßt? Urtheilet davon nach ihren Schriften. Sie machen in denselben in einer angenehmen Schreibart eine schreckliche Abschilderung von ihren Widerwärtigkeiten, von ihren Mühseligkeiten, von ihren Gefährlichkeiten, und von ihren Schiffbrüchen. Sie rühmen sich der ihnen zugefügten Schmach. Sie freuen sich darüber, daß es ihnen übel gehet. Sie wünschen sich wegen ihres Elendes Glück. Sie rühmen den Hunger, den Durst, die Blösse, und die Folter, als Reizungen zur Tugend, und Belohnungen Eifers. Sie geben die Tage und die Augenblicke ihrer Quaal und Marter für die schönsten Tage und angenehmsten Augenblicke ihres Lebens aus. **Sie giengen fröhlich hinweg, dieweil sie würdig geachtet wären, Schmach zu leiden.** Act. Apost. 5. 41. Würden sie wohl, da sie ihre geringsten Schwachheiten bei ihren Fehltritten so aufrichtig bekannten, ihre Tröstungen bei ihren Widerwärtigkeiten so einstimmig haben vergrößern wollen? Urtheilet nach ihren Handlungen davon. Betrachtet sie in den Gefängnissen und auf den Blutbühnen. Hoffen und warten sie etwann, daß man sie befreyen soll? Biethen sie sich nicht ihren Henkern selbst dar? Nehmen sie sich etwann in Acht, daß sie ihre Raserey nicht reizen mögen? Spotten sie nicht vielmehr ihrer Wuth? Beklagen sie sich etwann, wie ihr, über ihr strenges Schicksal, und über ihr langsames Sterben? Kommen ihnen nicht die Martern allzeit viel zu kurz, und der Tod gar zu geschwinde vor? Niemals sind ihnen die Gefängnisse, in welche sie man wirft, düster genug; die Ketten,

die man ihnen anleget, schwer genug; die Schwerter, die man für sie zubereitet, scharf genug; die Räder, auf welche man sie leget, unbequem genug; und die Kohlen, auf welchen man sie verbrennet, glüend genug. Wer flößet ihnen eine so große Liebe zu den Trübsalen ein? oder wer macht vielmehr, daß die Trübsale in Ansehung ihrer so viel Reizendes an sich haben? Die Religion und der Glaube.

Diese Glückseligkeit der Heiligen ist ein widersinnischer Satz, der euch anstößig ist. Für mich aber ist euer Unglaube bei eurem Glauben ein Wunder, worüber ich erstaune. Denn da ihr täglich Weltmenschen antreffet, die bei dem Wohlstande unglücklich und mißvergnügt sind; kann es euch wohl so schwer fallen, zu begreifen, daß ein wahrer Christ bei den Widerwärtigkeiten glücklich und vergnügt ist? Wie? die Welt wird die Annehmlichkeiten in Bitterkeiten verwandeln; aber die Religion wird die Bitterkeiten nicht zu Annehmlichkeiten machen? Ist also die Gnade nicht so mächtig, als die Natur ohnmächtig ist? und gehet Gott mit seinen Kindern nicht so gütig um, als die Welt mit ihren Sklaven hart verfährt? Ist nicht unser Gott der Gott der Herzen? Hat er sich nicht den Gott alles Trostes nennen lassen? Hat er nicht an unzähligen Orten der heiligen Schrift gesagt, er wolle die Freude und das Vergnügen bei den Trubsalen und aus den Trübsalen selbst hervorkommen lassen? Ihr glaubet seinem Worte, und zweifelt doch an der Erfüllung. Haben nicht, ohne daß man seine Zuflucht zu neuen Wundern nimmt, seitdem ein Gott, vermöge des größten Wunders, ein Schmerzensmann geworden ist,

und sich ein Vergnügen daraus gemacht hat, für die Menschen zu leiden, die menschlichen Trübsale ihre Natur geändert, und sind sie nicht ein göttliches Vergnügen geworden? Hat nicht, wie der heilige Augustin sagt, das Kreuz Jesu Christi zu den Zeiten des neuen Testamentes dasjenige erfüllet, was in dem alten Testamente jenes wunderbare Holz vorbildete, welches Moses in das Wasser des Meeres warf, und welches dasselbe sogleich weit heller und angenehmer machte, als das reineste Brunnenwasser? Ach! spricht dieser heilige Lehrer, das Leben ist für alle Menschen ein Abgrund von Schmerzen, die zwar für die Liebhaber der Freude der Welt gar sehr bitter, aber für die Jünger des Kreuzes des Heilandes angenehm sind.

Was soll nun also, meine Brüder! aus einer so gewissen und ausgemachten Wahrheit für einen Schluß ziehen? Daß ihr keine guten Christen seyd, wenn ihr nicht recht leidet? Daß, wenn ihr über eure Widerwärtigkeiten murret, ihr euren Glauben verleugnet, eures gethanen Versprechens vergesset, und das Zeichen des Heiles, das ihr an eurer Stirne traget, und mit welchem ihr bei eurer Wiedergeburt in der heiligen Taufe vorzüglich bezeichnet worden, in eurer Seele auslöschet; und daß man endlich der Religion spottet, wenn man zwar, wie ihr, die Fahne eines leidenden Gottes öffentlich aufstecket, aber die Trübsale nicht gern und willig annimmt? Ach! ich unterstehe mich nicht diese schrecklichen Folgen wider so viele Gläubige, die betrübt, und, ihres Glaubens ungeachtet, bei ihren Widerwärtigkeiten untröstlich sind, zu ziehen. Ich will diejenigen nich in Verzweiflung stürzen, welche ich, wenn ich nur

kann, ruhig und zufrieden zu machen gedenke. Ich werde also deswegen an eurer Religion nicht zweifeln, weil ihr sogleich angefangen habet zu klagen und zu seufzen. Ich weis, daß ein Christ ein Mensch ist, wie alle übrige Menschen; daß Fleisch und Blut den Verstand nnd die Vernunft bei ihm oftmals übereilen, und sich dem Glauben und der Gnade allzeit widersetzen. Eben so wenig werde ich euch wegen der schnellen Regungen der Ungeduld, die euch entweder bei eurer Lebhaftigkeit überraschen, oder euch bei dem Wachsthume und der Erneuerung der Schmerzen als schwache und gebrechliche Menschen wider euren Willen entwischen, der Untreue und des Unglaubens beschuldigen. Ich kenne die Gütigkeit des Gottes, dem wir dienen; und weis, daß er auch alsdenn mit unsern Fehlern Mitleiden hat, wenn er sie bestrafet und verbessert. Ich will euch noch über dieses zu eurem Troste sagen, daß diese ersten Empörungen, zu welchen die Widerwärtigkeit verleitet, in seinen Augen bei weitem nicht so strafbar sind, als die beständige Ruhe und Eigenliebe, welche von dem Wohlstande unterhalten wird. Nachdem ich euch aber alles zu gute gehalten habe, was man der Natur zu gute halten kann; so vergönnet mir, daß ich euch zu dem Glauben, und dem Anfänger des Glaubens, welcher Jesus Christus, euer Herr und Meister ist, zurückführe. Höret ihn unter dem Kreuze an, an welches er sich in keiner andern Absicht hat schlagen lassen, als damit er euch von den Uibeln der Ewigkeit befreyen, und die Widerwärtigkeiten des Lebens erleichtern möge. Wenn ihr, wird er zu euch sagen, ohne Verdienste und ohne Trübsal könntet

se=

selig werden; so würde ich euch nichts zu verdienen und zu leiden übrig gelassen haben. Was habe ich nicht gethan, um euch aus der Hölle zu erlösen? um euch sogar von dem Fegfeuer zu befreyen? Ich habe euch nur allein von dem gegenwärtigen Kreuze nicht befreyen können. Er mußte doch wenigstens einige Aehnlichkeit zwischen dem Haupte und den Gliedern seyn. Und konntet ihr mir wohl auf eine andere Art, als vermittelst eurer Trübsale gleichen? Vergleichet sie aber einmal mit den meinigen; so werden sie euch gar klein und geringe vorkommen. Vereiniget sie mit den meinigen; so werden sie verdienstlich für euch werden. Nehmet sie als eine Erkenntlichkeit an; so werden sie euch liebenswürdig vorkommen. Erduldet sie endlich mit mir, um meinetwillen, und so, wie ich; so werden sie euch angenehm zu seyn scheinen. Ich lasse euch, ihr Christen, meine Brüder! in diesen heiligen Gedanken zu den Füßen dieses göttlichen Trösters. Unhaltet euch damit, so lange ihr nur könnet; und ihr sollet mir niemals glauben, wenn ihr nicht eine geschwinde Erleichterung darinn findet, indem ihr eine ewige Belohnung erwartet,

A M E N.

Dritte Predigt

von der Furcht Gottes.

Es nahm sie alle ein Schrecken ein, und sie priesen Gott; und sie wurden mit Furcht erfüllet, und sprachen: Wir haben heute wunderliche Dinge gesehen. Luc. 5. v. 26.

Eingang.

Wer hätte es jemals geglaubet, daß die von dem Erlöser heut gewirkten Wunder das Herz der Schaaren mit Furcht erfüllen sollten? Der Anblick eines Menschen, den die Machtstimmen des Gottmenschen aus den Schatten des Todes in neues Leben zurückrief, hätte, wie es scheint, vielmehr das Frohlocken als die Furcht, mit der Verwunderung vereinbaren sollen; und dennoch ereignete sich gerad das Widerspiel: die Schaaren sahen das Wunder, und fürchteten sich; und sie fürchteten sich eben darum, weil sie das Wunder sahen: **Sie wurden mit Furcht erfüllet, und sprachen: Wir haben heute wunderliche Dinge gesehen.** Aber also ist es, meine Zuhörer! je

mehr

mehr sich Gott als ein wunderthätiger Gott zei-
get, desto mehr hauchet er uns Furcht gegen sich ein: aber eine solche Furcht, die uns nicht verwirret, sondern die uns beruhiget, und welche, indem sie unser Herz im Frieden läßt, uns antreibet, der gefürchteten Gottheit eine tiefe Ehrerbietung zu erweisen, gleichwie wir dieses von den heutigen Schaaren lesen, welche die geschöpfte Furcht nicht verhinderte, Gott das schuldige Opfer des Lobes abzuzinsen: **Sie priesen Gott.** O daß ihr auch, meine Geliebten! da ihr die bewundernswürdigen Werke der göttlichen Hand von Zeit zu Zeit betrachtet, euren Geist mit einer so edlen Furcht zu erfüllen wüßtet, was für ein schönes, was für ein heiliges Ende würde ich euch dafür versprechen können! Und vielleicht gelingt es mir heute, ein heftiges Verlangen nach dieser Furcht in euch durch die einzige Auslegung ihrer Wirkungen anzuzünden. Ihr müsset euch aber keineswegs einbilden, als könnte uns die Furcht, die man vor den Menschen hat, einen Begriff und Entwurf von der Furcht Gottes geben: nein; die eine ist von der andern, wie die Finsterniß von dem Lichte unterschieden. Die Furcht vor den Menschen verursachet eine Verwirrung in dem Herzen: die Furcht Gottes leitet dafür den Frieden hinein. Die Furcht vor den Menschen zeiget eine Schwachheit an; die Furcht Gottes flößet Stärke ein. Die Furcht vor den Menschen stellet sich Gefahren vor; die Furcht Gottes bringt Sicherheit mit sich. Weit gefehlt also, daß uns die heilige Furcht Gottes betrübe, daß sie uns schwäche, daß sie uns niederschlage: sie ist vielmehr eine Furcht, die uns tröstet; und als eine solche wer-

den wir sie in dem ersten Theile dieser Predigt sehen, sie ist eine Furcht, die uns stärket; und als eine solche werden wir sie in dem zweyten sehen: sie ist eine Furcht, die uns versichert; und als eine solche werden wir sie in dem dritten sehen. Gütigster Jesus! der du die Schaaren, die über deine Wunderthaten erstaunten, mit Furcht erfüllet hast, mache mit deiner Gnade, daß man von allen Gegenwärtigen mit Wahrheit sagen könne: **Sie wurden mit Furcht erfüllet.** Lasset uns anfangen.

Erster Theil.

Sie ist eine Furcht, die uns tröstet. Ehe daß sie mich weiter einlasse, muß ich zwo Furchten von einander unterscheiden: eine kindliche und eine knechtische. Die erste hat ihren Ursprung von der Liebe, die zweyte von der Hofnung. Die erste verabscheuet unmittelbar die Sünde, und mittelbar die Strafe, welche auf dieselbe folget: die zweyte verabscheuet unmittelbar die Strafe, und mittelbar die Sünde, welche der Sünde vorgeht. Die erste ist die Furcht eines Kindes, welches aus Liebe, die es zu seinem Vater trägt dessen Beleidigung über alles flieht: die zweyte ist die Furcht eines Knechtes, welcher, um nicht in die Strafe zu verfallen, seinen Herrn auf keinerlei Weise beleidigen will. Daß die erste aus diesen zwoen die beste ist, und man vielmehr nach der kindlichen als nach der knechtlichen trachten soll, daran ist gar nicht zu zweifeln: es ist jedoch ebenfalls unläugbar,

bar, daß auch die zweyte ihr Verdienst hat; denn gleichwie die Liebe Gottes, die man in Ansehung der verheißenen Güter erwecket, nicht aufhöret, lobenswürdig zu seyn, ob es schon weit besser ist, wenn man ihn nur allein deswegen liebet, weil er an sich selbst das allerhöchste Gut ist; also verliert auch die Furcht Gottes, als eines gerechten und sehr strengen Richters, ihren Werth nicht, wiewohl es viel rühmlicher ist, wenn man ihn, als einen über die maßen guten und liebreichen Vater, fürchtet. Dieß nun vorausgesetzet, rede ich von allen beiden, und behaupte, die eine sowohl als die andere sey eine trostvolle Furcht.

Fürwahr, daß die heilige Furcht Gottes einen besondern Nachdruck hat, alle Betrübniß aus dem Gemüthe zu verjagen, und bei dem mannichfaltigen Ungewitter dieses Lebens eine beständige Gemüthsstille zu unterhalten, dieß zeigen uns die göttlichen Bücher an gar vielen Stellen. Betrachtet nur den obschon mit Geschwüren ganz überzogenen, jedoch unerschrockenen Hiob: er selbst erkennet die Furcht Gottes für die Ursache seines Muthes und seiner Standhaftigkeit: **Denn ich habe**, sagt er, **allzeit Gott gefürchtet, als wenn aufgeschwollene Wellen über mir wären.** Iob. 31. v. 23. Betrachtet den wiewohl mit der Blindheit geschlagenen, aber nichtsdestoweniger ganz sanftmüthigen und freundlichen Tobia: alle seine Ruhe und Zufriedenheit schreibt er der Furcht Gottes zu: **Denn weil er** (dieß Zeugniß giebt ihm die göttliche Schrift) **von Jugend auf allzeit Gott gefürchtet hatte, so ward er derowegen wider Gott nicht unlustig, daß die Plage der Blindheit über ihn kam.** Tob. 2. v. 13. Und

damit ich hundert andere mit Stillschweigen übergehe, so betrachtet nur allein das schöne Paar Heldenmuster, den Abraham und den Isaak; jenen, wie er schon wirklich das Schwert zücket, um seinen Sohn zu schlachten; diesen, wie er sich gefaßt macht, von seinem Vater geschlachtet zu werden. Gott befiehlt es, es ist wahr: allein welch ein hartes Gebot für einen Vater, seinem einzigen Sohne das Leben zu nehmen, welches er ihm nach so langwierigem Seufzen gegeben hatte! welch ein rauher Befehl für einen Jüngling, das Leben dazumal einzubüßen, wenn es in der schönsten Blüthe des lustigsten Alters ist! Sie gehorchen dennoch; und wie gehorchen sie? Man hätte glauben können, beide würden vor Schrecken erblassen, vor Entsetzung zittern, vor Schmerzen wehklagen, vor Angst und Traurigkeit sich zerrütten: aber nein, sagt der heilige Zeno: **Weder derjenige, der den Streich führet, noch dieser, der ihn empfangen soll, ändert die Farbe: keines Gliedmaßen beben vor Schauder: keiner zaget, keiner entrüstet sich.** Und woher kömmt eine so seltsame Bezwingung der Natur? Woher kömmt in einem Vater ein so heldenmäßiger Sieg über die Liebe seines Kindes? woher kömmt in einem Jünglinge eine so erstaunliche Uiberwindung jenes gewaltsamen Hanges, den man in solchem Alter zum längern Genuße des Lebens hat? woher? Leset die heilige Schrift, meine Zuhörer! so werdet ihr an dem geheimnißvollen Orte, welchen Gott zu diesem großen Opfer bestimmet hatte, den wahren Ursprung alles dessen antreffen: Geh hin, sagte Gott zum Abraham, da er ihm den unerhörten Befehl gab, **geh hin in das**

Land

Land des Gesichtes: im hebräischen lieset man hier: **Geh hin in das Land der Furcht.** Gen. 22. v. 2. Was? in dem Lande der Furcht muß diese wichtige Unternehmnng vollzogen werden? Ja; und dieses ist schon zum Troste genug: auch unter den Schlägen, die der Natur am allerschmerzlichsten fallen, wird man im Lande der Furcht Gottes die Ruhe des Herzens und die Heiterkeit des Antlitzes jederzeit beibehalten. Also geschah es auch; und was ich sage, wird durch den Lobspruch bekräftiget, welchen ein Engel diesem heiligen Erzvater eben dazumal ertheilte, als er ihm das schon geschwungene Schwert aufhielt: **Itzt habe ich erfahren, daß du Gott furchtest.** Ibid. v. 12. Deine Hurtigkeit, einem so strengen Befehle zu gehorsamen, deine Unerschrockenheit, womit du ihn bewerkstelligen wolltest, die Besiegung deines Gemüthes in einem Augenblicke, der für einen Vater so gefährlich war, zeugen unwidersprechlich, daß du Gott fürchtest; **itzt habe ich erfahren, daß du Gott fürchtest.**

Wahrhaftig, wenn die Furcht Gottes, wie sie von Sirachs weisem Sohne geschildert wird, nebst andern Eigenschaften auch diese hat, daß sie den menschlichen Willen dem göttlichen vollkommen unterwirft: **Die den Herrn fürchten, werden das suchen, was ihm wohlgefällig ist** Eccl. 2. v. 19. wie kann sie unter den Drangsalen dieses Lebens der Traurigkeit, der Unruhe, dem Kummer einen Platz einräumen, indem sie weiß, daß alle widrige Begebenheiten von der gütigsten Anordnung der göttlichen Vorsicht herrühren? O daß ihr euren Gott ein wenig mehr fürchten möchtet, bedrängte Seelen! so würdet ihr in

euren Nöthen jene bittern Unruhen gewiß nicht fühlen, die euch itzt so grausam quälen; allein sie ängstigen euch stark, weil ihr Gott wenig fürchtet; und weil es euch an der heiligen Furcht mangelt, so habet ihr an Thränen, die fast bis zur Verzweiflung reichen, einen Uiberfluß. Kehre nur die Furcht Gottes in eurer Seele ein, so werdet ihr sehen, wie sich die unmäßigen Traurigkeiten, die euch nunmehr foltern, wie ein Nebel, den der Wind zerstreuet, gänzlich verziehen werden.

Allein es wird nicht nur alle Betrübniß aus eurem Herzen verschwinden, sondern es wird auch dasselbe ein ganzer Schwall von himmlischen Tröstungen überschwemmen: **Die Furcht des Herrn wird das Herz erlustigen; sie wird Freude und Wonne, und ein langes Leben geben.** Eccl. 1. v. 12. also lautet die unfehlbare Verheißung, die uns der göttliche Geist hievon gemacht hat. Und wie kann es auch anders seyn, meine Geliebten! wenn uns der Psalmist versichert, daß dem Gottesfürchtigen kein einziges Gut fehlen wird; nicht der Trost, nicht die Stärke, nicht der Frieden, nicht der Segen: **Die ihn fürchten, leiden keinen Mangel?** Pf. 33. v. 19. Diese Wahrheit war den alten Tobia gar wohl bekannt, welcher, da er als ein guter Vater seinen Sohn unterrichtete, sich dieser Worte gebrauchte: Sey getrost, mein Sohn, (o daß doch auch unsre Aeltern sie ihren Kindern öfters wiederholeten, so würde man so viele Unheile in den christlichen Hausgemeinden gewiß nicht zu beweinen haben! sey getrost, solang bei uns die Furcht Gottes verharren wird, so lang werden wir auch des Glückes und Vergnü-

gnügens nach unsrem Wunsche genießen: **Fürchte dich nicht, mein Sohn! wir werden viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten.** Tob. 4. v. 23. Und er hatte einen guten Grund, also zu sprechen, indem Gott selbst uns betheuret, diese heilige Furcht sey so ersprießlich, daß sie uns nicht nur einen häufigen Segen vom Paradiese, sondern auch ein ganzes Paradies, das voll des Segens ist, zuwegebringen wird: **Die Furcht des Herrn ist gleich einem Lustgarten, der gesegnet ist,** Eccl. 40. v. 28.

O wie heftig bedaure ich demnach jene elenden Seelen, welche, um vergnügt zu leben, die Furcht Gottes, wie eine unerträgliche Last, von sich hinwegwerfen! O Unglückselige! wie sehr betrieget ihr euch! Ihr hoffet, eure Tage hiemit lustig zurückzulegen, daß ihr euren Sinnen den Zügel schließen lasset, daß ihr euren Leidenschaften alle Freiheit gestattet, daß ihr eure Sitten nach den Gewohnheiten, nach den Beispielen, nach den Lehrsätzen der Welt einrichtet; und ihr betrieget euch nach aller Schwere; denn jemehr ihr euch der Furcht Gottes entschlaget, desto mehr öfnet ihr, anstatt den wahren Frieden zu schmecken, den Unruhen das Thor. Ey! wenn ihr begierig seyd, nicht nur eine ächte Vergnügenheit, sondern auch annoch in diesem Leben die Freuden des künftigen, so viel es einem sterblichen Wandersmanne möglich ist, zu verkosten, so fürchtet Gott, fürchtet ihn; denn David leistet euch Gewährschaft, daß ihr alsdenn vor Fröhlichkeit ausrufen werdet: O Gott! wer hätte es geglaubet; daß deine Furcht so süß, so annehmlich, so schmackhaft wäre! **Wie groß und vielfältig ist deine**

Süßigkeit, o Herr! die du für diejenigen, die dich fürchten, verborgen hast! Ps. 30. v. 20. Ja, in dieser Furcht allein besteht die wahre Vergnügenheit, die wahre Ruhe, der wahre Trost.

O wenn wir also gesinnet wären, liebster Jesus! wie weit mehr würden wir dich fürchten, und wie weit vergnügter wären wir! Allein weil wir von einer falschen Süßigkeit der Welt betrogen werden, so wollen wir uns nicht bereden, unsre wahre Tröstungen dort zu suchen, wo sie allein gefunden werden. Befreye demnach unser Gemüth von allem Betrug, wir bitten dich durch .., und gieb uns die Gnade, dich also zu fürchten, wie du es verdienest, auf daß wir auch an jenen Tröstungen, an welchen derjenige, der dich recht fürchtet, einen Uiberfluß hat, Theil nehmen mögen.

Zweyter Theil.

Sie ist eine Furcht, die uns stärket. Wenn das Erdreich, auf welchem wir leben, nicht nur ein Thal der Zähren, wo man sich immer fürchtet, sondern auch ein Streitfeld ist, wo man sich mit den Feinden beständig schlagen muß, so sieht schon ein jedwederer, daß wir eben einer so großen Stärke bedürftig sind, um uns denselben ritterlich zu widersetzen, als wir eines besondern Trostes nöthig haben, um unsre Thränen abzutrocknen. Aber es ist wohl möglich, daß uns die Furcht, gleichwie sie uns tröstet, also auch die zum Kämpfen nothwendige Tapferkeit mittheile? Bei

dem

dem ersten Anblicke scheint dieses einen Widerspruch zu leiden: denn wofern noch die Furcht zu unsrer natürlichen Schwachheit hinzukömmt, auf was können wir wohl vernünftiger Weise die Hofnung eines siegreichen Ausganges gründen? Und dennoch ist es also; eben jene Furcht, die uns, wenn wir traurig sind, tröstet, stärket uns auch, da wir zu streiten haben, und begeistert uns nicht minder zur Zeit des Kampfes, als sie uns bei betrübten Zufällen aufmuntert. Es ist wahr, sagt Gregor, der Große, in weltlichen Händeln zeiget die Furcht eine Schwachheit an, und stürzet den Kriegsmann noch eher zu Boden, als er überwunden ist; aber in göttlichen Dingen verhält sich die Sache weit anders: die Furchtsamkeit flößet uns Muth ein, und wer sich am meisten fürchtet, der ist auch der stärkeste: **Gleichwie die Furcht auf dem Wege der Welt eine Mutter der Schwachheit ist, also ist sie auf dem Wege des Herrn eine Gebährerin der Standhaftigkeit.**

Welches so wahr ist, daß, obschon sich unsre Feinde in zwo Hauptschaaren abtheilen, derer die eine außer uns von dem Teufel und der Welt, die andere aber in uns selbst von der Sinnlichkeit und den Leidenschaften wider uns angeführet wird, alle beide jedoch gezwungen werden, der Gottesfurcht das Siegeskränzlein zu überlassen. Komme nur die Welt mit ihren Irrlehren hervor, und bestrebe sie sich, so viel sie auch immer will, unsren Verstand mit ihren falschen Grundsätzen zu überwältigen: breite sie auch ihre Beispiele vor unsern Augen aus, und befleiße sie sich nach aller Möglichkeit, ihre Mißbräuche in unser Herz einzuläuten; was wird sie doch mit allen ihren

Be-

Bemühungen von uns erhalten, wenn die heilige Furcht Gottes zur Beschützung unsrer Seele jederzeit auf guter Hut steht? Nichts, meine Geliebten! nichts wird sie erhalten; indem derjenige, der Gott fürchtet, den Lehrsätzen der Welt die Grundregeln des Evangeliums, und den Gebräuchen des Weltgeistes die Pflichten des Christenthumes immerdar entgegenhalten wird. Aber auch dem Teufel wird es in seinen Anfällen nicht besser gelingen: der Boshafte mag unser Herz mit seinen Versuchungen so stark, als er auch will, bestürmen; er mag sich aller erdenklicher Kriegslisten gebrauchen, um dessen Uibergabe zu erzwingen, so wird er sich doch niemals den Eingang zu einer Seele, die mit der Gottesfurcht gut verschanzet ist, eröffnen können; ja, er wird sich wider Willen genöthiget sehen, der Gesinnung des heiligen Cyrills beizupflichten, **daß eine von der Furcht Gottes, wie von einem festen Bollwerke, umrungene Seele stark, und gleichsam unüberwindlich ist, und alle diejenigen, die ihre Hände und Kräfte wider sie versuchen, besieget.** Und wie soll es wohl in der That möglich seyn, daß sich einer, der Gott, den abgesagtesten Feind des Satans, fürchtet, dem Satan, der Gottes unversöhnlicher Feind ist, ergebe?

Wenn nun ein gottesfürchtiger Mensch wider die äußerlichen Feinde so tapfer ist, glaubet ihr wohl, meine Zuhörer! er wurde es wider die innerlichen weniger seyn, ob man sie schon darum, weil sie einheimisch, und mit größern Reizungen versehen sind, weit mehr zu fürchten hat? Nein, Geliebte! glaubet es nicht. Ich weiß zwar, daß die Fallstricke, die uns unsre

Sin-

Sinne an allen Orten legen, voll tödtlicher Gefahren sind; ich weis, daß der Krieg, womit uns unsre Leidenschaften überziehen, nicht minder langwierig, als grausam ist. Allein thun sie auch was sie immer vermögen; diese mit ihren Empörungen, und jene, mit ihren Liebkosungen; so werden sie doch niemals das Glück haben, frohe Siegeslieder anzustimmen, solang ihnen die heilige Furcht Gottes die Spitze biethen wird. Wer soll sich wohl einbilden können, daß derjenige, welcher das höchste Wesen der unendlichen Gottheit mit schuldiger Ehrfurcht zu betrachten pflegt, jemals den schändlichen Entschluß fassen werde, entweder den Augen einen ungebührlichen Blick, oder der Zunge ein freches Wort, oder der Hand eine schamlose Bewegung, oder dem Herzen eine eitle Anmuthung zu gestatten? Stellen sich ihm solche Gegenstände dar, welche die Versuchungen im Angesichte herumtragen, so wird er sie fliehen: werden solche Gespräche eingeführet, die sich mit der Liebe des Nächsten nicht vertragen, so wird er sie abbrechen: werden ihm solche Vortheile angebothen, die der Gerechtigkeit zuwiderlaufen, so wird er sie ausschlagen; und wenn sich entweder eine nicht gar zu unschuldige Gefälligkeit unter dem Vorwande einer lustigen Aufwartung, oder unter dem Scheine des Ehreneifers ein nicht allzubilliger Zorn, oder unter der Decke der Wohlanständigkeit eine stolze Hoffart unterfangen soll, in das Herz einzuschleichen, so wird er alle diese Regungen tapfer angreifen, er wird sie bändigen, er wird sie unterdrücken; kurz zu reden, ihr werdet niemanden antreffen, sagt Richard, der Viktoriner, welcher die Begierlichkeit ohne den Schild der Furcht

Gottes besieget hätte: **Wer hat jemals auf jenem Kampfplatze, wo es das Fleisch wider den Geist gelustet, die Oberhand erhalten, wenn er ohne Furcht gestritten?** Aber ihr werdet auch niemanden antreffen, welcher, wofern er mit der Furcht Gottes rechtschaffen ausgerüstet gewesen ist, von der Begierlichkeit in die Dienstbarkeit wäre gebracht worden; **indem das Herz von der Gottesfurcht wider die bösen Gelüste auf das mächtigste gestärket wird.**

Der Weise sagte daher gar recht, daß die Tapferkeit ihr ganzes Vertrauen auf die Gottesfurcht bauet: **In der Furcht des Herrn ist die Zuversicht der Stärke**; Prov. 14. v. 26. Auf daß wir verstehen sollten, daß eine Seele, gleichwie sie nach der Maaße ihrer Tapferkeit über ihrer Feinde sieget, also auch nach dem Verhältnisse ihrer Gottesfurcht tapfer ist. Wie überwand Eleazar nicht weniger die Liebe des Lebens, als den Schrecken des Todes? wie überwand er sie? Nicht anders, als mit der Furcht Gottes: **Wenn ich auch schon**, sprach er, **in dieser Zeit aus der Marter errettet werden könnte, die mir von Menschen angethan wird, so würde ich doch so wenig im Leben, als auch nach dem Tode, der Hand des Allmächtigen entfliehen.** 2. Mach. 6. v. 26. Also krönte die Susanna ihre Keuschheit unter den Nachstellungen, und ihre Unschuld unter den Verläumdungen, indem sie jene zwo Eigenschaften, die sie sonst miteinander so hart vergleichen, die Schönheit des Angesichtes, und die Gottesfurcht, in sich vereinbaret: **Die sehr schön war, und Gott fürchtete.** Dan. 13. v. 2. Also gieng Judith unerschrocken von der belagerten Stadt Bethu-

thulia heraus, begab sich mannhaft in das feindliche Heerlager, und schlug dem stolzen Assyrier mit wundersamer Herzhaftigkeit das Haupt ab: weil sie zu dieser Heldenthat mehr mit der Furcht Gottes, als mit andern Waffen, bewehret war: **Denn sie fürchtete den Herrn sehr.** Iudith. 8. v. 8. Lauter Beweisthümer, daß die wahre Tapferkeit ihre festeste Stütze an der Gottesfurcht hat: **In der Furcht des Herrn ist die Zuversicht der Stärke.** So wahr ist es, was der heilige Gregor schreibt, **daß unser Gemüth alles Schreckbare der zeitlichen Zufälle desto nachdrücklicher verachtet, je vollkommener es sich dem Urheber derselben durch die Furcht unterwirft.**

Sehet nun, wie übel sich diejenigen vertheidigen, welche sich unterstehen, ihre Fälle zu entschuldigen, indem sie sprechen: Wir sind schwach. Ihr seyd schwach, es ist wahr; aber woher kömmt diese Schwachheit? Sie kömmt von dem Mangel der Gottesfurcht her. Man fürchtet Gott nicht, darum fällt man in den Gelegenheiten; man fürchtet Gott nicht, darum hält man sich in den Anfechtungen nicht aufrecht; man fürchtet Gott nicht, darum läßt man sich von den Leidenschaften übereilen; man fürchtet Gott nicht, darum gewinnt die böse Gewohnheit die Oberhand. Wenn nur ein Weniges von der heiligen Furcht in euer Herz hineinschliche, so würdet ihr alle Angriffe des Teufels großmüthig zurückprellen; ihr würdet alles Ansehen der Welt tapfer unter die Füße treten; ihr würdet alle Reizungen des Fleisches standhaft überwinden. Nein, spricht Sirachs Sohn, derjenige, der Gott fürchtet, hat keinen Feind zu fürchten: **Wer den Herrn fürchtet, der wird**

sich nicht entsetzen; er wird ohne Schrecken seyn, denn er ist seine Zuversicht; Eccl. 34. v. 16. Allein weil die Gottesfurcht unter uns sehr seltsam ist, darum beweinen wir so viele Niederlagen; darum werden wir von unsern Feinden ungehindert besieget: und nachmals wollen wir, daß uns die Schwachheit zu einer Entschuldigung diene, und auch sogar eines Beileides würdig mache?

Nein, liebster Jesus! wir sind weder eines Beileides würdig, noch einer Entschuldigung fähig. Wenn wir aus Schwachheit fallen, so ist eben diese Schwachheit unsre Schuld, weil uns die Kräfte mangeln, in soweit es uns an der Furcht mangelt. Wenn wir dich, wie es sich geziemet, fürchteten, ach! so würden uns unsre Feinde fürchten, und sie würden sich entweder nicht erkühnen, uns anzufallen, oder es würde ihnen wenigstens nicht glücken, uns zu überwinden. Schenke uns demnach, gütigster Jesus! wir bitten dich durch, . . . schenke uns eine so nothwendige Furcht, auf daß sie uns nicht allein wider unsre Feinde anstatt eines Schildes diene, sondern uns auch, indem sie uns Muth und Stärke mittheilet, mitten unter so vielen Schlachten einen vollkommenen Sieg verschaffe.

Dritter Theil.

Sie ist eine Furcht, die uns in Sicherheit setzet. Die zwo Ungewißheiten, worinnen wir sind, die eine, ob wir in der Gnade sind, die andere, ob wir die Seligkeit erlangen werden,

waren jederzeit dem Herzen eines Rechtgläubigen zween stechende Dörner: die erste beunruhiget einen Lebenden: die zweyte ängstiget einen Sterbenden; die eine mit dem Zweifel an dem, was er ist; die andere mit dem Zweifel an dem, was er seyn wird. Aber ein Gottesfürchtiger soll nichts destoweniger gutes Muthes seyn; denn die Stiche dieser Dörner sind nicht für ihn: seine Furcht befreyet ihn von der einen Ungewißheit sowohl, als von der andern, und sie befreyet ihn davon so sicher, daß er frey sagen kann: Weil ich Gott fürchte, so bin ich in dem Besitze seiner Gnade; und weil ich Gott fürchte, so werde ich auch dermaleinst in dem Besitze seiner Herrlichkeit seyn. Die klaren Aussprüche der heiligen Schrift lassen uns an dieser Wahrheit gar nicht zweifeln; denn was die Gnade, in welcher ein Gottesfürchtiger ist, anbetrifft, so versichert uns des weisen Sirachs Sohn in seinem ersten Hauptstücke, daß die Furcht Gottes und die Sünde in einem und eben demselben Herzen keinen Platz haben können. Herberget die Sünde darinn, so leidet sie die Furcht nicht darinn; und wenn die Furcht darinn wohnet, so muß die Sünde draußen bleiben. **Die Furcht des Herrn treibt die Sünde aus.** Eccl. I. v. 27. Wenn es also gewiß ist, daß die Gnade in einer Seele ist, wenn keine Sünde darinn ist, wer sieht nicht, daß, weil sich die Sünde mit der Furcht nicht vertragen kann, die Gnade sich mit der Furcht nothwendig vereinbaren muß? Saget mir, unglückliche Seelen! die ihr, um den unsinnigen Begierden eurer unbändigen Leidenschaften zu willfahren, das schönste Kleinod, daß ihr hattet, die göttliche Gnade verlohret: ist es nicht

wahr, daß ihr diesen beweinenswürdigen Verlust nicht eher littet, als nachdem ihr die Gottesfurcht, wie ein beschwerliches Joch, von euch abgeschüttelt habet? Wofern ihr es läugnetet, so würde euch der Psalmist Lügen strafen, welcher, da er von dem Sünder redet, keine andere Ursache von dessen Ausschweifungen erkennet, als daß er die Anweisung der heiligen Furcht aus den Augen verlohren hat: **Es ist keine Gottesfurcht vor seinen Augen; . . . Er steht bei allen unrichtigen Wegen;** Ps. 35. v. 2 & 5. Daher sagte nachmals der heilige Isidor, daß um die Verderbung der Sitten, die Ausgelassenheit des Lebens, die Freiheit des Gewissens samt dem ganzen Haufen aller Laster in das Herz einzuführen, nichts anders nothwendig ist, als die heilige Furcht davon auszuschließen: **Wo keine Furcht ist, da ist Verderbniß, da ist ein Uiberfluß von Sünden.** Und was nach Tertullians Urtheile noch weit schlimmer ist, so giebt es auch keine Hofnung, den erlittenen großen Schaden zu verbessern, wenn man nicht eben jene Furcht am ersten zurückführet, die man am ersten verbannet hat: **Wo keine Furcht ist, da ist auch keine Besserung.** Isa. 33. v. 6. So wenig kann man zweifeln, daß die Gnade dergestalt bei der Furcht in Verwahrung ist, daß, wenn man diese aufrecht steht, auch jene in der Sicherheit ist. Und was wollte der heilige Ambrosius in der That anders sagen, da er die Furcht ein Gesims nannte, auf welchem die Gnade ruhet? Was wollte der heil. Chrysostomus anders sagen, da er sie eine feste Mauer nannte, von welcher die Gnade vertheidiget wird? Was wollte der heilige Cyprian anders sagen, da er sie eine Stütze nannte,

auf

auf die sich die Gnade steifet? und noch vor allen diesen, was wollte Jesaia anders sagen, da er sie mit einem weit edlern Ausdrucke unsern Schatz nannte: **Die Furcht des Herrn wird sein Schatz seyn.** Is. 33. v. 6. Er wollte hiemit nicht sagen, daß jene Furcht, die den ganzen Reichthum unsrer Seele ausmachet, eine und eben dieselbe Sache mit der göttlichen Gnade ist: nein, sondern er wollte uns hiedurch zu verstehen geben, daß so lang, als man Gott fürchtet, der Schatz der Gnade dermaßen in der Sicherheit ist, daß man die Furcht selbst, mit schöner Vermischung der Ursache und der Wirkung, unsern Schatz nennen kann. Wie glückselig seyd ihr demnach, gottesfürchtige Seelen, die ihr wegen der Gnade Gottes so, wie wegen der Furcht selbst, versichert seyd: **Die Furcht des Herrn wird sein Schatz seyn.**

Allein dieß ist noch das Wenigste: die Sicherheit der Gegenwärtigen Gnade ist eine schöne Zierde eurer Furcht: allein die Sicherheit des zukünftigen ewigen Heiles ist ein noch weit schöners Vorrecht derselben. Um euch dieses darzuthun, begehre ist nichts anders, meine Zuhörer! als daß ihr mir das zugebet, was ihr mir ohnehin nicht läugnen könnet, daß derjenige die Versicherung hat, ewig zu herrschen, welcher die Versicherung hat, selig zu sterben. Wenn ihr dieses gesteht, wer wird nicht sagen, daß ein Gottesfürchtiger für seine unsterbliche Wohlfahrt sicher ist, indem Gott jenem, der ihn fürchtet, einen heiligen Tod verheißt? Höret wie sich Gott durch des Weisen Mund erkläret: **Sey den ganzen Tag in der Furcht des Herrn; denn du wirst zum letzten Hoffnung haben, und dein Warten**

ten wird nicht hinweggenommen werden. Prov. 23. v. 17. & 18. Lege dein Leben in heiliger Furcht zurück, so wird sich die ein Tod nahen, der wegen der besten Hofnung erfreulich seyn wird. Ihr dürfet mir aber da nicht einwenden, daß zwischen der Hofnung und der Sicherheit ein großer Unterschied ist. Euren Einwurf hat der hochgelehrte Kornel schon vorhinein aufgelöset, da er sagte, es werde hier unter dem Namen der Hofnung nicht nur die Gemüthsregung, mit welcher man hoffet, sondern auch der Gegenstand, den man hoffet, verstanden; und es sey so viel gesagt: **Du wirst zum letzten Hofnung haben, als: Du wirst auf die letzte jenes erlangen, was du gehoffet hast.** Aber damit kein einziger Schatten von einem Zweifel übrig bleibe, so drücket sich Gott bei Sirachs Sohne zu eurem Troste also aus: **Wer den Herrn fürchtet, dem wir es am letzten wohl geben, und er wird am Tage seines Hinscheidens gesegnet werden.** Eccl. 1. v. 13. In jenen letzten Augenblicken, in welchen so viele Gefahr leiden, und so viele verzweifeln, wird ein Gottesfürchtiger ruhig und voller Zuversicht seyn: **Es wird ihm am letzten wohl gehen.** In jenen letzten Augenblicken, an welchen die Schrecken so groß, und die Aengste so schmerzhaft sind, wird ein Gottesfürchtiger voll des Trostes und der Zufriedenheit seyn: **Es wird ihm am letzten wohl gehen.** Es werden sich die in jener Stunde so fürchterlichen Teufel aufmachen, um ihn anzupacken; er aber, indem ihn der göttliche Arm beschirmet, wird sie verspotten, und in die Flucht jagen: **Er wird gesegnet werden.** Es werden sich die aus Schwachheit begangenen Fehler seinem

Gedächtnisse darstellen; er aber, weil ihn Gottes Barmherzigkeit aufmuntert, wird den Muth nicht verlieren: **Er wird gesegnet werden.** Es wird sich der Gerichtssal, wo man alle seine Rechnungen übersehen wird, vor seinen Augen eröffnen, er aber, anstatt verdammet zu werden, wird Lobsprüche und Benedeyungen davon tragen: **Er wird gesegnet werden.** Kann man wohl, meine Zuhörer! einen süßern Tod, einen heiligern Tod, als dieser ist, hoffen?

Nun, glaube ich, meine Zuhörer! werdet ihr es begreifen, warum der Gottesfürchtige so oft in der heiligen Schrift selig gesprochen wird: **Selig ist der Mann der den Herrn fürchtet;** Pſ. III. v. I. Also lesen wir in den Psalmen. **Selig ist der Mensch, der allzeit furchtsam ist.** Prov. 28. v. 14. Also in den Sprüchwörtern. **Selig ist der Mensch, dem es gegeben ist, daß er die Furcht Gottes hat:** Eccl. 25. v. 15. Also bei dem Sohne Sirachs. Es geschieht dieses nicht allein, um uns anzudeuten, daß die Gottesfurcht eine Gattung der Glückseligkeit auf dieser Erde, und unter den Gütern, derer man hier genießt, das allervornehmste ist: **Es ist nichts besser, als die Furcht Gottes;** Ibid. 23. v. 37. Sondern auch, um uns zu erkennen zu geben, daß die Furcht Gottes ein sicheres Unterpfand der ewigen Glückseligkeit; und ein furchtsames Leben auf dieser Welt ein Vorspiel eines unsterblichen Lebens im Himmel ist. Wenn es aber dem also ist, meine Geliebten! wer wird die schändliche Leichtfertigkeit, mit welcher man eine so edle Furcht verlieret, und die abscheuliche Unempfindlichkeit, womit man deren Verlust überträgt, genugsam be-

weinen können? Wo findet man noch ein Herz, welches sie mit Eifersucht bewahrete, oder sich nicht schämete, davon Proben abzulegen? Betrachte ich die vornehmsten Standespersonen, o wie viele von Stolz und Hofart Aufgeblasene treffe ich unter ihnen an, welche zwar das, was die Welt sagen kann, fürchten, aber jenes, was Gott thun kann, nicht fürchten! Betrachte ich das schwächere Geschlecht, o wie viele Sklavinnen der Eitelkeit sehe ich, die weit mehr fürchten, daß sie von den Menschen, als daß sie von Gott verlassen werden möchten! Betrachte ich das blühende Alter, o wie viele entdecke ich, welche aus Begierde, gewisse Aufwartungen entweder zu machen, oder anzunehmen, weit mehr fürchten, fremden Blicken, als den Augen Gottes, zu mißfallen! Wo ist die Furcht Gottes auf der Stirne der Getauften? muß ich ausschreyen, wenn ich in die Kirche gehe, und darinn ein gewisses Lächeln merke. Wo ist die Furcht Gottes auf der christlichen Zunge? muß ich wiederholen, wenn ich mich in die Häuser verfüge, und daselbst gewisse Gespräche höre; und wenn ich in gewisse Herzen hineindringen könnte, ach! so würde ich, da ich dieses wegen des Geizes voller Erde, jenes wegen des Hochmuthes voll des Rauches, und wieder ein anders wegen der Geilheit voll des Eiters sehe, nicht umhin können, vor Betrübniß und Eifer abermal auszurufen: Wo ist die Furcht Gottes? wo ist sie? Aber wenn man doch das ewige Heil erlangen will, giebt es wohl hiezu ein anders Mittel, als die Gottesfurcht? saget es mir, meine Zuhörer! giebt es ein anders Mittel? **Wirket**, ermahnet uns der Apostel sehr deutlich, **wirket eure Seligkeit mit**

Furcht

Furcht und Zittern. Philipp. 2. v. 12. Wenn euch diese Furcht mangelt, ihr möget nachmals noch einmal so reich, so adelich, so mächtig, so gelehrt, so angesehen seyn, so werden euch doch die Reichthümer, der Adel, die Macht, die Gelehrheit das Ansehen nichts helfen. **Fürchte Gott.** Eccl. 12. v. 13. Sage ich demnach, da ich aufhöre, zu reden, gleichwie es der weise Prediger sagte, als er aufhörte, zu schreiben: **Fürchte Gott.** Verlanget ihr, meine Zuhörer! einen Trost in euren Betrübnissen, so **fürchte Gott.** Verlanget ihr Muth und Stärke wider eure Feinde, **so fürchtet Gott.** Verlanget ihr eine Versicherung von der Gnade in diesem Leben, und von der Herrlichkeit in dem andern, **so fürchtet, fürchtet Gott.**

Du aber, göttlicher Geist, der du an diesen Tagen herabgestiegen bist, die Erde mit deinen Gaben zu bereichern! gieb mir und allen Gegenwärtigen diese heilige Furcht; sie ist eine von deinen Gaben: von dir begehren wir sie; von dir hoffen wir sie: allein weil wir unwürdig sind, von dir erhöret zu werden, so sprich du für uns für, liebreichster Jesus! wir bitten dich, durch - - - - erhalt uns ein so nothwendiges Geschenk, auf daß, wenn wir bis zum Beschlusse unsers Lebens in heiliger Furcht verharren, wir auch im Tode jenen Beistand, und nach dem Tode jene Krone, die du denen, welche dich fürchten, verheißen hast, erlangen mögen,

A M E N.

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten

erste Predigt

von den Festen.

Geziemet es sich auch am Sabbathe gesund zu machen? Luc. 14. 3.

Eingang.

Was für ein Geschlecht, was für Menschen sind die Pharisäer! sie machen Jesu Christo ein Verbrechen daraus, daß am Sabbathe Kranke gesund macht; und sie entheiligen ihn selbst durch die himmelschreyendste Ungerechtigkeit, indem sie Jesu Christo nach dem Leben trachten. Sie beobachten den Sabbath aufs genaueste; und tragen doch kein Bedenken, die heiligsten Gesetze der Liebe zu übertreten; sie rühmen sich, Abrahams Kinder zu seyn, das Gesetz Moses erhalten zu haben, den wahren Gott zu kennen und zu verehren; und handeln doch, als ob sie weder den Abraham, noch Mosen, noch den wahren Gott kennten. Wehe uns, ruft bei einer andern Gelegenheit

heit der heilige Hieronymus aus, wehe uns, die wir den Geist und die Laster der Pharisäer geerbet haben! Wir sind in vielen Stücken noch schlimmer, als sie, dem Munde nach Christen, dem Herzen nach Heiden; bei einem Glauben, der den Irrthümern und dem thörrichten Aberglauben unsrer Väter ganz entgegen stehet, bringen wir die Unordnungen der abgöttischen Zeiten in den Schooß der wahren Religion zurück. Man sieht dieses besonders an der Art und Weise, wie wir unsre Feste feyen, welche unglücklicherweise der Art, wie die Heiden die ihrigen feyerten, nur gar zu ähnlich ist. In dem Christenthume ist alles heilig, gleichwie in demselben alles wahr ist, und folglich sind unsre Feste ganz heilig; man muß sie also auf eine heilige Art feyern und begehen. Thun wir es? Ach meine Brüder! es ist nichts zu finden, weswegen uns die Feinde der Kirche gegründetere und empfindlichere Vorwürfe machen könnten, als deswegen. Gott gebe, daß ihr von dem, was ich euch heute von der Heiligung der Feste sagen will, gerühret werden, und Nutzen haben möget!

Erster Theil.

Die Feste der christlichen Kirche erinnern uns alle Jahre an die anbetenswürdigen Geheimnisse, die der Gegenstand unsers Glaubens sind, und legen sie uns beständig vom neuen vor die Augen. Sie erwecken unsern Glauben, sie ermuntern unsre Gottesfurcht, sie erweichen unsre Herzen,

zen, indem sie uns zur Betrachtung der ewigen Wahrheiten erheben, welche die Hofnung, den Trost und die Freude des christlichen Volkes ausmachen, als die Menschwerdung des Sohnes Gottes, seine Geburt in einer Krippe, seine Wunder und seine Herrlichkeit, seine Erniedrigungen und sein Tod, hernach seine Auferstehung und Himmelfahrt; alsdenn die Ausgießung des heiligen Geistes, welcher dem Erdboden eine neue Gestalt gegeben hat, und noch giebt; alte und doch immer neue Wahrheiten, ein immer altes und doch auch immer neues Schauspiel, das die Kirche ihren Kindern zeiget, und dessen Pracht sie durch die herrliche Zurüstung der heiligen und göttlichen Ceremonien vermehret.

Sie zeiget alsdenn in der Auszierung ihrer Tempel, in der Ausschmückung ihrer Altäre, in den heiligen Kleidern ihrer Diener allen Reichthum, den die christliche Gottesfurcht der Verschönerung des Hauses des Herrn gewidmet hat, wo die haufenweise versammelten Gläubigen ihre Stimmen unter den Schall der Glocken und Instrumente, und unter den Dampf des Weihrauchs, der zu dir, o mein Gott! aufsteigt, mischen, und unzählige Lob- und Danklieder ertönen lassen.

Wie schön, wie heilig, wie vortrefflich ist die Religion bei feyerlicher Begehung ihrer Feste! Welche Würde! welche Größe! welche Majestät in diesem Theile ihres Gottesdienstes! Der Altar, um welchen an einem Feyertage die Priester herumstehen, stellet mir den hellglänzenden Thron vor, dessen in der Offenbarung Johannis gedacht wird, und auf welchem des Menschen Sohn mitten unter vier und zwanzig Aeltesten, die vor ihm nie-

niederfallen, sitzet. Mich dünkt, ich sehe alsdenn das Bild des Paradieses in dem Heiligthume, und in unsern Festen die Vorbereitung, das Vorspiel von demjenigen Feste, das die wahren Christen in dem himmlischen Jerusalem ewig zu feyern hoffen. Die Lieder deiner Kirche, o Jesu! sind gleichsam die Seufzer, die sie zu dir abschicket. Die Erde erhebt sich zum Himmel, und der Himmel läßt sich auf die Erde herab. Ein unsichtbarer Haufe seliger Geister erfüllet deinen Tempel, und fliegt um deine heiligen Altäre herum. Sie mischen ihre Lieder unter die unsrigen; sie tragen auf ihren Flügeln unsre Wünsche, unsern Weihrauch und unsre Ehrfurchtsbezeigungen hinauf zu deiner allerhöchsten Majestät, und legen sie zu ihren Füßen nieder.

Was sage ich, meine Brüder! Der Jesus, der Gott, der im Himmel wohnet, kömmt selbst auf die Erde herab. Wir sehen ihn, wir fühlen ihn; seine anbetenswürdige Gegenwart macht unsre Feste so feyerlich. Das ist, sagen wir, indem wir die Augen auf die göttliche Hostie richten, das ist derjenige, dessen Menschwerdung oder Geburt wir heute feyerlich begehen; das ist derjenige, dessen Wohlthaten wir öffentlich bekannt machen, dessen Ehre und Triumph wir besingen; das ist der Held des Festes und aller unsrer Feste.

Die Jüden priesen bei den ihrigen die Ehre des wahren Gottes; aber sie sahen ihn nicht, sie fühlten ihn nicht, und es war ihnen verboten, sich irgend ein Bild von ihm zu machen. Wenn die Heiden ihren falschen Gottheiten zu Ehren Feste begiengen; so räucherten sie leblosen Bildsäulen. Aber die Christen, die Christen haben das Wort, das Fleisch geworden, und welches sie anbeten,

ihren Jesum, eben den Jesus, der in einem Stalle geboren worden, der an einem Kreuze gestorben, der am dritten Tage darnach wieder auferstanden ist, der zur Rechten Gottes seines Vaters sitzet, und welcher in alle Ewigkeit lebet, nicht im Bilde, sondern wirklich, dem Leibe und der Seele nach, mitten unter sich. O wie schön sind die Feste des Christenvolkes! wie lebhaft müssen seine Ehrfurchtsbezeigungen, wie zärtlich muß seine Gottesfurcht seyn!

Merket hier, meine geliebten Pfarrkinder! daß die unaussprechliche Art und Weise, wie Jesus Christus, der wahre, der einzige Gegenstand aller unsrer Feste, herabkömmt, und unter uns wohnet, so zu sagen, alle Geheimnisse auf einmal erneuert; es ist eine neue Menschwerdung, eine neue Geburt in dem Opfer unsrer Altäre, in dem hochwürdigen Sakramente des Abendmahls; es sind neue Erniedrigungen, ein neuer Tod, neue Ostern, eine neue Ausgießung des heiligen Geistes. An diesen heiligen Tagen geben sich eure Pfarrer besonders Mühe, euch die Größe des Geheimnisses begreiflich zu machen, dessen Feyer euch hier um das göttliche Lamm herum versammelt, das immer lebet, und immer für die Sünden der Welt geopfert wird. Indem die gottesdienstlichen Ceremonien mit euren Augen reden, lassen wir in euren Ohren die heiligen Wahrheiten erschallen, die ihr von Kindheit auf gelernet habet, und an welchen euch die Kirche bei der feyerlichen Begehung ihrer Feste erinnert, die man deswegen als eine Art von Katechismus betrachten kann, welcher dem Gedächtnisse der rohesten Menschen die vornehmsten Tugenden des christlichen Glaubens einpräget.

Bei

Bei Gelegenheit dieser heiligen Feste könnet ihr, meine Brüder! euren Kindern die Grundartikel der Religion auf eine leichte Art einflößen, und ihnen eine an einander hängende Kenntniß aller unsrer Geheimnisse, von der Menschwerdung unsers Heilandes an bis auf die Ausgießung des heiligen Geistes, beibringen. Die Feste, die wir, den Geheimnissen Jesu Christi zu Ehren, vom März an bis zu Pfingsten des folgenden Jahres feyern, stellen uns, wie ihr sehet, die Geschichte der Erlösung und Heiligung der Menschen vor. Woran liegt es, daß ihr eure Kinder diese ehrwürdigen Tage nicht als eben so viele Zeitpunkte anmerken lasset, die ihrer Einbildungskraft zu statten kommen, und ihnen behilflich sind ihrem Gedächtnisse die vornehmsten Artikel unsers Glaubens, die Begebenheiten, auf welchen unsre ganze Religion beruhet, deren Wissenschaft zur Seligkeit schlechterdings nöthig ist, deren Andenken die Gottesfurcht unterhält, und welche die Christen niemals aus den Augen lassen sollten, einzuprägen und darinn zu erhalten.

Die Kirche, unsre Mutter, läßt es nicht dabei bewenden, daß sie auf alle diese Art alle Jahre die Geheimnisse ihres göttlichen Bräutigams feyerlich begehet; sondern sie hat auch noch andere Feste, diejenigen von ihren Kindern zu ehren, die sich durch den Glauben ihrer Geheimnisse geheiliget, mit welchem sie die Ausübung erhabner Tugenden verbunden haben, die einzig und allein aus dem Glauben entstehen können, und welche man sonst nirgends als bei den Christen antrifft. Keusche Braut meines Heilandes! du, und nur du allein gebierest die wahren Gerechten, bildest

die Heiligen, bevölkerst den Himmel, und vereinigest durch unauflösliche Bande die Einwohner des himmlischen Jerusalems mit denen, die sich noch hier auf der Welt befinden, als die Glieder eines und desselben Leibes in Jesu Christo, der die einen heiliget, und die andern verherrlichet.

O wie schön kömmt mir die christliche Kirche vor, wenn ich sie mir vorstelle, wie sie auf solche Art mit allen den Gläubigen, die du, o mein Gott! in den Aufenthalt deiner Herrlichkeit versetzet hast, vereiniget ist, und mit ihnen nur einen Leib ausmacht. Die katholische Kirche, ja sie selbst erschien dem Jakob unter dem Bilde der Leiter, die von der Erde bis an den Himmel reichte. Der heilige Erzvater erblickte auf derselben Engel, von welchen die einen auf- und die andern abstiegen, und es schien, als ob sich Gott oben auf diese geheimnißvolle Leiter stützte. 1. Mos. 28.

Was für eine bewundernswürdige Gemeinschaft ist nicht unter den Gliedern Jesu Christi! Wenn wir die Ehre der Heiligen rühmen und preisen, wenn wir ihren Triumph besingen, wenn wir unsre Wünsche zu ihnen abschicken, wenn wir auf ihren kostbaren Reliquien Weihrauch anzünden, erhebet sich unsre Seele nicht, steigen wir nicht gewissermassen bis in den Himmel? Und wenn die Heiligen von unserm Elende gerühret werden, unsre Wünsche Jesu Christo vortragen, und wir das, warum wir bitten, erlangen, kömmt es euch nicht vor, als ob sie fähet mit dem Segen zu uns herab kommen, den uns der Vater der Barmherzigkeit durch sie will zufließen lassen, und welchen sie uns überbringen?

Wie

Wie tröstlich, wie rühmlich ist es für uns, meine lieben Pfarrkinder, daß wir alle Heilige als unsre Brüder ansehen können, und als solche Brüder, die eine desto brünstigere Liebe zu uns tragen, je genauer sie mit demjenigen, der die Liebe selbst ist, vereiniget sind! Wie begierig sollen wir nicht ihre Gräber besuchen? Wie ehrerbietig sollen wir nicht ihre ehrwürdigen Uiberbleibsel küssen? Mit welchem Vergnügen sollen wir nicht ihr Andenken feierlich begehen, und ihre Bilder zu einer der größten Zierden unsrer Kirchen machen? Wenn die Kinder einer und derselben Familie sich freuen und sich dessen rühmen, wenn eines von ihnen in dieser Welt zu Ehren gekommen ist; wie vielmehr sollen wir uns nicht über die Ehre der Seligen, die unsre Brüder, und gleichsam die Großen des Himmelreiches sind, freuen und uns derselben rühmen?

Daher rühren die prächtigen, in allen Theilen der christlichen Welt ihnen zu Ehren und unter ihrer Anrufung erbaueten Tempel, die auf ihren Gräbern, und auf ihrer kostbaren Asche errichteten Altäre, die dem unbefleckten Lamme zu einem Throne dienen. Wir mögen entweder Gottesdienst halten, oder Messe lesen; so vereinigen wir allemal das Lob und die Anrufung derer, deren Name in dem Buche des Lebens geschrieben stehet, mit dem Lobe und den Gebeten, die wir zu Gott durch Jesum Christum abschicken. Indem wir auf diese Art das Haupt in seinen Gliedern, und die Glieder in ihrem Haupte ehren, so ehren wir uns selbst in Jesu Christo, der unser Haupt ist, und in den Heiligen, die unsre Glieder sind, dieses Ausspruchs des heiligen Pau-

lus zu Folge: Wenn ein Glied geehret wird; so freuen sich alle übrige darüber. Daher rühret das Vertrauen, vemöge welches wir die Heiligen, sowohl wegen der Bedürfnisse des Leibes, als auch wegen der Bedürfnisse der Seele, um Hilfe und Beistand anrufen, indem wir fest überzeugt sind, daß sie nicht unempfindlich dabei seyn werden; weil, wie der heilige Paulus ferner sagt, wenn ein Glied leidet, die andern zugleich mit leiden.

Durch wie viele Wunder hat nicht der Allmächtige zu erkennen gegeben, daß ihm der Dienst, den wir den Heiligen erwiesen, wohl gefiel, und daß er selbst dadurch geehret und verherrlichet wurde? Die Kirchengeschichte ist voll davon; es giebt deren eine unzählige Menge, von welchen wir glaubwürdige und ganz unleugbare Beweise in den Händen haben. Wie viele Wunder thust du, o mein Gott! nicht so gar noch heute zu Tage, wegen der Fürbitte deiner Heiligen, zum Besten derer, die sie mit dem einfältigen Glauben anrufen, der fast nur noch bei dem gemeinen Volke angetroffen wird? Geheime Wunder, Wunder, von welchen diejenigen nichts wissen, die man Leute von einer gewissen nennet, die sie nicht glauben, die darüber spotten, und die heilige Einfalt eines Gläubigen, der um sie bittet, und sie auch erlanget, lächerlich machen.

Wie groß war also nicht die Blindheit unsrer Brüder vor zwei hundert Jahren, als sie die Tempel, in welchen sie unsern gemeinschaftlichen Vater nebst uns gelobet, und die Altäre, auf welchen sie, nebst uns ein und dasselbe Opfer dargebracht hatten, zerstöreten und verwüsteten?

Als

Als sie die Bilder derer, die sie vorher nebst uns ehreten und anrufeten, zerbrachen und ihre Reliquien mit Füßen traten? Wie groß war nicht ihre Blindheit, als sie, wie die Gottlosen, derer in dem Psalm gedacht wird, ausriefen: Kommet, wir wollen alle Feste abschaffen, wir wollen das Andenken und auch so gar den Namen derer, welchen zu Ehren sie angeordnet sind, vertilgen.

Ihre Nachkommen tadeln heute zu Tage diese Ausschweifungen; sie schämen sich derselben; und es scheinet, als ob ihre Abneigung gegen unsern Gottesdienst von Tage zu Tage abnähme. Du, o mein Gott, wirst dich endlich durch das Gebet deiner Kirche bewegen lassen, die nicht aufhört, dich um die Zurückkunft ihrer Kinder, und um die Wiedervereinigung unsrer Brüder mit uns, anzuflehen. Da sie es überdrüßig sind, unaufhörlich **von allerlei Winde der Lehre hin und her getrieben zu werden**; so werden sie zu dem Mittelpunkte der Wahrheit, die sie verlassen haben, zurück kehren. Du wirst sie in dem Schafstall zurück führen, damit, wenn wir alle nur einen und denselben Hirten haben, wir auch nur eine und dieselbe Heerde ausmachen; und sie werden alsdenn einsehen, daß der Dienst, den wir den Heiligen erweisen, nichts abgöttisches an sich hat.

Wir glauben und bezeugen feierlich, daß Jesus Christus allein der Heilige, allein der Allerhöchste und Allmächtige, allein der Herr und unumschränkte Herr über alles ist. Das heißt, Jesus Christus ist allein die Quelle aller Heiligkeit, aller Macht, aller Ehre und Herrlichkeit; das heißt die Heiligkeit der Seligen ist nur eine Theilnehmung an der seinigen; ihre Ehre ist nur ein

ein Strahl seiner Ehre; und gleichwie er in seinen Heiligen wunderbar ist, also haben auch die Heiligen nichts großes, nichts wunderbares, als in ihm und durch ihn. Der Dienst, den wir ihnen erweisen, beziehet sich also auf Jesum Christum, den sie geheiliget und verherrlichet hat, als derjenige, der allein die Quelle aller Gerechtigkeit ist. Wir ehren also das Haupt in den Gliedern, weil alles, was an den Gliedern gutes, heiliges und herrliches gefunden wird, nur ein Ausfluß der Güte, Heiligkeit und Herrlichkeit ist, die das Haupt an sich hat, und nur allein von ihm herkommen kann.

Wir sagen mit dem heiligen Apostel Paulus, die guten Werke des Gerechten ersetzen das, was an dem Leiden Jesu Christi mangelt, sie kommen mit zu der Masse von Verdiensten, welche die Fülle des geistlichen Leibes Jesu Christi ausmachen soll; und wir glauben aus diesem Grunde, daß uns die Verdienste der Heiligen können zugewendet, und, wenn ich mich so ausdrücken kann, zugeeignet werden, weil es natürlich ist, daß die Glieder eines und desselben Leibes einander helfen, und daß der Uiberfluß der einen das, was den andern mangelt, ersetzt. Es kömmt Jesu Christo allein zu, diese Austheilung, diese Zueignung zu machen. Wenn er uns durch die Vermittelung, und wegen der Bitte der Heiligen, eine Gnade erweiset; so eignet er uns ihre Verdienste zu, und diese Verdienste gehören ihm an, weil die Heiligen nichts verdienet haben, als nur allein durch ihn, und auch nichts haben verdienen können.

Wie? würden wir zu unsern abgesonderten Brüdern, wenn einige hier zugegen wären, sagen

gen können, wolltet ihr wohl behaupten, daß unter den Christen, die im Himmel sind, und unter denen, die noch auf der Erde wohnen, keine Art von Gemeinschaft statt habe? Wolltet ihr wohl aus dem Leibe Jesu Christi eine Art von Ungeheuer machen, dessen Glieder weder eine Verbindung, noch eine Gemeinschaft, noch eine Beziehung unter einander hätten? Wolltet ihr wohl verlangen, daß wir keine Gemeinschaft mehr, weder mit den Aposteln, welche die Stützen und Säulen der Kirche gewesen sind; noch mit den Märtyrern, die sie mit ihrem Blute befestiget; noch auch mit den heiligen Lehrern, welche die heiligen Wahrheiten unsers Glaubens wider die Bemühungen der Ketzerei und des Unglaubens vertheidiget, haben sollten? Mit einem Worte, verlanget ihr wohl, daß so viele berühmte Personen, die den heiligenden Geruch aller christlichen Tugenden in der Kirche Gottes ausgebreitet haben, und deren Andenken ihn noch ausbreitet, itzt in Ansehung unser seyn sollen, als ob sie nicht mehr wären, als ob sie, indem sie gestorben, aufgehört hätten, unsre Brüder, und die Glieder des Leibes Jesu Christi zu seyn?

Wollet ihr es uns aber wohl als ein Verbrechen anrechnen, daß wir, nach ihrem Tode, diejenigen ehren, die sich in ihrem Leben die Lobsprüche aller rechtschaffenen Leute erworben haben? Wollet ihr wohl den heiligen Geist zum Lügner machen, welcher gesagt hat, das Andenken des Gerechten werde von Lobe und Segen begleitet werden? Wollet ihr wohl, daß ihr Name mit den Namen des Gottlosen vermenget werden und untergehen soll?

Wollet ihr uns wohl ein Verbrechen daraus machen, daß wir diejenigen um Hilfe anrufen, deren Gebete wir uns in ihrem Leben empfohlen haben? Haltet ihr dafür, daß sie itzt weniger Liebe für uns, oder weniger Ansehen bei Gott haben, als sie vormals hatten? Wir ehren ihre Reliquien und ihre Bilder; aber saget mir doch, würdet ihr wohl die Asche eurer Aeltern auf die Gasse werfen und mit Füßen treten? Erweiset ihr nicht dem Leichnamme und dem Andenken derer, die ihr zum Grabe begleitet, gewisse Ehre? Ach! meine Brüder! meine geliebtesten Brüder! ihr handelt entweder nicht aufrichtig, oder wisset nicht, was wir eigentlich hiervon glauben.

Dieses ist es, meine geliebten Pfarrkinder, was wird den Feinden der römischen Kirche antworten, wenn sie uns aus dem Dienste, der wir den Heiligen erweisen, ein Verbrechen machen wollen, gleich als ob wir eine Abgötterey begiengen. Ich sehe aber nicht, was wir ihnen antworten können, wenn sie uns zu gleicher Zeit Schuld geben, wir begiengen alle unsre Feste fast eben so, wie die Götzendiener die ihrigen begiengen. Die Beschuldigung ist hart; sie ist schimpflich, und um so viel schimpflicher, weil sie zum Unglücke nur gar zu gegründet ist.

Zweyter Theil.

Ihr wisset es, meine Brüder! ihr sehet es, und alle rechtschaffene Leute seufzen darüber; unsrer Feste, diese so heiligen und so ehrwürdigen

Ta-

Tagen, welche, nach der Absicht der Kirche, dem Dienste Gottes ganz gewidmet seyn sollten, werden heute zu Tage, und fast überall, auf tausenderlei Art entheiliget. Erwählet man sie nicht ausdrücklich bald zu gewissen Geschäfften, bald zu gewissen Reisen, mit welchen man, wie man spricht, nicht gern einen andern Tag verderben will? Bald unnütze Besuche abzustatten und anzunehmen, oder sich ein Vergnügen zu machen? Wie viele giebt es nicht unter uns, meine Brüder! die niemals, als nur allein an den Festtagen, aus dem Kirchspiele kommen; und sich an den Festtagen niemals, oder fast niemals, in ihrem Kirchspiele befinden? Die einen werden von dem Geiste des Eigennutzes und Geizes geleitet und geführet; sie haben nichts, als Zusammenkünfte, Messen und Jahrmärkte im Kopfe; es ist ein beständiges Hin- und Hergehen. Die andern werden von dem Geiste der Zerstreuung und Ausschweifung hingerissen; sie beschäfftigen sich weiter mit nichts, als mit Spielen, Tänzen, Lustbarkeiten und allerlei Thorheiten. Die Feinde unsers Glaubens, unsre abgesonderten Brüder! die sich unter uns aufhalten, und deren Schwachheit wir schonen sollten, sehen alles dieses, sie freyen sich darüber, sie spotten unser und der Kirche, und machen unsre Feste lächerlich.

Welche Schande! meine geliebten Pfarrkinder, welches Aergerniß in der Kirche Gottes! wir feyern unsre Feste fast eben so, wie die Heyden die Feste feyerten, die sie ihren falschen Gottheiten zu Ehren angeordnet hatten; jedoch mit dem Unterschiede, daß die Heyden in diesem Stücke weit ordentlichen, ich hätte fast gesagt, weit vernünf-

tige, als wir, waren. Denn kurz, es war natürlich, es war billig, durch übermäßiges Weintrinken, und alle Thorheiten, welche eine Folge desselben sind, das Fest desjenigen zu feyern, den man als den Gott der Säufer, und den Patron der Trunkenbolde, ansah. Der Gott der Wohllust, der Weichlichkeit und aller unreinen Ergötzlichkeiten, konnte nicht besser geehret werden, als durch unreine Feste, an welchen man sich allen Arten des Verderbens und unzüchtiger Ausschweifungen blindlings ergab. Der Dienst der Heyden stimmete in diesem Stücke mit ihrem Glauben, und dem Begriffe, den sie sich von ihren Göttern und Göttinnen gemacht hatten, vollkommen überein.

Haben aber wohl die heiligen Feyertage, die wir begehen, das Leben und die Tugenden der Heiligen, die wir ehren, den geringsten Zusammenhang mit der Eitelkeit, der Zerstreuung, den Ergötzlichkeiten und der ganz fleischlichen Freude, welche das einzige sind, wodurch die mehresten Christen die Feyertage von den übrigen Tagen unterscheiden? Saget mir einmal, meine Brüder! hat wohl die Demuth Jesu Christi und der Heiligen etwas mit dem eitlen Putze gemein, den ihr besonders an den Festtagen, und in dem Hause Gottes an euch habet, dessen Altäre (eine seltsame Sache, derer wir uns schämen sollten,) dessen Altäre bei weitem nicht so geputzet und geschmücket sind, als ihr es seyd? Hat die Armuth Jesu Christi und der Heiligen etwas mit dem Geiste des Eigennutzes, mit dem unersättlichen Geize gemein, welcher macht, daß ihr um eurer irdischen Geschäffte willen dem Gottesdienste nicht beiwohnet?

Der

der euch kaum erlaubet, in der Geschwindigkeit, auf eine nachläßige Art, und die Gewohnheit mit zu machen, einer Messe von funfzehn oder zwanzig Minuten beizuwohnen, nach welcher ihr mit keinem Fuße wieder in die Kirche kommet; nach welcher ihr nicht mehr an Gott gedenket, und unter welcher ihr vielleicht sogar an etwas ganz anders, als an ihn, gedacht habet?

Hat das strenge Leben Jesu Christi und der Heiligen etwas mit euren Ergötzlichkeiten, mit euren Schmausereyen, mit eurer Unmäßigkeit, Trunkenheit und allen Ausschweifungen, welchen ihr euch besonders an den Festtagen ergebet, gemein? Was hat der heilige Gegenstand dieser Feste mit den Sachen, wozu ihr sie anwendet, gemein? Was für eine Gemeinschaft haben die Kirchengesänge mit euren ganz weltlichen und sündlichen Liedern? Die Zeremonien der Kirche mit euren Spielen, Tänzen, Herumlaufen und Thorheiten? Die Gebete der Kirche mit euren Reden und Gesprächen, in welchen die Eitelkeit, die Lügen, die Verstellung, die Eifersucht, die üble Nachrede, die Bitterkeit, die Zänkereyen, oder doch wenigstens die Leichtsinnigkeit, die Zerstreuung und allerlei unnütze Dinge herrschen? Haben die Feinde des Glaubens nicht Grund und Ursache dazu, wenn sie über unsre Feyertage lachen und spotten.

Ist die Person, die ihr, meine geliebten Pfarrkinder! an diesen Tagen spielet, nicht die lächerlichste Sache von der Welt? Indem ihr euch hier um das unbefleckte Lamm herum versammlet habet, ehret ihr die Feste Jesu Christi und das Andenken der Heiligen durch Gebete, Psalmen und Gesänge, welche gleichsam der entzückende

Aus-

Ausbruch einer ganz geistlichen und himmlischen Freude sind. Indem sich eure vereinigten Stimmen unter die Stimme der seligen Geister mischen, die unsern heiligen Festen unsichtbarer Weise beiwohnen, so machen sie alsdenn ein entzückendes Koncert aus, das unsre Tempel gleichsam zu einem Bilde des Paradieses, und unsre Feste zum rührendesten Anblicke macht, den wir auf der Welt haben können.

Aber kaum habet ihr euch wiederum von hier hinwegbegeben, so siehet man leider! daß ihr auf einmal den Ton, die Sprache, ich hätte fast gesagt die ganze Gestalt ändert. An dich, o mein Gott! an deine Feste, an deine Heiligen, an deinen Dienst wird alsdenn nicht mehr gedacht. Eben die Lippen, die deinen Ruhm ausgebreitet haben, sind nur noch beschäfftiget deinen heiligen Namen zu verunehren. Die Ohren, die noch von dem Schalle der heiligen Lieder ertönen, stehen nur noch unzüchtigen Reden, strafbaren oder unnützen Worten offen. Der ganze Leib, der nur noch vor kurzer Zeit vor deinem Kreuze lag, beschäfftiget sich ganz und gar mit Werken, welche die Feinde deines Kreuzes und die Verachtung deines Evangeliens zu erkennen geben. Eben das Volk, welches hier ein ganz heiliges Fest feyert, gehet so gleich hin, auf den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen, oder anders wo, weltliche und ganz heydnische Feste zu feyern. Nachdem sie hier die Lieder gesungen, und die Gebete hergesaget haben, welche die Kirche ihren Kindern in den Mund legt; so begeben sie sich hinweg, andere Lieder, und ich weis nicht was für Thorheiten zu singen, die der Teufel den seinigen in den Mund legt. Ist es

wohl

wohl möglich, ich sage nicht die Heuchelei, sondern die Blindheit, den Mangel des Nachdenkens, die Ausschweifung, um nicht zu sagen die Rucklosigkeit, weiter zu treiben? Sehet, ihr Christen! das sind eure Feste, das ist euer Christenthum, das ist der Triumph eurer Feinde, und dasjenige, was ihnen Gelegenheit zu lästern giebt.

Nun kommet und beklaget euch noch darüber, daß man die Zahl der Feyertage vermindert hat. Ihr, meine Brüder! ihr habet die Oberhirten genöthiget, diese Veränderung vorzunehmen. Worauf läuft sie hinaus? und was hat man im Grunde abgeschaft? Das Fest wird nicht mehr gefeyert; das heißt, die Wirthshäuser, die vom Morgen an bis auf den Abend, und vom Abend an bis auf den Morgen voll waren, sind es nun nicht mehr. Es ist an einem solchen Tage niemand mehr darinnen; und folglich giebt es an einem solchen Tage keine Räusche, keine schändlichen Lieder, keine Zänkereien, keine Gotteslästerungen, keine Entheiligung, und keine Aergernisse in den Wirthshäusern mehr.

Das Fest wird nicht mehr gefeyert; das heißt, man siehet an einem solchen Tage nicht mehr ganze Haufen junger unbesonnener und toller Leute tanzen, spazieren gehen, unter einander herumlaufen, sich an gewisse Orte hinbestellen, einander Fallstricke zu legen, und durch unzüchtige Reden, geile Blicke, Stellungen, Minen und Geberden zu beflecken und zu verderben, welche die schändlichste unter allen Leidenschaften einflößen, anzünden, entflammen und unterhalten, und das auch sogar im Hause Gottes thun, in welchem sie bei Gelegenheit des Festes zusammen kommen,

nicht etwann aus Andacht und Gottesfurcht, sondern damit sie gesehen werden, und sehen mögen.

Das Fest wird nicht mehr gefeyert; das heißt, wir sehen an einem solchen Tage nicht mehr, daß ganze Haufen Weibespersonen zusammen kommen, von ihrem Nächsten übels zu reden, und etwas neues zu erzählen; denn was wissen sie sonst weiter vorzunehmen, wenn sie in ihrer Wirthschaft nichts zu thun haben? Wir sehen auf den Straßen, oder dem Markte, keine Arbeitsleute mehr, von welchen die einen spielen, die andern schlafen, da indessen die vernünftigsten die Hände in den Schooß legen, und nicht wissen, was sie vornehmen sollen.

Das Fest wird nicht mehr gefeyert; das heißt, anstatt an diesem Tage zu trinken und sich zu berauschen, arbeitet man; anstatt sich zu zanken und zu schlagen, arbeitet man; anstatt zu schwören und den Namen Gottes zu lästern, arbeitet man; anstatt seine Seele durch schändliche Gedanken, Begierden und Handlungen zu beflecken, arbeitet man; anstatt zu tanzen, zu spielen und herum zu laufen, arbeitet man; anstatt zu schlafen, zu gähnen und lange Weile zu haben, arbeitet man. Sehet also, warum und wie das Fest nicht mehr gefeyert wird.

Es giebt aber überall eine gewisse Anzahl guter Seelen, für welche das Fest eine Gelegenheit war, den Uibungen der Gottseligkeit auf eine besondere Weise obzuliegen, die Sakramente zu gebrauchen, und gute Werke zu thun. Die guten Seelen, die wahren Christen waren nicht, bis die Feste herbeikommen, Werke der Gottseligkeit aus-

zu-

zuüben, die Messe zu hören, sich bei den Sakramenten einzufinden, und gute Werke zu thun. Und haben wir nicht noch über dieses, außer gewissen Festen, die man nicht abgeschaft hat, und welche man auch niemals abschaffen wird, den Sonntag, der alle Wochen einmal einfällt, und welcher das größte, das heiligste, und das ehrwürdigste unter allen unsern Festen ist? Aber der Sonntag und die übrigen Feste, die man noch feyert, werden nicht weniger entheiliget; man wird sie also auch abschaffen müssen? Nein, weil der Sonntag von Gott eingesetzt ist, und weil die Feste, die man in der ganzen christlichen Welt feyert, als die Menschwerdung unsers Heilandes, seine Geburt, seine Beschneidung, das Fest der heiligen drey Könige, das Fest der Reinigung Mariens, das Fronleichnamsfest, das Fest seiner Himmelfahrt, die vornehmsten Marienfeste, das Fest des heiligen Johann des Täufers, seines Vorläufers, das Fest des heiligen Petrus, des Haupts seiner Kirche, und das Fest aller Heiligen, weil diese Feste, wie wir vorhin angemerkt haben, gleichsam lauter heilige Zeitpunkte sind, die uns alle Jahre an den Geheimnissen und vornehmsten Artikeln unsers Glaubens erinnern. Wollte Gott, daß eben der Eifer, der die Oberhirten angetrieben hat, die Anzahl gewisser Feste zu vermindern, sie auch ein kräftiges Mittel möchte finden lassen, zu gleicher Zeit die Mißbräuche, die Entheiligungen und die Aergernisse zu vermindern, welche bei Gelegenheit derjenigen, begangen werde, die man nicht abschaffen kann.

Ver-

Vermöge einer Folge dieses Eifers, und vermittelst einer Wirkung ihrer Weisheit und Gottseligkeit, haben sie auch die gewöhnlichen Processionen: oder vielmehr die tumultuarischen Aufzüge abgeschafft, bei welchen sich ein ganzes Kirchspiel auf den Weg machte, und viele Meilen weit gieng, indem es Psalmen sung, nicht etwan mit der gehörigen Anständigkeit, Sittsamkeit und Ernsthaftigkeit; sondern auf eine Art, die im Stande war, der wahren Gottseligkeit Thränen auszupressen, und welche weiter zu nichts diente, als das heiligste und ehrwürdigste im Christenthume verächtlich zu machen. Lasset uns weiter nichts davon sagen, die Zerstreuung, die Unmäßigkeit im Essen und Trinken, die Lustbarkeiten, die verdächtigen Zusammenkünfte, der gar zu freye Umgang, und vielleicht etwas noch schlimmers waren beinahe der ganze Nutzen, den die mehresten von diesen Processionen, von diesen vermeinten Andachten hatten.

Es ist auch noch in der Absicht, die Aergernisse zu vermindern, geschehen, daß viele von unsern Herren Prälaten die Feste des Patrons von den Pfarrkirchen auf dem Lande auf den nächsten Sonntag verleget haben. Gerechter Himmel! wie weit ist es also mit uns gekommen? Die Feinde des Volkes Gottes machten ehemals den abscheulichen Anschlag, alle diese Feste abzuschaffen. Und die Diener des wahren Gottes sehen sich, aus ganz entgegen gesetzten Ursachen, so zu sagen, gezwungen, fast eben dieselbe Sprache zu führen. Wo ist wohl ein Pfarrer zu finden, dem es nicht in der Seele wehe thäte, wenn er die Ausschweifungen sieht, die an einem solchen Tage weit mehr

als

als einem andern begangen werden? Wo ist wohl ein Pfarrer zu finden, der nicht mit Zittern den Tag herbeikommen sieht, den man den wichtigsten und merkwürdigsten im Kirchspiele nennet, an welchem die Einwohner der Nachbarschaft haufenweise zusammenkommen, nicht das Fest oder das Andenken des Heiligen, dessen Fest man feyert, zu ehren, sondern die Religion zu beschimpfen, ihrer zu spotten, und uns mit Galle zu tränken; und wie? Ach! es ist euch nur mehr als zu bekannt, und ich bin nicht im Stande es zu sagen. Die Worte sind nicht hinlänglich, sie sind nichts, es werden Thränen und blutige Thränen erfodert, um dasjenige auszudrücken, was alsdenn ein Pfarrer empfindet, der einigen Eifer für die Ehre Gottes, und einige Liebe zu seinen Pfarrkindern hat.

Die benachbarten Geistlichen kommen, vermöge einer alten und gottseligen Gewohnheit, gemeiniglich an diesem Tage zusammen, den Gottesdienst auf eine weit anständigere und feyerlichere Art zu halten, und einander in ihren Amtsverrichtungen beizustehen. Aber die heiligsten Gewohnheiten sind heut zu Tage so verderbt und böse geworden, daß wir uns nicht mehr unterstehen, weder unsre Nachbarn zu dergleichen Festen einzuladen, noch uns auf ihre Einladung bei ihnen einzufinden, damit, wenn wir so viele Unordnungen mit ansehen, ohne daß wir ihnen Einhalt thun können, man nicht glauben möge, als ob wir sie durch unsre Gegenwart billigten, und damit man uns nicht Schuld geben möge, wir nähmen selbst an den öffentlichen Zerstreuungen und liederlichem Leben Theil.

Was soll ich von den besondern Festen sagen, die gewisse Gesellschaften dem Heiligen, unter dessen Namen die Brüderschaft ist errichtet worden, zu Ehren zu feyern pflegen? Wenn man einige Augenblicke ausnimmt, die man aus Gewohnheit der Feyer des Festes widmet; wird nicht der ganze Tag in der Zerstreuung, und bisweilen auf die ausschweifendste Art zugebracht? Und Gott gebe, daß nicht die Barschaft der Brüderschaft zu ganz weltlichen Lustbarkeiten und Gebräuchen angewendet wird!

Wenn gewisse Gläubige, aus einem Antriebe der wahren Religion, einem Heiligen einen besondern Dienst erweisen, und ihre gewöhnlichen Beschäfftigungen aussetzen, den Uibungen der Gottseligkeit an einem solchen Tage desto ungehinderter obzuligen; das Leben des Heiligen, dessen Fest sie feyern, zu lesen; Gott für die vielen Gnaden, die er ihm erwiesen hat, zu preisen; sich durch sein Beispiel zur Ausübung christlicher Tugenden zu ermuntern; in sich selbst ein Verlangen nach der ewigen Seligkeit, die er genießt, zu erwecken, und wegen seiner Verdienste und seiner Fürbitte eine besondere Gnade zu erlangen; so habe ich nichts dawider einzuwenden. Ich lobe eure Gottesfurcht, mein liebes Pfarrkind! sie ist dem Sinne der Kirche gemäß; und das Fest eures Heiligen wird, wenn ihr es so feyert, euch ganz gewiß nützlich und heilsam seyn. Aber durch Gastereyen, durch Ergötzlichkeiten oder Müßiggang, das Andenken des Frommen und Gerechten, der sich durch das Fasten, durch ein strenges Leben, durch die Arbeit und allerlei gute Werke geheiliget hat, ehren wollen; das heißt, ich sage nicht

got-

gottesfürchtig, sondern nicht einmal vernünftig handeln; und ihr seyd Thoren, wenn ihr euch einbildet, ein solches Fest könne in den Augen Gottes und der Heiligen etwas verdienstliches an sich haben.

Eine andere Betrachtung, welche mir nach dieser einfällt, besteht in folgendem. Es ist, wie ihr wisset, gewöhnlich, denen, welche die Taufe erhalten, den Namen eines Heiligen beizulegen, den sie als ihren Patron, das heißt, als ihren Beschützer und ihr Muster ansehen und verehren sollen. Es findet sich in unserm Leben ein Tag, dessen Andenken uns schätzbar seyn soll. Dieser ist ohne Zweifel derjenige, an welchem wir Kinder Gottes und Glieder Jesu Christi geworden sind. Ihr sehet auf der andern Seite ein, meine Brüder! daß der Heilige, dessen Namen wir führen, unter dessen Aufsicht und Schutze wir, so zu sagen, in die Kirche eingegangen sind, von Seiten unser eine vorzüglichere Verehrung, ein zärtlicheres Vertrauen, einen besondern Dienst und besondere Ehrenbezeigungen verdienet. Daher kömmt es, daß gewisse Personen gewohnt sind, nicht nur den Jahrstag ihrer Taufe, an welchem sie alsdenn ihr Gelübde erneuern; sondern auch noch den Tag, an welchem die Kirche das Andenken ihres Patrons ehret, auf eine andächtige und gottesfürchtige Weise zubringen. O! wie selten sind die Christen: die dieses thun! Die mehresten denken weder an ihren Tauftag, noch an das Fest des Heiligen oder der Heiligin, deren Namen sie führen. Und wenn es ja einige giebt, die sie bemerken und feyern; so geschieht es doch nicht leicht auf eine andere Art, als daß sie an diesen Tagen we-

niger christlich, als an einem andern leben. Man bekömmt alsdenn Sträußer, man stellet Gastereyen an, man ergötzet sich mit seinen Freunden. Es ist heute mein Fest — — Ihr saget recht, mein Herr! euer Fest; aber nicht das Fest eures Patrons. Was hat er wohl mit diesen Sträußern, mit diesen Gastereyen, und mit der Zerstreuung, in welcher ihr den Tag zubringet, gemein?

Es ist heute mein Geburtstag; ganz gut. Was hat aber diese Geburt an sich, das euch ein Vergnügen machen, und euch nicht vielmehr Anlaß geben sollte, euch zu demüthigen und zu weinen? Ihr seyd an diesem Tage geboren worden, das heißt, ihr seyd aus dem Leibe eurer Mutter mit der Livree des Teufels, der euch in seiner Macht und Gewalt hatte, und mit allen den Flüchen beladen gekommen, die Gott wider die Sünder, von welchen ihr abstammet, ausgesprochen hat. Ihr seyd an diesem Tage geboren worden, das heißt, ihr seyd in das Thränenthal eingetreten, in welchem auch sogar diejenigen, welche die glücklichsten zu seyn scheinen, vom Elende umgeben sind, und bei jedem Schritte Trübsale, Schmerz und Betrübniß antreffen. Ihr seyd an diesem Tage geboren worden; das heißt, dieses ist der Anfang des elenden Lebens gewesen, welches ihr hernach mit allerlei Sünden beflecket habet, und dessen Ende, welches, ohne daß ihr es gewahr werdet, herannahet, euch vielleicht in die Hölle stürzen wird. Was saget ihr dazu, mein liebes Pfarrkind? Glaubet ihr wohl, daß eure Geburt, wenn sie aus diesem Gesichtspunkte betrachtet wird, an und für sich etwas gar sehr erfreuliches sey, und daß der Tag, an welchem ihr seyd geboren

wor-

worden, für euch ein Festtag seyn solle? Würdet ihr nicht weit vernünftiger handeln, wenn, indem ihr an diese fleischliche Geburt gedächtet, ihr mit dem heiligen Manne Hiob ausruftet: Das Andenken des Tages, an welchem ich geboren worden, und der Nacht, in welcher ich empfangen worden, müsse immer und ewig verlohren seyn. Was würde es euch geholfen haben, geboren zu seyn, wenn ihr nicht in Jesu Christo wäret wiedergeboren worden? Wenn ihr nicht in Jesu Christo eine neue Geburt bekommen hättet, würde es nicht unendlich weit besser für euch seyn, wenn ihr in dem Nichts geblieben wäret, als daß ihr aus demselben herausgegangen seyd? Diese geistliche Geburt ist also das einzige, worüber ihr euch freuen sollet, und was gefeyert zu werden verdienet. Ja ohne Zweifel, wenn ihr den Rock der Gerechtigkeit, mit welchem ihr damals bekleidet wurdet, behalten hättet; so habet ihr ihn aber leider! verlohren. Ach! ich habe ihn verlohren, großer Gott! und ich kann, ohne Thränen zu vergießen, nicht an den Tag meiner Wiedergeburt denken.

Nach diesen Betrachtungen und sehr vielen andern von eben der Art, bei welchen ich mich aber nicht aufhalte, weil ihr sie gar leicht selbst anstellen könnet, saget mir einmal, meine lieben Pfarrkinder! was meinet ihr wohl, mit was für Augen Gott alle unsre Feste ansehen könne? Sieht man nicht deutlich, daß dasjenige, was für uns eine Quelle besonderer Gnaden seyn sollte, vielmehr eine Gelegenheit zum Aergernisse und eine Quelle unzähliger Flüche wird? Gehen nicht die Christen eben sowohl, und noch weit mehr als

ehemals das jüdische Volk, die bittern Vorwürfe und die schrecklichen Drohungen an, die ehemals Gott in den Mund seiner Propheten legte: Ich bin euren Feyertagen gram; eure Feste sind mir zur Last; ich kann sie nicht mehr leiden, eure Zusammenkünfte sind voller Ungerechtigkeit; ich verabscheue sie; sie sind in meinen Augen nur ein Gegenstand des Zornes und des Abscheues. So redet Jesaias.

Ich will euch den Koth eurer Feyertage ins Angesicht werfen, spricht ein anderer Prophet. Was für ein schrecklicher Ausdruck! Jes 1. 14. Ich will euch den Koth eurer Feyertage ins Angesicht werfen; er soll an euch kleben bleiben, und ihr werdet davon ganz verunreiniget werden. Was ist aber dieser Koth? Ach, meine Brüder! warum fraget ihr mich? Habe ich es nicht zur Genüge gesagt? Sehet ihr es nicht selbst? Der Koth eurer Feyertage ist das Verderbniß eurer Sitten, welche niemals ausgelassener und böser zu seyn scheinen, als an den Feyertagen. Es sind eure Wirthshäuser, und eure Völlerey; es sind eure Flüche und Gotteslästerungen; es sind eure Unreinigkeiten, euer Fressen und Saufen, euer liederliches Leben. Das ist der Koth eurer Feyertage.

Noch mehr; denn höret nur, was Gott der Herr ferner den Mund eben dieses Propheten sagt: Ich will euren Segen verfluchen. Die Psalmen, die ihr singet; die Gebete, die ihr hersaget; die so genannten gottesdienstlichen Handlungen, die ihr in meinem Tempel verrichtet; eure Lieder, eure Gesänge, euer Weihrauch, eure Gelübde sind ein Greuel von mir, weil sich alles

die-

dieses nur auf euren Lippen befindet; weil alles dieses nur eine Verstellung der Geberden ist; weil ihr im Grunde des Herzens Feinde von meinem Kreuze und von den heiligen Lehren meines Evangelii seyd; weil ihr meinen Dienst mit dem Dienste des Teufels auf eine schändliche Art vermischet; weil das schönste, das beste, der schönste, der beste Theil eurer Feste für ihn, für eure Leidenschaften, für eure Spiele, für eure Tänze, für eure Schauspiele ist. Ihr gebet mir kaum einige Uiberbleibsel davon, und auch diese gebet ihr mir ungern, und blos zum Scheine; was für ein Opfer! Ach! ich werde es mit Entsetzen und Abscheue ansehen, und es euch als einen Koth ins Angesicht werfen, als den Koth eurer Feyertage, wovon ihr ganz werdet besudelt werden.

Das heißt, meine geliebten Pfarrkinder, unsre Feste, die, wie wir sehen, sind entheiliget worden, werden, anstatt uns zu reinigen, uns besudeln, anstatt uns zu heiligen, uns verdammen, anstatt uns den Segen des Himmels zu verschaffen, alle Arten Fluchs über den Erdboden bringen. Fluch über eure Felder, die bald von den Schloßen werden verwüstet, bald von vielem Regen überschwemmet, und bald von der Sonne verbrannt werden. Fluch über eure Früchte, die von den Würmern zernaget werden; Fluch über euer Vieh, das in den Ställen umfällt; Fluch über eure Güter, über eure Leiber, und was noch schlimmer, als alles dieses, ist, Fluch über eure Seelen, von welchen Gott weichet, und die ihr ihn, so zu sagen, zu verlassen zwinget, weil ihr seine Kirche verunehret, und seinen heiligen Na-

men lästert, indem ihr die heiligen Tage und die heiligen Sachen entheiliget.

Diese heiligen Tage, an welchen die Kirche ihre Kinder zusammen kommen läßt, Gott ein Lob- und Dankopfer darzubringen, und sich von ihren Sünden zu reinigen, sind gerade die Tage, an welchen sich die Sünden mit einer Art von Wuth mehren, die Ausschweifungen, die Entheiligungen, die Ruchlosigkeiten und die Aergernisse aufs höchste zu steigen scheinen. Man möchte fast sagen, unsre Feste wären gleichsam Sammelplätze, wo die Sünder zusammen kämen, um mit einander an dem Verderbnisse der Sitten, an der Abschaffung des Glaubens, an der Zernichtung der christlichen Gottseligkeit und deines Dienstes, o mein Gott, zu arbeiten. Ach, Herr! können wir nun wohl noch zweifeln, daß die Plagen deines Zorns nicht besonders die gerechte Strafe für so viele und so schändliche Entheiligungen sind?

Meine Brüder, meine geliebtesten Brüder! lasset uns doch einmal die Augen aufthun, und wenn wir noch Christen sind; so lasset uns doch wenigstens zu den Zeiten, die dem Dienste des Gottes, dem wir, unsrem Vorgeben nach, dienen, besonders gewidmet sind, wahre Merkmale des Christenthumes an den Tag legen. Lasset uns alsdenn unsre Augen, unsre Herzen und unsre Hände zu den himmlischen Bergen, unsrem wahren Vaterlande, aufheben, wo die Heiligen, deren Fest wir hier auf der Welt feyern, uns beschützen und uns erwarten; wo die anbetenswürdigen Geheimnisse, die wir jährlich feyern, der Gegenstand ihres unaussprechlichen Vergnügens,

und

und die niemals zu erschöpfende Quelle ihrer ewigen Glückseligkeit sind.

Freuet euch also, meine Brüder! freuet euch, aber mit der Kirche, mit den Heiligen und in Jesu Christo; so daß eure Sittsamkeit, wenn sie jedermann bekannt geworden, der Religion Ehre bringet, und den Feinden eures Gottesdienstes das Maul stopfet. Man müsse unter euch nichts mehr sehen und hören, das die christlichen Tugenden verletzet. Sehet die Schenken und Wirthshäuser als Tempel an, die der Teufel wider den Tempel Jesu Christi errichtet hat, und in welchen man eben den Jesus, dessen Lob wir hier besingen, auf tausenderlei Art beleidiget. Die ehrbaren Spiele und Ergötzlichkeiten, auf welche euch die Religion einige Augenblicke zu wenden erlaubet, müssen euch niemals den ewigen Zeugen aller eurer Handlungen und eurer geheimsten Gedanken aus den Augen verlieren lassen. Die Unschuld, die Gelassenheit, das Vergnügen und der Friede einer von der Gegenwart und Furcht Gottes durchdrungenen Seele, müssen, so zu sagen, aus euren Augen, aus euren Reden, und aus eurer ganzen Person heraus leuchten.

Gehet an den Festtagen, ohne dringende Noth niemals aus eurem Kirchspiele. Wohnet in demselben dem Gottesdienste und dem Unterrichte eures Pfarrers bei; machet ihn zu einer Nahrung eurer Seele, indem ihr vor den Altären dem Geheimnisse, das die Kirche an einem solchen Tage besonders ehret, oder dem Leben des Heiligen, dessen Fest sie feyert, nachdenket. Wenn ihr es so machet, meine lieben Kinder; so werden die Feste für euch Tage des Heils seyn;

dadurch werdet ihr euch und den eurigen allen Segen zuziehen.

Und du, o Herr! der du in der Versammlung der Gerechten ewig verherrlichet wirst, der du alle Ehre und Herrlichkeit, die dich umgiebt, vor ihren Augen glänzen lassest; der du ihnen erlaubest, sich in den Ocean von Lichte, von welchem uns der Glaube nur einige Stralen bekannt macht, zu versenken, und sich in dem Strome der Wohllüste zu berauschen, von welchen wir hier auf der Welt kaum einigen Vorschmack haben; großer Gott, belebe in unsern Seelen die Hofnung und das Verlangen nach den zukünftigen Gütern an den heiligen Feyertagen, die uns an den unsichtbaren Gütern erinnern, und uns gleichsam ein Bild von denselben vor die Augen stellen. Eine so herrliche und so angenehme Hofnung müsse uns mit Freude erfüllen; aber mit einer Freude, die nichts fleischliches an sich, und mit der Freude der Welt, mit der Zerstreuung und den Unordnungen, die sie hervorbringt, nichts gemein hat. Falsche Freude, thörichte Freude, durch welche die heiligsten Tage ganz unheilige Tage werden, die den Feinden unsrer Religion Gelegenheit zum lachen und spotten geben, und weiter zu nichts dienen, als dich zum Zorne zu reizen, und uns ins Verderben zu stürzen.

Laß uns, o mein Heiland! niemals vergessen, daß du uns berufen hast, daß wir heilig seyn sollen, und daß die Feste deiner Kirche gleichsam der Vorabend und die Vorbereitnng zu dem ewigen Feste sind, welches wir einmal im Himmel feyerlich zu begehen hoffen,

A M E N.

Zwo-

Zwote Predigt

Von der Demuth.

Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Luc. 14. 1. 11.

Eingang.

So viele Stellen das heutige Evangelium in sich enthält, eben so viele Lehren enthält es für uns. Zum ersten beehret Jesus Christus mit seiner Gegenwart, und vertrauten Ansprache einen der gottlosesten Jüden, in der Absicht, sogar diejenigen, welche seine Worte und Werke beobachteten, um Anlaß zu ihren Verläumdungen daraus zu nehmen, von ihrer Blindheit zu heilen, und sie aus den Sünden herauszuziehen, und uns dadurch zu zeigen, daß wir den Umgang mit den Sündern, wenn wir sie mit Worten, oder mit guten Beispielen zur Bekehrung bringen können, nicht allzeit meiden, sondern uns vielmehr bei jeder Gelegenheit bestreben sollten, ihnen die Augen über ihre Verirrungen zu eröffnen, einen Abscheu vor-

vor dem Laster, und eine Liebe zur Tugend einzuflößen. Wenn wir auch einige Beschimpfungen, und Spöttereyen von ihnen leiden müssen, müssen wir uns doch nicht abschrecken lassen, sondern allzeit hoffen, daß Gott durch seine unendliche Barmherzigkeit ihre Herzen rühren werde, und sie alsdann ihr ungerechtes Verfahren bereuen, und die ersten seyn werden, die sich schuldig sprechen, uns aber Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der Wassersüchtige, von welchem die Rede ist, stellet die Ehrgeizigen, die Hoffärtigen, und die Geldgeizigen vor, welche mit den Ehren, und Reichthümern, die sie besitzen, niemals zufrieden sind, welche stäts mehr und mehr aufschwellen, je mehr sie sich mit diesen eiteln Dünsten nähren, und derer unersättlicher Durst zu den vergänglichen Gütern der Welt ihnen gemeiniglich den Tod bringt.

Der Heiland heilet an einem Sabbathe, und anzuzeigen, daß die Liebe zu allen Zeiten eine dringende Pflicht sey; daß der Dienst Gottes, und die Hilfleistung gegen seinen Nächsten gar wohl beisammen stehen können, und daß das Gesetz, welches uns befiehlt, die Sonn- und Festtage zu heiligen, uns auch befehle, alles zu unterlassen, wenn es auf eine schleunige Hilfe für unsre Brüder ankömmt.

Die Gleichniß von der Mahlzeit, und den geladenen Gästen ist ein Bild der heiligen Tafel des Sakraments des Altars, zu welcher wir alle eingeladen werden; dieser Tafel uns würdig zu nähern müssen wir uns durch einen demüthigen und einfältigen Glauben an dieses Geheimniß auf den letzten Platz setzen, indem wir unsre Vernunft der

Offen-

Offenbarung, und unsre Sinne dem Glauben unterwerfen, indem wir die unendliche Hoheit Jesu Christi, unsre äußerste Niedrigkeit, seine Güte, und unsre Bosheit, seine Heiligkeit, und unsre Unwürdigkeit und Verderbniß erkennen; wir müssen die letzte Stelle einnehmen, indem wir uns mit Verstand und Herzen zu den Füß in dieses Gottes der Majestät niederwerfen, eine Stelle, welche uns unendlich erwünschlich ist, und zu einer grossen Ehre gereichet. Hier müssen wir mit dem heiligen Franciskus sagen. Wer bist du, o Herr! und wer bin ich? Welcher Abstand ist zwischen dir, und mir, der ich nicht einmal würdig bin, meine Augen zu dir aufzuheben, viel weniger dich in mich zu empfangen.

Wenn endlich der Heiland diesen bekannten Lehrsatz unabläßlich wiederholet: Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden; so thut er es in der Absicht, ein wahres Verlangen zur Erlangung der Demuth in uns rege zu machen. Wir wollen also hierüber nur zwo Fragen aufwerfen, die aber dennoch alles in sich schließen, was ein Christ von dieser Materie wissen muß. Ist es wahr, daß die Demuth unumgänglich nothwendig ist? Dieses ist **die erste Frage.** Was ist die Demuth, oder was muß man thun, wahrhaft demüthig zn werden, und zu seyn? Dieß ist **die zweyte Frage,** und der ganze Inhalt meiner Rede.

Erster Theil.

Die unumgängliche Nothwendigkeit der Demuth zu erkennen braucht es weiter nichts, als daß wir uns als Menschen, und als Christen betrachten. Als Menschen; denn was ist zu dieser Absicht geschickter, als die Erkenntniß unser selbst? wenn wir nämlich erwägen, was wir sind, und was von uns herkömmt. Salomon lehret uns, daß wir nichts als Irrthum und Thorheit sind, daß unser Leben nur ein Schatten, der vorübergeht, ein Dunst, der zerstreuet wird, ein Schaum, den der Wind hinwegträgt, und ein Rauch ist, welcher verschwindt. Der Prophet Job sagt es uns, daß unser Daseyn nichts als ein Haufen Elends und Armseligkeit ist, daß wir entstehen wie eine Blume, welche, da sie sich kaum aufschließt, schon wieder mit den Füßen zertretten wird. Jesaias sagt, unser Fleisch sey nur ein Oel, und es verwelke, wie eine Blume auf dem Felde. Der heilige König David sagt, wir seyn nichts als Fäulniß, Bosheit, Schandflecken, und Verwerfung, mit einem Worte, ein bischen Asche und Staub. Betrachten wir unsern Leib; was ist er gewesen, was ist er wirklich, und was wird er mit der Zeit seyn? Er zog seinen Ursprung aus einer unflätigen und verderbten Quelle; wirklich ist er ein Gefäß des Unflats, und dermaleinst wird er ein Fraß der Würmer seyn. Betrachten wir die Seele, die uns belebet, was finden wir an ihr anders, als grobe Unwissenheit, und dicke Finsternisse, einen immerwährenden Hang zum

Bö-

Bösen, eine erstaunliche Dunkelheit, und Verwirrung in den bekanntesten Dingen, in denen man am besten unterrichtet seyn sollte? Wie viele Mängel, und Gebrechen sogar in ihrem eigenen Wesen, welche Trägheit zum Guten? welcher Leichtsinn, und Unbestand, wenn sie auf etwas Fleiß anwenden soll? Andrerseits, wie viele Sünden, seitdem sie mit dem Lichte der Vernunft erleuchtet worden ist, wie viele Unvollkommenheiten, wie viele Mängel und Fehler sogar in solchen Dingen, die sie verdienstlich, und Gott wohlgefällig zu seyn glaubte.

Unsre Wiege, und unser Grab lehren uns, was wir sind. Dasjenige, was man in dem Zwischenraume dieser zwo Gränzen unsrem Wesen hinzusetzet, sind wir nicht selbst. Reichthümer, Schönheit, Ehre, Ansehen, Würden, und alle Güter der Natur können uns von den übrigen Menschen nur äußerlich unterscheiden; diese Güter sind wie die Verzierungen, mit welchen man eine Bildsäule bekleidet. Ist diese Bildsäule von Erde, so wird sie durch die Zierrathen, mit denen man sie ausschmücket, nicht zu Marmel, oder zu Silber und Gold. Schimmere ein Mensch durch seinen Reichthum, Ansehen, und Ehrenämter, wie er will, er ist doch nur ein Mensch; seine Menschheit ist die Grundfeste, auf welcher seine ganze Herrlichkeit beruhet, hiedurch aber hat er von den armseligsten Menschen nichts Wesentliches zum voraus. Ist dieses nicht dem also, so führe man den eigentlichen Begriff des Leibes, und der Sterblichkeit des Menschen an. Ist es aber wahr, weit gefehlt, daß er sich mit einem äußerlichen Wesen, das seinem Elende nur eine Farbe an-

streicht,

streicht, prahlen sollte, ist dieß nicht vielmehr eine neue Ursache sich zu demüthigen? Das Innerliche unser selbst ist eigentlich dasjenige, was uns angehöret; ist aber etwas in uns, das nicht auf unsre Verdemüthigung abzielet? Was ist verächtlicher, als jene unglückselige Zusammenfügung des Leibs und der Seele, wo die Leidenschaften herrschen, wo die Begierlichkeit den Zepter führet, wo der Schein uns verblendet, wo die durch böse Dünste verdunkelte Vernunft uns in die Finsternisse der Sünde führet, die unvermerkt in unsrer Natur einwurzelt; wo endlich ein beständiger Wechsel von Gutem zum Bösen, und vom Bösen zum Guten, unser Leben bald mit Gott durch den Eifer, bald mit uns selbst durch unsern wunderlichen Eigensinn, bald mit den Geschöpfen durch unsre Laune zu theilen scheint. Bald sind wir eifrig, bald lau, bald werden wir unsre eigene Bürde, der wir unterliegen, eine Schwermüthigkeit des Herzens, ein allgemeiner Eckel machet uns zu gewissen Zeiten alles verdrüßlich, alles scheint uns voll Bitterkeit, wir sind uns selbst zur Last, und unsre eigene Seele machet mehr, als alles, was um uns herum ist, unsre Quaal aus. Ich sage es noch einmal, was empfinden wir in uns selbst? einen starken Widerwillen gegen alles Gute, einen gewaltigen Hang zu allen Bösen. Die Gnade muß uns, so zu sagen, uns selbst entreissen, um es dahin zu bringen, daß wir uns auf die Seite der Tugend schlagen. Wenn wir auch etwas Gutes thun, wie wenig ist das, und dieses Wenige wie ist es so unvollkommen, so lau, so unbeständig? was für irdische und niederträchtige Absichten, wie viel menschliches Aufsehen, wie

viel

viel Selbstgesuch schleichen sich in unsre heiligsten Werke ein, welche durch die Art, mit welcher wir sie verrichten, oftmals zur Sünde werden.

Wenn sogar unsre guten Werke, und Tugenden, und dasjenige, was wir an uns das Beste zu seyn glauben, uns eine Ursache zur Demuth werden, was sollen wir erst von unsren Sünden sagen? Ich habe gesündiget, ach! welch gewaltige Ursache der Verdemüthigung für mich! ich habe die unendliche Majestät Gottes verachtet, habe ich mich nicht dadurch unendlich verachtungswürdig gemacht? ich habe gesündiget; Ich habe also die Hölle verdienet, ich sollte der Gegenstand der Verachtung und des Abscheues aller Geschöpfe, ein Schimpf und Spott der Teufel seyn, und ich getraue mich deßwegen stolz zu seyn? ich habe gesündiget; es ist gewiß, daß ich viele Sünden begangen habe, aber es ist nicht gewiß, ob sie mir auch verziehen worden sind; ich darf nicht zweifeln, daß ich die Hölle verdienet habe, und ich muß zweifeln, ob ich sie nicht noch verdiene. Was kann schrecklicher, was demüthigender seyn?

Wie ist es aber, wenn wir uns als Christen betrachten? Die Demuth ist aus allen Tugenden am wesentlichsten zur Seligkeit nothwendig; der Sohn Gottes saget dieses mit ausdrücklichen Worten: **Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, werdet ihr in das Himelreich nicht eingehen.** Matth. 18. 3. Die Demuth ist also nothwendig vermög eines Gebothes, weil Jesus Christus uns mit diesen Worten demüthig zu seyn befiehlt, sie ist nothwendig, als ein ununterbleibbares Mittel, weil ebenfalls der Heiland sie als ein Mittel zur Glückseligkeit zu gelangen verordnet hat; ohne die-

ses Mittel können wir nicht selig werden: **Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.** Die Demuth ist in Wahrheit eine allgemeine Tugend, die an allen andern Tugenden Theil nimmt, und ohne die sie nur ein Schatten und Gespenst der Tugend sind. Die Demuth nimmt den Verstand unter das Joch des Glaubens gefangen, und verhindert, daß er sich nicht durch eitles und vorwitziges Vernünfteln verirre, welches die Seele gemeiniglich zum Unglauben verleitet. Sie erhält die Seele in dem rechten Gleichgewichte der Hofnung und Furcht; sie flößet ihr ein vernünftiges Vertrauen ein, und entfernet sie von der Vermessenheit; sie giebt dem Menschen seine Schwachheiten, seine Untugenden, das Nichts und die Gebrechlichkeit der vergänglichen Hoheiten zu erkennen, sie erfüllet ihn mit einem heiligen Ehrgeize, der ihn über die Welt erhebt, und ihn nichts anders als Gott zu suchen antreibt; sie verbannet aus der Gesellschaft die Uneinigkeiten, welche der Stolz allzeit unter den Hoffärtigen erreget, und erhält in uns die unsern Brüdern schuldige Eintracht, sie machet endlich, daß wir mit Furcht und Zittern unser Heil wirken.

Ich sage noch mehr. Ohne Demuth werden die christlichen Tugenden zu Lastern; sie sind Arzneymittel, die sich in Gift verwandeln, wie der heilige Gregorius sagt: **Wer sich erworbener Tugenden halben groß machet, wird nicht mit einem Schwerte sondern durch eine Arzney verwundet.** Hieraus können wir den wahren Schluß machen, daß die Demuth der allgemeine Geist der christlichen Frömmigkeit ist, der sich in alle ih-

ihre Theile ausgießt, in alle ihre Glieder fließt, ihnen Kraft und Bewegung mittheilet, und die Einflüße des Himmels in sie herabbringet, ohne welche sie kein Leben haben. Wenn die Sittenlehre des Evangeliums uns Fasten und Strengheiten des Leibes prediget: stellet uns nicht die Demuth die Gefahr vor Augen, wenn wir uns damit groß machen wollen, wie die Gleißner, welche ihre Angesichter ausmergelten, und sich mit Asche bedeckten, damit man sie für heilig halten möchte? Wenn diese himmlische Sittenlehre uns das Almosen und die Werke der Liebe empfiehlt: muß nicht die Demuth den Stolz und die Pracht beiseite schaffen, und uns veranlassen, dergleichen Werke ohne Zeugen und in geheim zu üben? Wenn diese heilige Sittenlehre uns so oft zum Gebete ermahnet: führet uns nicht die Demuth an abgesönderte Oerter? Heftet sie nicht wie bei dem offenen Sünder unsre Augen auf die Erde, und treibet sie uns nicht an, zu bekennen, daß wir unwürdig sind, mit Gott zu reden? Durchgehet alle Tugenden, alle Handlungen des christlichen Lebens, alle Grade der Heiligkeit; betrachtet die Einsiedler in den Wüsteneyen, die Beichtiger in den Buß- und Liebesübungen, die Martyrer auf den Scheiterhaufen und Blutbühnen, die Apostel in dem Triumphe der Abgötterei und Gottlosigkeit: wenn die Demuth nicht vor ihnen hergeht, sie nicht begleitet, und auf sie nicht folget, so saget keck, daß alles, was uns in Verwunderung setzet, weiter nichts als ein angenehmer Betrug sey. Denn die Tugenden ohne Demuth können zwar einen ehrlichen Mann und einen rechtschaffenen Heiden machen, aber einen Christen können sie nicht machen.

Ohne Demuth ist kein Christenthum, es ist aber auch ohne Christenthum keine wahre Demuth; nur ein wahrer Christ kann wahrhaft demüthig seyn. Die alten Weltweisen, welche von andern Tugenden so schöne Dinge gesagt haben, haben die Demuth nicht einmal dem Namen nach gekannt. Deswegen hat Jesus Christus zu uns gesagt, wir könnten die Demuth nur von ihm allein lernen: **Lernet von mir, weil ich von Herzen demüthig bin.** Matth. 11. 29. Was man also immer für andere Tugenden besitzen mag, ist man dennoch kein wahrer Christ, wenn die Demuth mangelt.

Was soll ich noch sagen, das uns die Nothwendigkeit der Demuth immer mehr und mehr an den Tag lege? Der Frieden ist das Erbtheil demüthiger Seelen; was verursachet uns aber am öftesten Unruhen und Verdruß? Unsre Hoffart. Man tadelt uns, man verachtet uns, man vergleicht uns mit dem einen, man zieht uns einen andern vor, man giebt uns jenen Vorzug und jene Achtung nicht, die wir zu verdienen glauben; dieß mißfällt unsrer Eigenliebe, es beleidiget unsern Stolz, es störet unsre Ruhe, es benimmt uns allen Muth, und stürzet uns in marternde Kümmernisse. Ein Mensch hingegen, der wahrhaft demüthig ist, ist vor allen diesen Verdrüßlichkeiten sicher. Verachtet man ihn, so glaubet er, es geschehe ihm recht, denn er verachtet sich selbst; zieht man ihm andere vor? er zieht sie sich selbst vor? Denket man nicht auf ihn? er vergißt selbst am ersten auf sich; er hat also stäts, was er verlanget, er genießt einen beständigen Frieden, denn er ist beständig vergnügt. Es giebt, wie ihr wisset, verschiedene Verdrüßlichkeiten in der

Welt; Verdrüßlichkeiten des Ehrgeizes, Beschwernisse der Verdemüthigung, Empfindung der Unbilden, Durst nach Rache, Bürde der Gebote, Joch des Gehorsams, Sorgen der Reichthümer, Schande der Armuth, Langweile der Einsamkeit, mit einem Worte, allerlei Verdruße. Ein wahrhaft Demüthiger aber weis von allen diesen nichts. Ist er reich, so bläß ihn der Uiberfluß nicht auf; ist er arm, so wird er wegen seiner Noth nicht unwillig; leidet er Verfolgung, so ist er glückseliger und ruhiger, als jene, die ihn verfolgen. Der Gesetzgeber Moses beunruhiget den Pharao; der Prophet Elias machet dem gottlosen Achab Verdruß; Mardochäus bringt den stolzen Aman zur Verzweiflung. Moses, Elias, Mardochäus, drey vortreffliche Muster der wahren Demuth! Moses will lieber mit dem Volke Gottes tausend Drangsalen ausstehen, als ein kurzdauerndes Vergnügen der Sünde verkosten, ja sogar als die Krone Aegyptens auf dem Haupte tragen. Elias verweiset dem Achab seine Ungerechtigkeit, und will sich lieber in die Einöde begeben, um ein armes und unbekanntes Leben zu führen, als am Hofe zu glänzen, und auf Kosten seines Gewissens die Gunst der Königin Jezabel zu gewinnen. Mardochäus beleidiget den Stolz des Aman, er weigert sich standhaft, die Kniee vor ihm zu biegen, ist aber in seinem demüthigen Stande glückseliger, als dieser Liebling des Königs bei seiner Hoheit.

Uibrigens ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß die Demuth in diesem Leben sich für jedermann schickt; die Vornehmen und die Gemeinen müssen ihr auf gleiche Weise huldigen, und es ist in die-

sem Stücke unter den Menschen nur dieser einzige Unterschied, daß einige durch ihren Stand, andere wider ihren Stand gedemüthiget werden. Man darf also nicht hoffen, daß man vor der Verdemüthigung sicher seyn könne; dieses Begehren wäre eine lächerliche Einbildung. Gott weis uns überall am rechten Orte zu finden und zu verdemüthigen, wenn wir auch einen so erhabnen Rang behaupten. Der heilige Gebrauch unsrer Verdemüthigungen also ist der vernünftige Antheil, den wir ergreifen müssen. Seyn wir demüthig, wenn wir gedemüthiget werden, und alsdenn wird die Demüthigung uns zum Vortheile gereichen. **Die Weisheit des Gedemüthigten wird sein Haupt erhöhen.** Sir. 11. 1. Die Hoffart bei der Erniedrigung ist vielleicht den Augen Gottes der unerträglichste Zustand. Geschah es nicht zum Beweise dessen, daß Gott zu tausend Verbrechen, derer Pharao sich schuldig machte, still schwieg, ihm aber seine stolze Hartnäckigkeit bei der demüthigenden Last der Drangsalen bitterlich vorwarf: **Wie lange wirst du dich mir nicht unterwerfen?** 2. lib. Mos. 10. 3. Die Verdemüthigung ist oft in der That das einzige Heilsmittel für unsre Uibel; aus diesem Ziele und Ende schicket Gott sie uns zu, und wir verwerfen sie, wir widersetzen uns seiner heilenden Hand, die uns demüthiget; wie ist es möglich, daß er dadurch nicht zum Zorne gereizet werde? Könnte der Hochmuth höher steigen, als wenn er die Absichten der göttlichen Vorsehung bestreitet. Demüthigen wir uns also unter seinen Züchtigungen; er ist der Herr, er kann zuschlagen, so oft er es für gut befindet; lieben wir diese Schläge, denn der sie uns giebt,

ist ein Vater, der es gut damit meinet; ziehen wir einen Nutzen daraus; denn die Unterwürfigkeit eines gedemüthigten und zerknirschten Herzen ist Gott allzeit wohlgefällig, und er trägt ein Belieben, den Menschen, nachdem er ihn erniedriget hat, wieder zu erhöhen. **Die Weisheit des Gedemüthigten wird sein Haupt erhöhen.** Demüthigen wir uns endlich, und erniedrigen wir uns, denn der heilige Geist lehret uns, daß unsre Belohnung im Himmel desto reichlicher und überflüßiger seyn werde, je größer unsre Demuth auf Erden gewesen seyn wird.

Diese Tugend ist so vortrefflich, daß der Sohn Gottes diejenigen, welche sie besitzen, schon in diesem Leben in die Zahl der Seligen setzet; sie wird von den heiligen Vätern die einzige Grundfeste des geistlichen Gebäudes, das Haupt, die Mutter, die Gebietherin, der Schatz aller Gnaden genennet, und der heilige Gregorius heißt sie ein Kennzeichen der Gnadenwohl. Ohne Demuth ist es nach dem Ausspruche Gottes selbst unmöglich in den Himmel einzugehen; sie allein, saget der heilige Bernhard, führet dahin, und wer einen andern Weg geht, der fällt vielmehr in die Tiefe, als daß er aufwärts stiege; denn die Demuth allein erhöhet; sie allein führt zum Leben, und durch sie gelanget man dazu.

Nach so vielen Zeugnissen, Gründen und Beispielen, ist es möglich, meine Christen; daß wir von der Nothwendigkeit der Demuth noch nicht überzeuget sind? oder, wenn wir es sind, ist es möglich, daß wir nicht in Betrachtung unsrer bisherigen Aufführung von einem lebhaften Schmerzen durchdrungen werden? Wo sind die Kennzei-

chen der Demuth, die wir bisher an uns spüren lassen? wir, die wir, anstatt von uns selbst niedrige Gesinnungen zu tragen, vielmehr auf ein falsches Ansehen, und auf die geringste Ehre so verpicht sind? wir, die wir überall andern überlegen seyn wollen; die wir bei jeder Gelegenheit mit unsern geringen Verdiensten prahlen, und die wir uns unabläßlich mit nichts andern beschäfftigen, als wie wir uns über andre erheben können? Können wir sagen, wir seyn bisher dem Wege, den die Demuth uns ausgezeichnet hat, gefolget? wir, die wir, anstatt das demüthige und verborgene Leben Jesu Christi nachzuahmen, nichts anders suchen, als uns scheinbar zu machen, und uns in der Welt von andern zu unterscheiden; die wir uns allerhand erlaubter, und unerlaubter Mittel bedienen, um uns so weit zu bringen, daß wir uns aus dem Pöbel heraus ziehen, und empor schwingen? wir, die wir gegen die geringste Unbild, gegen die geringste Verachtung so empfindlich sind, wegen nichts uns erzörnen, und im Herzen wider jene einen ewigen Haß behalten, welche uns nicht nach Verlangen bewillkommen, oder uns nicht alle Pflichten der Unterwerfung und Ehrerbietung erweisen, die sie uns unsrer Einbildung nach schuldig sind.

Verlangen wir zu wissen, ob wir wahrhaft demüthig sind? aus folgenden Merkmalen können wir es erkennen. Tragen wir gegen jene, welche eine demüthige, und verborgene Lebensart führen, eine Hochschätzung? Lassen wir uns, wenn man uns Beifall zuruft, durch den Glanz des Lobes nicht verblenden? Erhält uns die Erfahrung unsrer Schwachheit nicht in einem steten Mißtrauen

auf

auf uns selbst? Sehen wir die Gaben der Natur, und der Gnade, als ein Gut an, das uns nicht eigen, sondern nur bei uns hinterlegt, und ein bloßes Geschenk der Freigebigkeit Gottes ist? Rühmen wir uns nach dem Beispiele des Apostels unsrer Schwachheiten und Armseligkeiten? Betrachten wir unsre Fehler, und Unvollkommenheiten als einen Gegenstand, uns zu verdemüthigen? Reden wir niemals von uns, oder von dem, was uns angeht, großsprechend? Vermeiden wir alle Gelegenheiten, uns sehen zu lassen? Halten wir es für eine große Ehre, wenn man uns die schlechtesten Aemter und Verrichtungen aufträgt, welche andere Leute fliehen? Kommen wir denen, mit welchen wir leben, mit Ehrenbezeugungen zuvor, und halten wir uns für die Geringsten aus allen? Suchen wir nicht unsre Fehler durch leere Entschuldigungen zu bemänteln, oder selbe auf andere zu schieben? Wenn nicht alle diese Züge in uns zusammen treffen, so betrügen wir uns, wenn wir glauben, daß wir die Demuth besitzen, und die Wahrheit ist nicht uns. Lasset uns itzt sehen, in wem die wahre Demuth bestehe, und wie man diese Tugend heilig gebrauchen soll; dieß ist der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Die wahre Demuth besteht in der Erniedrigung des Verstandes und Herzens. Der Verstand nimmt Grundsätze an, welche dieser Tugend eigen sind, und das Herz beweget uns, selbe in die Aus-

übung zu bringen, durch Nachahmung der Beispiele, welche die Heiligen uns gegeben haben. Wir wollen diese zween große Hauptsätze der christlichen Sittenlehre etwas weitläuftiger erklären.

Der Verstand muß erstlich sich unterwerfen, und die reinen, und heiligen Grundsätze der Demuth annehmen. Ihr wisset, meine Christen! und ihr sehet es täglich durch eure eigene Erfahrung gar zu gut, daß jeder Mensch in der Welt, in welchem Stande er immer leben mag, nach der Hoheit strebe, und allen seinen Kräften aufbiethe, sich stets mehr empor zu schwingen, und immer höher zu steigen, als er ist. Dieß wisset ihr, dieß sehet ihr in der Welt. Merket aber wohl, was der Sohn Gottes euch heut durch meinen Mund saget: **Unter euch soll es nicht so seyn.** Matth. 20. 26. Ich habe euch zu der wahren Hoheit in dem Himmel bestimmen; allein diese Hoheit zu erreichen, müsset ihr euch herablassen; diese Größe zu erlangen, müsset ihr klein werden; klein vor Gott, indem ihr das Wesen, das ihr von ihm erhalten habet, seinem Dienste aufopferet, und euch vor der Gegenwart seiner göttlichen Majestät bis in den Abgrund eures Nichts vertiefet; klein vor den Menschen, indem ihr einem jeden dasjenige, was ihr ihm schuldig seyd, ordentlich leistet; klein in euren Gedanken, indem ihr in Betrachtung eurer Unvollkommenheiten, und eurer Armseligkeiten euch einen sehr niedrigen Begriff von euch selbst machet; klein in eurem Herzen, indem ihr die Demuth und Verachtung aller Hoheiten der Welt, welche nichts als Stolz und Eitelkeit sind, liebet, und Gott um selbe bittet; klein endlich in eurem Thun und Lassen, indem ihr euch freiwillig durch

christliche Verdemüthigungen erniedriget, die Armen besuchet, den Kranken dienet, und bis in die Tiefe der finsteren Kerker hinabsteiget die Gefangenen zu trösten.

Dergleichen Worte anhören, fällt schwer, und man möchte gern mit den Jüngern des Heilandes sagen: **Die Rede ist hart.** Ioan. 6. 61. Ich gebe es zu, daß euch diese Worte hart zu seyn scheinen, weil sie mit unsrer Art zu denken so wenig übereinstimmen; erleuchtete und geistreiche Personen wissen auch mit dem heiligen Hieronymus, daß viele einen Stand der Demuth, wenige aber die Demuth selbst erwählen. Sie wissen, daß es leicht ist, mit geneigtem Haupte, mit niedergeschlagenen Augen dahergehen, einen demüthigen Ton in der Stimme annehmen, von Zeit zu Zeit seufzen, sich einen Sünder, und elenden Menschen nennen; sie halten sich bei dergleichen Worten, und Handlungen nicht auf; weder Sack noch Asche, noch die zur Demuth geschickteste Lebensart sind ihnen ein richtiger Beweis; sondern sie sehen auf die ganze Lebensverfassung des Menschen; und ob sie gleich wohl wissen, daß sie das Urtheil hierüber Gott überlassen müssen, sind sie dennoch überzeugt, daß Gott uns gewisse Regeln gelassen habe, nach denen wir vernünftiger Weise von einer Sache urtheilen können. Wenn sie also sehen, daß diese falschen Demüthigen allzeit ihre Meinung der Meinung anderer vorziehen; daß sie für sich Vorurtheile fassen, und dasjenige, was andre ihnen vortragen, wenn es auch noch so vernünftig seyn mag, nicht einmal anhören wollen; daß sie die Verachtung dem Scheine nach suchen, wenn sie sich ihnen aber darbietet, sie nicht lei-

den,

den können; daß sie verlangen, man soll sie ohne Ursache loben, daß sie hingegen an dem gerechtesten Lobe, das man einem andern giebt, einen Verdruß zeigen; daß sie alles nur ihrer eigenen Ehre wegen thun, da sie doch den Pflichten ihres Standes gemäß nur für die Ehre Gottes allein sich bemühen sollten, daß sie fodern, die Menschen sollten sich an sie allein halten, da sie doch von allen Menschen vollkommen abgeschälet seyn sollten; wenn sie dieses sehen, sage ich, so denken sie gleich, dieses seyn die Merkmale der wahren Demuth nicht, die ohne Liebe, welche niemals etwas wider die natürliche Billigkeit thut, nicht bestehen kann.

Die Liebe Gottes und des Nächsten also gehöret nothwendig zu dem Begriffe, den wir uns von der Demuth machen müssen. Ich nehme aber noch eine Eigenschaft wahr, die nicht weniger wesentlich ist, nämlich die Verbannung aller Eigenliebe; denn wer von sich selbst eingenommen ist, der ist voll Stolzes, und wer nicht so gar den Schatten dieses Lasters zu vermeiden weiß, muß mit Wahrheit sagen, daß er niemals demüthig werden wird. Wie viele sind aber, welche diese Eigenliebe zu bestreiten wissen? Sich demüthigen heißt, die Erhebung und Hochachtung der Menschen fliehen: man suchet sie aber, und man strebet ihr nach; sich demüthigen heißt, sich selbst verachten; und doch glauben die verächtlichsten Menschen, daß sie, ich weiß nicht was gelten, und sie thun alles, was in ihrem Vermögen ist, ihre Verdienste, die oft nur in der Einbildung bestehen, kenntbar zu machen; sich demüthigen heißt, überzeugt von seiner Armseligkeit, durchdrungen

von

von seiner Niedrigkeit, gedrückt, und seufzend unter der Last seiner Missethaten sich vor Gott darstellen. Nun aber, in was für einer Verfassung finden sich die Weltkinder vor Gott, um ihr Gebet zu ihm abzuschicken? Sie haben eine hohe Meinung von sich selbst, ihre guten Eigenschaften stellen sich ihnen vor Augen, sie sind sehr sorgfältig, ihre Fehler vor sich selbst zu verbergen. Bisweilen treiben sie so gar ihre Thorheit so weit, daß sie sich einbilden, sie wären von allen Mängeln frei; die Gegenwart Gottes selbst, die Majestät seiner Altäre kann ihre hoffärtigen Gedanken nicht zerstreuen, so tiefe Wurzeln haben sie gefasset. Ist aber ein so stolzes Herz geschickt vor Gott zu erscheinen? Giebt es viele in der Welt, welche sich für die Geringsten aus allen schätzen? welche denjenigen, die man ihnen vorzieht, ohne Beschwerniß weichen, welche mit denen, die minder als sie sind, freundlich und liebreich umgehen, welche ihre Erhöhung als eine schwere Last betrachten, und überzeuget sind, daß, jemehr man erhoben ist, man nur destomehr Rechenschaft zu geben, und Pflichten zu erfüllen habe? welche wissen, daß man nur darum über andere erhoben ist, damit man sie beschütze, und ihnen in der Noth Hilfe leiste? Man muß, so traurig auch dieses Bekenntniß ist, es gestehen, daß das Geboth, welches uns zu demüthigen befiehlt, in der Welt unbekannt ist. Hieraus mache ich den Schluß, daß, demüthig zu seyn, nicht genug sey, die Regeln der Demuth zu wissen, sondern daß man sie auch mit aller Genauigkeit ausüben müsse; und ich setze noch hinzu, daß, die christliche Demuth auszuüben nicht, wie viele sich einbilden, genug sey,

daß

daß man der Pracht, und den Eitelkeiten der Welt entsage; daß man sich mit unnützen, und unfruchtbaren Betrachtungen über das Nichts der irdischen Dinge abgebe; denn mit solchen Betrachtungen speiset sich nur die Eigenliebe ab, und führet sich damit hinter das Licht, damit sie in dem ruhigen Besitze des äußerlichen Scheins, der uns verblendet, und bezaubert, nicht gestöret werde: sondern man muß auch die schlechtesten und verächtlichsten Verrichtungen eben so gern, und mit eben so vieler Neigung, als die ansehnlichsten Geschäffte auf sich nehmen. Denn, unter dem Vorwande, daß wir Gott nur durch den Geist, und das Herz gefallen sollen, die christliche Demuth in diesem bestehen lassen, daß man überhaupt von der Eitelkeit der Welt blos in der Stille überzeugt sey, und demüthig denke, ohne es äußerlich zu erkennen zu geben; aus diesem wesentlichen Punkte der Sittenlehre des Sohns Gottes Folgen ziehen, daß man in seiner Pracht und Ausgelassenheit verbleiben dürfe, weil alles dieses das Innere des christlichen Menschen nicht betrifft: dieß ist ein sehr grober Irrthum; denn das nämliche Evangelium, welches uns, wenn wir gute Werke ausüben, die Stille und Heimlichkeit zu suchen empfiehlt, damit die Eitelkeit sich nicht darunter mische, schaffet uns auch ausdrücklich, daß wir **brennende Lichter in den Händen tragen.** Luc. 12. 35. Das ist, gottselige Werke ausüben sollen, welche vor den Augen der Menschen leuchten, und dadurch zur Ehre Gottes, und Erbauung des Nebenmenschen dienen können. **Lasset euer Licht vor den Menschen scheinen, damit sie eure gute Werke sehen,**

hen, und euren Vater, der im Himmel ist, preisen. Matth. 5. 15. Wir müssen also demüthig seyn, um Gott zu gefallen, der nur auf das Herz sieht; und wir müssen auch äußerlich zeigen, daß wir demüthig sind, um den Nächsten zu erbauen, der nur nach dem Aeußerlichen urtheilet, wir müssen die Blätter, und die Früchte, den Kern und die Wurzel der Demuth haben, nach dem Beispiele der Heiligen, die wir zum Muster wählen sollten.

Bewundern wir die Demuth des großen heiligen Johannes des Taufers, schöpfen wir aber alle zugleich einen Unterricht daraus. Wenn seine erhabenen Tugenden uns in Erstaunung setzen, so soll seine tiefe Demuth uns erbauen. Je grösser er ist, destomehr erkenne ich ihn für demüthig; und je demüthiger er mir vorkömmt, destomehr sage ich, daß er groß ist; seine Größe läßt mich eine günstige Meinung von seiner Demuth fassen, und seine Demuth erhebt in meinem Verstande seine Größe. Wer bist du, fragten ihn die Abgeordneten von der Synagoge; bist du Christus? bist du Elias? bist du ein Prophet? Nein, antwortete er, ich bins nicht; und da er genöthiget war eine ausführliche Antwort zu geben, und zu sagen, was er von sich selbst halte, sprach er: **Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste.** Ioan. 1. 23. Er konnte weder einen niedrigern Begriff von sich selbst haben, noch sich mehr verdemüthigen, wenn wir bedenken, was eine Stimme ist; ein Schall, der sich in der Luft zerstreuet, der nichts Haltbares an sich hat, und den man ein Nichts, und das schlechteste aus allen Dingen nennen kann.

Der

Der Heiland, anstatt die Strengheiten des Johann zu erwählen, führte ein gemeines Leben, damit alle Menschen seinem Beispiele nachfolgen könnten; in der Verachtung seiner selbst aber, steckte er sich so zu sagen keine Gränzen aus. Man sah ihn für den schlechtesten Menschen an, **für den geringsten unter den Männern.** Ies. 53. 3. Er sproß aus einem königlichen Geblüte her, und richtete doch vorher die Sache so ein, daß er in einem Stalle geboren wurde. Gleich nach seiner Geburt gab er zu erkennen, daß er sich vor dem Herodes fürchtete. Er hatte tausend Mittel, dem hasse dieses gottlosen Fürsten zu entgehen; die Flucht bei der Nacht war unter diesen Mitteln das schimpflichste, und eben dieses erwählte er. Von den drey und dreyßig Jahren! die er auf der Welt lebte, brachte er dreyßig im Dienste eines Handwerksmannes in seiner Werkstätte zu, und zog ohne einziges Bedenken die Liebe, die er zur Verachtung trug, allem dem Guten vor, welches er diese ganze Zeit hindurch durch Lehren und Predigen hätte bewirken können, wie er am Ende seines Lebens gethan hat. Er erwählte die schimpflichste aus allen Todesarten, nämlich hangend an einem Kreuze zwischen zween Mördern zu sterben; er wollte auch, daß sein Tod mit so viel Unbilden, Beschimpfungen, und Verspottungen vergesellschaftet wäre, damit er davon recht satt werden könnte. **Er wird mit Beschimpfungen ersättiget werden.** Klagl. Ier. 3. 30. Was bedeutet nun dieser so merkliche Vorzug, welchen der Heiland der Verdemüthigung vor den andern Drangsalen einräumt, die er zu leiden sich würdigte? Er hat uns hiedurch ohne Zweifel zu erken-

kennen geben wollen, daß er zwar die Wohllüste, und Bequemlichkeiten des Lebens, denen die Menschen so hitzig nachjagen, in der That hasse; vorzüglich aber die Ehre und Hoheit der Welt verabscheue, und verfluche. **Was bei den Menschen hoch ist, das ist von Gott ein Greul.** Luc 16. 15.

Was ist nach der Demuth des Sohns Gottes der Demuth der seligsten Jungfrau zu vergleichen? Sie versichert uns selbst, daß sie durch ihre Demuth die Augen Gottes auf sich gezogen, und sein Herz gewonnen habe. Sie war nur darum voll der Gnaden, weil sie von sich selbst leer war. Sie war die Mutter Gottes, und die erhabenste aus allen Kreaturen, weil sie die demüthigste gewesen war, und ich zweifle keineswegs, daß, wenn ein noch demüthigers Geschöpf, als diese heiligste Jungfrau war, in der Welt gewesen wäre, selbes ihr vorgezogen worden seyn würde. Da ihr angekündiget wurde, daß sie zu einer Mutter ihres Gottes erwählet sey, nannte sie sich mit keinem andern Titel, als dem demüthigen Namen einer Magd. Da sie sich auf einen so hohen Stuffen der Ehre erhoben sah, hielt sie es durch einen neuen Kunstgriff der Demuth verborgen, sie sagte kein Wort, und entdeckte es nicht einmal dem heiligen Joseph. Was ist demüthiger, als ihr Schrecken auf die Worte des Engels? was ist demüthiger, als die Dienstleistungen, die sie ihrer Base Elisabeth während ihrer Schwangerschaft erwies? welche demuthsvolle Geduld, da sie keine Herberg fand, und genöthiget war, ihren Gott, und Schöpfer auf einem wenigen Strohe, und unter verächtlichen Thieren

zur Welt zu bringen? da sie sich gedemüthiget sah, selben durch die Flucht in Egypten zu retten, und ihm unter den Abgöttern einen Aufenthalt zu verschaffen; da sie ihn endlich ergreifen, mit Ketten fesseln, auf das grausamste martern, und schändlich an einen Block annageln sah?

Wenn der Fürst, und das Haupt der Apostel, der heilige Petrus zuweilen eine Vermessenheit spüren ließ; indem er zu sehr auf seine eigenen Kräfte vertraute: so muß man auch bekennen, daß die Erfahrung seiner Schwachheit ihn nachmals ganz demüthig, und so beschaffen gemacht hat, wie derjenige beschaffen seyn sollte, der zum Grundsteine erwählet war, auf welchen der Sohn Gottes seine Kirche errichten sollte. Er gab zu erkennen, daß diese Tugend tiefe Wurzeln in seinem Herzen geschlagen habe, da er zu dem Heiland sagte: Herr! entferne dich von mir, du bist der allmächtige Gott, und ich bin nur ein schwaches Geschöpf; du bist der Heilige aller Heiligen, und ich der größte aus allen Sündern: **Herr! geh hinweg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch.** Luc. 5. 8. Welches Gefühl seiner Schwachheit, und seines Nichts empfand er nicht in seiner Buße? wir würden kein End finden, wenn wir alle Umstände seines Lebens der Ordnung nach untersuchen wollten.

Die Demuth des heiligen Paulus war nicht weniger bewunderswürdig. Dieses auserwählte Gefäß mußte von sich selbst leer seyn, bevor es mit so vielen Gnaden des Himmels angefüllet wurde. Man kann sagen, daß seine Demuth eine mit der Hoheit des Amtes, zu welchem er bestimmet war, oder mit dem Stolze, mit welchem er

sich

sich durch die Verfolgung der ersten Gläubigen wider Gott empörete, verhältnißmäßige Tiefe hatte. In Wahrheit! das Andenken dieser Verfolgung schwebte ihm stäts vor Augen, und war ihm ein immerwährender Antrieb zur Verdemüthigung; sie diente sowohl der hohen Würde eines Heidenapostels, zu welcher er erhoben worden war, als auch seinen wundervollen Offenbarungen gleichsam zum Gegengewichte. Nachdem er sogar bis in den dritten Himmel erhoben worden ist, erinnerte er sich noch stäts, daß ihn ein Wink der göttlichen Barmherzigkeit angezogen hat, und dieser Gedanken flößete ihm so niedrige Gesinnungen von sich selbst ein, daß er sich bald einen Verfolger, bald den ersten und größten aus allen Sündern, bald den geringsten aus den Aposteln, der dieses so herrlichen und glorreichen Namens unwürdig ist, nannte; so oft er immer das Amt, zu welchem er sich erhoben sah, betrachtete, und was er immer für Frucht durch selbes schafte, schrieb er alle Ehre hievon Gott zu, und der Kraft seiner Gnade verdankte er alles, was er war, und was er that. **Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.** 1. Cor. 15. 10.

Dieses, meine Brüder! sind die großen Muster der christlichen Demuth, welche die Religion uns zur Nachahmung vorleget, und nach denen wir unser Leben, und unsre Sitten bilden müssen. Durch die Tugend der Demuth haben diese großen Heilige einen so erhabenen Staffel der Herrlichkeit erreichet, und durch sie können auch wir die glückselige Unsterblichkeit dermaleinst zu erlangen hoffen. Mit der Demuth können wir alles, ohne sie können wir nichts. Durch die De-

muth werden wir alles, was an uns mangelhaft ist, verbessern, und es ist weder eine Ausschweifung, die sie nicht im Zaume halten kann, noch eine Tugend, zu deren Erlangung sie uns nicht verhilflich ist. In der That, wenn wir demüthig sind, so werden wir nicht mehr zornig und aufgebracht seyn; denn unser Herz wird gegen jenes, wodurch es beleidiget wird, nicht mehr so empfindlich und hitzig seyn, es wird nicht so leicht erbittert werden, und sich nicht mit so vielem Stolze erheben. Wenn wir demüthig sind, so werden wir nicht mehr so eigensinnig, und auf unsre Meinung so versessen seyn; denn wir werden nicht mehr glauben, es müsse uns jedermann nachgeben, sondern wir werden selbst andern freywillig nachgeben. Die Demuth wird unsre freventlichen Urtheile, Spottreden, Ehrabschneidungen, unser trotziges Wesen, unsre weltliche und ehrgeizige Absichten, unsre Freidenkerei, und Andachtlosigkeit, und viele andere Unordnungen verbessern, die nur die Hoffart zur Quelle haben. So bald wir demüthig seyn werden, werden wir die Furcht Gottes haben, wir werden mit Ehrerbiethung vor Gott erscheinen, wir werden unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen, weil wir in seiner Gegenwart unser Nichts, und unsre ganze Abhängigkeit von ihm erkennen werden. So bald wir demüthig seyn werden, werden wir gegen den Nächsten liebreich seyn, wir werden seine Fehler entschuldigen, ihn mit Geduld übertragen, ihm verzeihen, Hilfe leisten, und in allen Dingen zuvorkommen; denn da wir ihn höher schätzen als uns selbst, werden wir allzeit gern auf sein Bestes bedacht seyn. So bald wir demüthig seyn werden, werden wir

auch

auch abgetödtet, uneigennützig, von uns selbst losgerissen, wachbar, und aufmerksam seyn; denn wir werden alsdann auf unsre Eigenliebe ein Mißtrauen setzen, und uns selbst verachten. So bald wir endlich demüthig seyn werden, werden wir uns jener besondern Gnaden würdig machen, welche Gott den Hoffärtigen versaget, und den Demüthigen so freygebig mittheilet.

Nun, meine Brüder! sind wir von den grossen Vortheilen, welche die Demuth uns verschaffet, vollkommen überzeugt? Betrachten wir sie mit den Heiligen, in was immer für einem Stande wir leben, als die Quelle, die Grundfeste, und Wurzel aller Tugenden, als den einzigen Wohnplatz der Gnade, den Samen der Glorie, und den Karakter der Auserwählten? Rühmen wir uns, nach dem Beispiele des Apostels, unsrer Schwachheiten, in Erwägung, daß, jemehr wir uns vor Gott vernichten, mit desto größerer Freude er sich uns mittheile? Sind wir überhaupt für jedermann voll Ehrerbietung, und guten Willens, und halten wir uns mit dem heiligen Paulus für die geringsten aus allen? Wenn wir dieß bisher noch nicht gethan haben, so seyn wir besorgt, es künftig zu thun, und seyn wir überzeugt, daß, gleichwie die Demuth die einzige Beschäfftigung Jesu Christi in seinem Leben war, er auch verlange, daß sie die Vollkommenheit unsers Lebens ausmache, und daß wir ohne sie des Namens eines Christen unwürdig sind, weil wir das wahre Kennzeichen eines Christen nicht an uns tragen; denn das Kennzeichen eines Christen ist das Kreuz, und das Kreuz ist nichts anders als die Schaubühne der Demuth. Erinnern wir uns, daß der

Heiland in dem heutigen Evangelium den Pharisäern ihren Stolz verwies, selben zu Schanden machte, und verfluchte. Bestreben wii uns also alles in uns zu zernichten, was nach Hoffart und Aufgeblasenheit riechet; erheben wir uns der Lehre des Apostels zufolge, nicht selbst, verlangen wir keine eitle Ehre, trachten wir nicht nach hohen Dingen, sondern richten wir uns vielmehr nach den niedrigsten; nehmen wir überall den letzten Platz ein, damit wir verdienen, auf den ersten hinaufzurücken; vergessen wir nicht, daß das Reich Gottes nur den Kleinen und Demüthigen gehöre, und daß ein wahrhaft weiser und vernünftiger Mensch sich vor andern Menschen demüthige, welche hier auf Erde durchwandern, um eine dauerhafte Ehre die ganze Ewigkeit hindurch, die auf sie wartet, zu genießen. Wenn wir diesen heilsamen Regeln, und Einschlägen folgen, so werden wir verdienen dermaleinst von dem Staube bis auf den Thron der Herrlichkeit erhoben zu werden, um in alle Ewigkeit zu herrschen,

A M E N.

Dritte Predigt

von dem freventlichen Urtheile.

Da Jesus in das Haus eines Obersten der Pharisäer gieng auf einen Sabbath das Brod zu essen, hatten sie Acht auf ihn. Luc. 14.

Eingang.

Ich sehe ein Haus voll der Pharisäer, und in dem Hause Augen voll des unruhigen Fürwitzes, Herzen voll des boshaften Neides, Zungen voll beissenden Gifts. Die Unschuld tritt in dasselbe ein, und sie wird von pharisäischen Augen beobachtet, von pharisäischen Herzen beurtheilet, von pharisäischen Zungen getadelt und herb durchgelassen. Ein Gastmahl wird verändert in ein Gericht. Die gedeckte Tafel muß anstatt des Richterstuhls dienen. Die umsitzenden Gäste sind die Richter. Man winket einander mit Augen, stößt die Köpfe zusammen; führt spitzfindige Reden; stellet verschraubte Fragen. Man fängt alle aus dem Munde fallende Worte auf. Man wundert sich über alle Gebärden. Suchet Stoff zur Tadelsucht an

dem ganzen Verhalten eines anwesenden Gastes; zeiget eine aufgezogene Stirne, und macht verächtliche Mienen; urtheilt in Gedanken; bestrafet im Herzen. Man fällt geheime Aussprüche; heget Irrmeinungen ohne Einsicht; mißbilliget alle Handlungen ohne Grund, und verdammet ohne Verhör — So hielten heute Augen und Urtheile einer Pharisäerversammlung auf den unschuldigsten Herrn bei öffentlicher Mahlzeit. —

Dieß ist jenes greuliche Laster des pharisäischen Frevels, dessen gar oft die Unschuld ein Opfer seyn muß. Welche Tugend, welche Frömmigkeit, welcher Sittenwandel kann sich heutiges Tages vor der Freigelassenheit beobachtender Augen und daraus erfolgender ungleichen Beurtheilungen genugsam hütten? Man hat Acht auf andere, und macht sich dieß zum täglichen Geschäffte. Warum? — Wenn pharisäische Augen als zwei Spionen an dem Nebenmenschen alles ausgespähet, bringen sie, was sie beobachtet, vor den Richterstuhl des freventlichen Urtheiles. Der Richter, so daselbst vorsitzet, kömmt aus der Schule der Pharisäer, wo Neid und Hoffart herrschet. Er dringet sich in ein Amt ein, wozu er keinen rechtmäßigen Behuf hat. Er geht insgemein blind drein, und die Maaßregeln seiner Verurtheilungen sind die ungezämte Neigungen, und die Zeugnisse ein Gewirre feindseliger Vermuthungen und widriger Vorurtheile. Gerechter Gott! auf dieser Bühne der Ungerechtigkeit, welche eine widerrechtliche Herrschaft in finstern Seelen errichtet, welch ein hartes Urtheil hat der unschuldige Nebenmensch auszustehen — Ich zeige die Bosheit dieses Lasters und den Ungrund, mit welchem man gegen seine Brüder und

Mitchristen verfährt. Wenn wir einmal anderer Thun und Lassen in die Augen gefaßt, so fangen wir an ohne Scheu darüber zu urtheilen. Wir behalten den Nächsten nicht nur in einem aufmerksamen Schalksauge, sondern wir führen ihn in die Gerichtsstube unsrer unbefugten Urtheile, und wir begehen hierinn eine dreyfache Ungerechtigkeit.

I.

Wir sind unrechtmäßige Richter ohne Gewalt.

II.

Wir sind unwissende Richter ohne Einsicht.

III.

Wir sind feindselige Richter ohne Aufrichtigkeit.

Hier entwickeln sich drei Ursachen, warum der heilige Paulus dieß Laster unverantwortlich nennt. **Du hast keine Entschuldigung, o Mensch! wer du auch immer bist, der du richtest.** Rom. c. 2. Keine, weil du unrechtmäßig — keine, weil du unwissend — keine, weil du feindselig richtest. Du verdammest dich selbst in dem, darinn du einen andern richtest, dieweil du eben dasselbige thust, was du richtest. Wir wissen, daß Gottes Gericht nach der Wahrheit über diejenigen geht, die solches thun. Meinest du aber, o Mensch! der du diejenigen richtest, die solches thun, und du thust es auch, daß du dem Gerichte Gottes ent-

rinnen werdest. Pharisäische Bosheit! So zeiget dir der Apostel den Stoff deiner schweren Verantwortungen, und meiner Rede reichet er die stärksten Gründe dar, wider ein Laster zu eifern, welchem Religion und Menschenliebe allein zu steuern vermögend sind. Habe Acht auf dich, und itzt auf mich zu deiner Besserung. Ich fange an:

Erster Theil.

Wer hat eine lieblose Pharisäerschaar berechtiget gegen den unschuldigsten Herrn ein angemaßtes Richteramt auszuüben? Wer hat einen in Worten und Thaten mächtigen Mann und Propheten ihrer Gewalt und Bothmäßigkeit unterworfen? Wer hat ihnen die Pflicht der Aufsicht auf ihn und scharfer Ahndungen auferleget? Wer hat seine unsträfliche und der mindesten Unvollkommenheit unfähige Handlungen vor ihre Gerichtsbarkeit gebracht? Unnöthige Fragen! Schalkheit und Unliebe erwarten keine Befugniß und Gewalt andere zu richten. Sie ertheilen sich selbst ein machtgiebiges Recht, sich als Richter über andere aufzustellen. Von rechtmäßigen und bestellten Richtern spricht der heilige Paulus, daß sie nicht ohne Ursache das Schwert, als das Zeichen der ihnen gegebenen Gewalt, tragen. Von freventlichen Richtern kann man mit Wahrheit sagen, daß, gleichwie sie ohne alle Ursache den Nebenmenschen richten, als ohne alle Ursache das giftspeiende und wundenschlagende Zungenschwert gegen ihn gebrauchen. Woher solche Dreustigkeit? Welcher Sterbli-

liche ist durch ein göttliches oder menschliches Gesetz befugt, über geheime und verborgene Dinge, von welchen er weder eigene Erkenntniß, noch fremde Offenbarung hat, ein Urtheil fällen? Es hat Jesus Christus in seiner gestifteten Kirche heilige Richterstühle in die öffentlichen Gotteshäuser und Sammelplätze der Gläubigen gestellet, und aus seiner geheiligten Priesterschaft geistliche Richter dareingesetzet. Außer diesen wissen wir von keinem Richter, welcher die Geheimnisse der Menschen in Beurtheilung zu ziehen Gewalt habe. Sehet aber die vermessene Kühnheit und den gar zu weit reichenden Eingriff des freventlichen Urtheils. Man will das Innere einsehen und ergründen. Man will die abgefaßte und niemand kennliche Herzensmeinungen erforschen. Man will bis in die unzugängliche Gemüthsfassungen dringen. Man bestürmet durch heimliche Angriffe die geschlossene Seelenwohnung, und trachtet durch freche Verurtheilungen sogar das Gewissensthor zu sprengen. Welcher Unfug eines unverantwortlichen Frevels! Und wo sind die Gründe jener glaubhaften Vorurtheile, welche den ersten Stoff zu einer gerichtlichen Handlung reichen? Itzt eine zweydeutige Miene des Angesichts, itzt eine minder anständig scheinende Leibesgebärde, itzt ein aus dem Munde entfallenes Wort. Ein andermal ein in die Augen fallender Auftritt, eine ungewöhnliche Tracht, ein Besuch, eine Gesellschaft, eine wechselseitige Freundschaft, deren Absichten man ungleich deutet. Ein andermal blinde und benebelte Einbildungen, schwache Vermuthungen, falsche Erzählungen. Ein andermal gähe Uibereilungen und hitzige Gährungen aufgebrachter Leidenschaften sind das Ganze, was

was zu dieser schändlichen Ehre und Liebe verletzenden Laster veranlasset. Ein solch widerrechtliches Betragen verurtheilet uns, daß wir zu einem Gerichte vorschreiten als unrechtmäßige Richter ohne alle Gewalt. Unrechtmäßig, da wir in die allerhöchste Gewalt Gottes selbst eingreifen. Unrechtmäßig, da wir der Freiheit des menschlichen Herzens zu nahe treten, welches nach der innern Lage keinen Richter erkennt, als Gott, oder ein Stellvertreter Gottes. Lasset uns diese zweyfache Bosheit in Erwägung ziehen.

Wir werden alle vor dem Richterstuhle Christi stehen. Rom. c. 14. Und hieraus folgert der heilige Apostel: **Darum lasset uns nimmermehr einander richten.** Dort im Thale Josaphat wird ein Richterstuhl seyn, vor welchen alles wird gebracht werden. So sollen dahiениeden nicht in allen Orten, auf allen Gassen, auf allen Märkten, in allen Häusern Richterstühle seyn, welche den Nebenmenschen durchziehen. Unser Evangelium belehret uns, daß der ewige Vater alles Gericht seinem Sohne übergeben habe. Mit wem aus uns, so lange wir im Privatstande leben, hat der Sohn Gottes sein Richteramt getheilet? Auch die ruchlosesten Sünder, ob sie gleich das Gericht Gottes fürchten und verabscheuen, halten es doch für recht und billig. Aber vor dem Richterstuhle des menschlichen Urtheiles täglich, stündlich, ja augenblicklich stehen müssen, wem aus den Sterblichen kann es gerecht dünken? wem mag es erträglich fallen? Nach dem Worte Gottes heißt dieses so viel, als sich einer göttlichen Gewalt anmassen, und in die Gerechtsame der höchsten Gerichtsbarkeit eingreifen. In zwo Stellen drückt

sich hierüber der Prohet Job aus. Er klaget im 13 Kapitel: **Unterstehet ihr euch denn ein Urtheil fur Gott zu fällen?** Er wiederholet seine Klage im 19 Kapitel: **Warum verfolget ihr mich wie Gott?** Der gekränkte Fürst bedienet sich dieses derben Verweises gegen seine Freunde, welche gekommen waren, mehr ihn zu beurtheilen, als zu besuchen und zu trösten. Sie vermutheten aus dem Leiden, das sie vor Augen sahen, eine verborgene Schuld. Sie betrachteten ihn als einen Außwurf der Menschen, und hielten ihn für einen Feind Gottes. Seine Wunden und Beulen, fließendes Eiter und Siechthum eines geschlagenen Körpers verriethen ihnen einen Uibelthäter und Gott verhaßten Mann. Sie vergiengen sich so weit, daß sie auch ihr falsches Urtheil dem heiligen Mann zu erkennen keinen Scheu noch Bedenken trugen. Sollte wohl, sprachen sie zu ihm, Gott ein ungerechtes Urtheil fällen? oder sollte der Allmächtige umstossen, was recht ist? Wenn du rein und aufrichtig einhertrittst; so wird Gott alsbald zu dir erwachen, und die Wohnung deiner Gerechtigkeit in Frieden stellen. Wie, antwortete in dem gerechtesten Eifer und Zutrauen seines guten Bewußtseyns der geduldigste Diener Gottes, wie redet ihr? Seyd ihr denn Gott? Warum greifet ihr ein dem Allwissenden in Beurtheilung solcher Dinge, welche er sich allein vorbehalten hat? Wie lange plaget ihr meine Seele, und zermalmet mich mit Worten? Wer hat euch bestellet an Gottes Statt mich zu beurtheilen? Ich scheine euch ungerecht. Ich muß euch ein Sünder seyn. Ich werde von euch der beleidigten Majestät schuldig gehalten. Warum

verfolget ihr mich, wie Gott, der allein mein Richter ist. So vieles unterwindet sich die menschliche Dreistigkeit, und stellet sich unberufen gleichsam zum Gehilfen an die Seite des göttlichen Richterstuhls. Ein Mensch gegen den andern Menschen, ein gleicher gegen seines gleichen will sich verhalten wie der richtende Gott. Welche Kühnheit!

Machen wir von denen in ihrem Urtheile voreiligen Jobsfreunden die Anwendung auf uns. Wir, richten unsern Nebenmenschen wohl hundertmal, und wir haben nicht einmal einen Grund und Recht dazu. Alles, was wir von ihm sehen, was wir von ihm hören, was wir von ihm uns nur einbilden oder muthmassen, ist uns schon Stoff genug, zu einem ungerechten Gerichte, welches wir wider ihn ganz eigenmächtig als Gewalthabende, da wir nicht die mindeste Gewalt besitzen, in dem stillen, Hörsaale unsrer verworrenen Gedanken anzustellen, uns nicht entblöden. Könnte der unschuldige Nebenmensch unser boshaftes Herz einsehen, oder die wider ihn abgefaßte lieb - und gesetzwidrige Urthile durch andere Oefnungen in Erfahrung bringen. Wie oft müßte er die gerechtesten Jobsklagen erneuern, und mit ihm an den göttlichen Richterstuhl zur Bestrafung unsrer Ungerechtigkeit gelangen lassen? Unchristlicher Richter deines Mitchristen! Laß mich dir deinen muthwilligen Frevel vor Augen legen, und den Hergang deiner verwegenen Beurtheilungsart aufdecken. Dein Nebenmensch ist minder glücklich in seiner Handelschaft, nicht gesegnet in seiner Haushaltung, steckt in Schulden, geräth in Verfall, erlebet Spott und Schande an seinen Kindern. Du beobachtest dieses, und bist schon voreilig mit dei-

nem

nem Urtheile, da du denkest oder sagest: Es ist kein Wunder; er ist nicht viel nütz, und ein Taugenichts; er hat es um Gott so verdient. Wie man Gott dient, so wird man von ihm heimgesucht. Bösewicht! warum verfolgest du ihn, als wenn du Gott wärest? Dein Nachbar oder Mitbürger verliert den Rechtshandel, es kömmt in seinem Hause Feuer aus, der Donner schlägt in seine Scheuer, der Hagel zerschmettert auf dem Felde seine Frucht, und keines andern. Du beurtheilest ihn, solches Unheil und Verhängniß widriger Geschicke widerfahre ihm wegen gewissen Sünden, welche du durch deine Erzählung wieder in Erinnerung bringest. Warum stellest du dich wie Gott als sein Richter dar, wegen seinen schon längst bereuten Missethaten? Dein Mitbruder, Verwandter und guter Freund leidet große Verfolgung, fällt in Ungnade, lebet in Schmach und Unehre, gelanget nicht mehr zum vorigen Glücke und Bedienung. Ein anderer wird in einer Gemeinde seines gleichen nachgesetzt. Ein anderer wird an einem Hofe von allen angefeindet; ein anderer ohne Ursache seines Dienstes entsetzet; ein anderer von seiner Würde zu einem gar niedrigen Amte herabgeworfen. Ein anderer hat das Unglück, gewissen Vorstehern und Gönnern nicht zu gefallen. Noch ein anderer wird von dem Glücksrade durch Uibermacht und List gestürzet, bleibet bei schönen Talenten immerdar verachtet, bei grossen Mitteln arm, bei aller seiner Geschicklichkeit unterdrückt, bei gesammelten Verdiensten übersehen. Himmel! welches Heer der boshaftesten Urtheile überfällt ihn! welche Wolken der Nachreden verdunkeln ihn! welche Menge der Richter steht

wider ihn auf? Man reißet beide Augen auf, so oft er öffentlich erscheinet. Man deutet mit Fingern auf ihn, bildet sich tausenderlei Ursachen seines Unglücks, glaubt von ihm allerlei Fehler, beschuldiget ihn mit einer Bestimmheit gewisser Verbrechen, spricht endlich ohne Scheu: Die Sache sey nicht richtig. Es müsse ein Häckgen haben? Wenn er nichts Böses gethan hätte, müßte er nicht büssen! Ihr richter ohne Gewalt! **Warum verfolget ihr ihn wie Gott?** Wer hat euch gesagt, wie es mit ihm stehe — Wie? wenn Gott seine Tugend, wie des Jobs seine nur prüft — Wie? wenn er von selbst die Schmach des Kreuzes aller Weltehre vorziehet? Wird es alsdann nicht die größte Ungerechtigkeit seyn, den Unschuldigen in vergiftenden Gedanken verurtheilen? Sey er aber auch schuldig, wird es nicht die größte Lieblosigkeit seyn, wider seine Ehre oder bei andern tyrannisiren, oder ihm selbst nach Art der Jobsfreunden mit Unglimpf das gefaßte Urtheil vorrücken? Ich darf wohl sagen: solcher Frevel böser Menschen steige sogar über die göttliche Gewalt, und der angegriffene Nebenmensch hat Ursach mit noch härteren Worten, als der klagende Job, sich zu beklagen und zu sprechen: **Warum verfolget ihr mich mehr, dann Gott!** Ich erkläre mich?

Wie richtet Gott, und wie richten die Menschen, wie weit gehet Gott mit seinem Urtheil, und wie weit die Menschen — Ist dieser Gegensatz nicht erstaunlich? Sind es nicht die frechsten Schritte, welche die menschlichen Urtheile, ohne alles Ziel und Maaß, wider- und über alle Rechte wägen — Gott urtheilet in dem Lichte der hel-

lesten

lesten Erkenntniß, in dem Lichte der Wahrheit, in dem Lichte des göttlichen Verstandes, und er ist nicht vermögend, jemand Unrecht zu thun, oder durch ein unächtes Urtheil zu verunglimpfen. **In der Sonne hat er seine Hütte gesetzt — Die Rechte des Herrn sind richtig — Die Urtheile des Herrn sind wahrhaft und in ihm selbsten gerechtfertiget.** Ps. 18. Die Menschen hingegen urtheilen im dunklen, im Nebel, in dem Nachtschatten ihrer finstern Einbildungen und unwahrscheinlichen Gründe, welche nicht der Verstand beleuchtet, sondern der Wille beherrschet und leitet. Sehr wohl passen auf diese Blindheit wie im wirken, also auch im urtheilen die Worte des Herrn, Ioan. 3. c. **Die Menschen haben mehr die Finsternisse geliebt, als das Licht.** Was kann man sich in solcher Nacht heiteres versprechen — Gott urtheilt nach eines jedweden Gewissen, die Menschen machen in ihren Urtheilen keine Rücksicht auf den Gewissensstand des Nächsten, und sind viel geneigter ein böses, als ein gutes Gewissen zu vermuthen. Seye einer noch so unschuldig, rein, heilig, unsträflich, ja schier unsündlich, das Zeugniß seines besten Gewissens kann ihn von dem menschlichen Urtheil nicht retten — In dem Urtheil Gottes nützen mir meine Werke und Verdienste, in dem Urtheil der Menschen schaden sie mir. Je frömmer ich lebe, je mehr ich arbeite, je größere Verdienste ich sammle, desto mehr werd ich beurtheilt — In dem Urtheil Gottes hab ich nur einen Richter, in dem Urtheil der Menschen unzählige. Dorten richtet einer alle, da wird oft einer von allen gerichtet. Ein ganzes Haus, eine ganze Nachbar-

schaft, eine ganze Gemeinde, eine ganze Stadt masset sich das Richteramt wider eine Person an — Gott urtheilt mich nur einmal am Ende meines Lebens durch das sonderbare, und am Ende der Welt durch das allgemeine Gericht. Fällt das erste gut aus, so ist das zweyte nicht so wohl ein Gericht, als eine öffentliche Ehre und Belohnung meiner Verdienste. Die Menschen urtheilen durch das ganze Leben. Sie fällen Aussprüche, so oft es ihnen beliebt. Sie tasten den Nächsten in allen Gelegenheiten an. Sie verschieben ihr Urtheil nicht bis zum Ausgang der Sachen, bis zur Aufklärung der Umstände, bis zum Ende der Zeit — Wer siehet hie nicht, wie die menschliche Bosheit in Beurtheilung anderer einer göttlichen Gewalt nicht nur sich anmasse — **Warum verfolget ihr mich wie Gott** — sondern auch weit übersteige — **Warum verfolget ihr mich mehr dann Gott** — Die Verfolgung Gottes gegen mich ist Gerechtigkeit, eure Verfolgung durch richten meiner Person ist Unfug und Bosheit. Ihr handelt ohne Gewalt. Ihr greifet in die göttliche Gewalt. Ihr legt euch ein Recht der Gerichtsbarkeit zu, welches Gott, als der höchste Oberherr und Richter, gegen sein Geschöpf nicht so, wie ihr, ausübet. Ihr Erdwürme wollet mehr seyn, als Gott, und so oft es euch beliebt, ein euch ganz ähnliches Würmlein mit euren Urtheilen zertretten — Welch ein Greul von Lieblosigkeit zwischen Sterblichen und Sterblichen.

Allein nicht minder wiederrechtlich greifet man in die Freiheit des menschlichen Herzens ein, dieses stehet allein einem allwissenden Herrn offen, und ist dem Vorwitz und Neugierde der Menschen

für

für ewig geschlossen. Gott allein, der ein Kenner der Herzen und Prüfer der Nieren ist, ist der Schlüssel zu demselben übergeben. Und sehet! auch dieses Recht macht dieß frevelhafte Laster dem allsehenden und alles durchdringenden Richter streitig. **Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, der ans Licht wird bringen, was in der Finsterniß verborgen ist, und wird die Rathschläge der Herzen offenbaren.** 1. Korinth. im 4. K. Solches Amt, die Herzensanschläge einzusehen und zu entdecken, unterstehen sich ausgeschämte Aufseher eines fremden Wandels, und vermessene Richter eines sie nichts angehenden Verhaltens zu vertretten. Sie wollen in die Geheimnisse eindringen, und einen Schlüssel erpressen, der ihnen nicht gebühret. Sie öffnen sich selbsten durch unerlaubte Wege die Thür. Sie erbrechen das Schloß, für welches Gott selbsten einen Riegel geschoben. Sie träumten in ihren Einbildungen von einer Wissenschaft solcher Geheimnisse, welche Gott allein bekannt sind. Sie steigen bis in die geschlossene Burg der Gedanken. Will man wissen, wie sie ihr geschöpftes Urtheil verrathen, so höre man die fröhlende Herzenserforscher und kühne Gedankendiebe sprechen. Wie, sagen sie, soll man viel Gutes von dem Nebenmenschen denken — Dieser gehet in die Kirche, schöne Gesichter und reizende Gestalten in die Augen zu fassen und für eine künftige Heurath auszuwählen — Diese betritt den heiligen Ort, um von den anderen gesehen zu werden — Jener erscheinet bei dem Gottesdienst, weil er dadurch einen guten Namen und seine Beförderung hoft — Jene will andächtig seyn, und stellet sich öfter bei

dem Bußgerichte ein, um dem Beichtvater zu gefallen oder ihn besprechen zu können — Dieser begiebt sich mehrmal in ein gewisses Haus, und sein Besuch hat zum Absehen eine düstere Liebe, die einen verbothenen Gegenstand sucht — Diese kleidet und schmücket sich prächtiger heraus, als es ihre Herkunft und Reichthümer ihres Hauses vermögen. Warum thut sie es, und wo nimmt sie es her? Sie will sich andern feil bieten — Jene hat diesen Rock, Spitze, oder Haube nicht von eigenem Geld gekauft. Sie will ihrem Buhler, oder Herrn, bei welchem sie in Diensten ist, Ehre machen. — Diese begehet nichts Böses, weil sie keine Gelegenheit hat — Jene hat noch einen guten Ruf, weil keiner sich anbietet, der sie verführen will — Diese steht noch aufrecht in ihrer Ehre, weil ihr der freie Lauf abgeschnitten ist — Sonst wäre sie schon längst gefallen — Diese würde nicht so gerne beten, wenn sie nicht so reich wäre und an allen Dingen Uiberfluß hätte. Jene würde nicht mehrere Stunden in der Kirche sich aufhalten, wenn ihr nicht ein faules Gebet angenehmer wäre, als die Arbeit und Haussorgen. Dieser ist geduldig, weil ihm alles nach Wunsch gehet — Jener ist freigebig, weil er in Ehren steht — Dieser ist demüthig, damit er sich empor schwinge. Jener ist dienstwillig, damit er die Gunst seines Vorstehers gewinne. Dieser ist fromm, aber wie lang — Jener ist leitsam, aber wem zu lieb. Dieser ist gehorsam auf einen Augenwink, aber in welcher Absicht — Jener will alles thun und sich alles unterbiegen, aber aus Nothzwang. Er kann nirgendwo ankommen. — Er muß den Schalk eine Zeitlang bergen.

So

So laufet in diesen und tausenderlei dergleichen Ereignissen der Rollwagen der vermessensten Urtheile durch alle verborgene Straßen menschlicher Herzen, da ihm doch niemand daß Thor zur Einfahrt öffnet. So wird die feste Burg der Freiheit, welche von außen unzugänglich, von einem wilden Gedankenheer unaufhörlich berennet, welches über das Innere, so von niemands Bewußtseyn abhängig ist, sich zum Herrn und entscheidenden Richter aufwerfen will. Welch spiegelreine Unschuld wird von dem giftigen Hauch dergleichen Beurtheilungen nicht verdunkelt? Welcher unsträfliche Lebenswandel wird nicht entweder einer gleißenden Verstellung oder strafwürdigen Schalkheit beschuldigt? Welche Tugend und Heiligkeit wird nicht mit schwarzen Flecken, wie das schneeweisse Leinwand von den herumflatternden Fliegen angeschmeisset? Böse Urtheile nähren sich nur von guten Werken und erbaulichen Handlungen des Nebenmenschen, wie die schädliche Zwyfalter von grünenden Blättern und Erdengewächsen, und wenn sie lang herum geschweifet, bauen sie in dem verworrenen Hirn Raupennester, von welchen auch die schönste Tugendgeschoß angebissen werden. Wer ist vor ihnen sicher? Das beste Herz muß ihnen ein Schalk seyn, und eine gesetzte Freiheit, welche in einem glänzenden Ruf und Ansehen steht, mag ihrer Tadelsucht und giftthauchenden Anschwärzungen nicht entrinnen. Die in der Stadt Bethulien berühmte Judith, dünket mich, muß solches erfahren haben. Sie war eine sehr namhafte Frau bei jederman. Niemand war, der etwas Böses von ihr redete. Ozias samt den Aeltesten des Volks gab ihr öffentliches

Zeugniß ihrer Heiligkeit, und bat um ihre Vorbitte bei Gott. Da sie aber in dem prächtigsten Schimmer ihres Aufputzes in das assyrische Feldlager einem ausgelassenen Volk unter die Augen trat, für was würde sie angesehen? Was die Holofernesknechte, welche wie ihr Herr gesinnet waren, von ihr gesprochen, wissen wir. Sie liessen sich vernehmen, es sey wohl der Mühe werth, daß man wegen der Judith und ihres gleichen hebräischen Mägdlein das Schwert gegen Bethulien ausziehe. Was sie in ihrem Herzen geurtheilet, läßt sich aus diesem Ausdruck vermuthen. Ich will mich mit diesen Barbaren nicht abgeben. Sie waren Unchristen und wohllüstige Völker, von denen nichts Gutes zu erwarten. Ich denke mir, welches Urtheil manche Christen würden gefället haben, welche nur nach den Aeußern in ihren Gedanken alles auszumessen gewohnt sind, wenn sie in so reizenden und berauberenden Auftritt die einhergehende Judith zu Gesicht bekommen hätten. Edelste Perle Bethuliens! Nun hast du deinen Werth verlohren? Du bist nicht mehr die Ehre Jerusalems, die Freude Israel, die Herrlichkeit deines Volks. Dein Glanz wird nun in dem Unflath der abscheulichsten Beurtheilungen und Ausdeutungen herumgezogen und gänzlich verunstaltet werden —

Wer ist diese aufgeputzte Schönheit? Würde mancher Frechling gedacht oder gesagt haben? Wer ist sie, die sich bis in das Zelt eines abgöttischen Fürstens wagt? Betrachtet nur ihren Aufzug? Welcher Stolz in der aufgethürmten Hauptzierde? Welche Uippigkeit in ihrem Aufsatz der Haaren? Welche Eitelkeit in der Schminke und

An-

Anstrich von der allerbesten Salbe! Welcher Reiz in der Kleidertracht, Armgeschmeide, Spangen, Ohrenringe und verführenden Geschmuck! Beschauet ihren Gang und die ganze Leibesstellung von dem mit Perlen umwundenen Haupt an bis zu den mit entzückenden Sandalien umgebenen Füssen, beobachtet ihren Umgang! Eine junge schöne allein unter verwegenen Mannspersonen, unter freien Kriegsgeistern, unter unverschämten Heiden Tag und Nacht allein in dem Zelt ein- und ausgehen. Bei einem unflätigen von Liebe und Wein trunkenen Kriegsfürsten sich aufhalten, Magd und alle Dienerschaft des Feldherrens von sich entfernen! O was muß diese für eine ehr- und schamlose Hebräerin seyn! Sehet ihre Aufführung, sie betet den Holofernes an, sie fällt vor ihm zur Erde nieder; sie gestattet, daß man sie in das Gemach führet, wo seine Schätze hinterleget sind. Höret ihre Reden: sie läßt ihn ohne Scheu wissen, sie sey nicht diejenige, die ihren Herrn und Gebieter widersprechen könne oder wolle. Alles, was vor seinen Augen gut ist und für das beste angesehen, das wolle sie thun, und was ihm wohlgefällig seyn wird, das soll ihr das Allerbeste seyn alle die Tage ihres Lebens. Was kann man Frechheit und Ausgeschämheit nennen, wenn dieses keine ist? Stehet bei diesem Vorgang stille. So geht es, wenn man bloß nach der äußern Lage urtheilt, und den unschuldigsten Herzen, welche das Innere nicht offenbaren können noch wollen, ohne Recht, ohne Gewalt, ohne Verhör den Stab bricht. Judith wäre nach solchem Urtheil ein Schandflecken ihres Geschlechtes, ein Abschaum der Abscheulichkeit, eine schier offene Sünderin, da sie doch eine

Zierde des alten Bundes, ein Muster der Klugheit, ein Spiegel der Reinigkeit, eine Heldin einer männlichen Tapferkeit, ein Wunder ihres Zeitalters war.

In Wahrheit ein frecher Richterstuhl, welchen die Bosheit errichtet, und bis an die Thürschwellen des menschlichen Herzens stellt! Wie schwerlich werden hiedurch die geheiligte Gesetze seiner Freiheit verletzet, welche in Betreff des inneren Standes nur jenem, der allwissend ist, gehuldiget hat? Ich donnere noch einmal wider so freventliche Richter mit des heiligen *Paulus* schon oben angeführten Machtspruchs: **Du hast keine Entschuldigung, o Mensch! wer du auch bist der du richtest** — Weil du kein Richter seyn kannst verborgener Dinge, deren Kenntniß Gott allein zugehört, wie diese Stelle der englische Lehrer auslegt — Du bist nicht zu entschuldigen wegen eines angemaßten Rechtes, mit welchen du manchen Unschuldigen, wegen vermeintlichen Fehlern verdammest, da dein Gesetz dir nur Menschenliebe und Entschuldigung auch wahrer Vergehungen eines schuldigen Mitbruders gebietet — Du bist nicht zu entschuldigen, wegen den vermessenen Eingrif in die Gerechtsame des göttlichen Richters, welcher so lang die Welt stehen wird, sein Richteramt mit niemand getheilet, und an dem letzten Gerichtstage nur seine Apostel zu Mitrichtern ernennet hat — Du bist nicht zu entschuldigen wegen der anzüglichen Verletzung der Freiheit des menschlichen Herzens, über welche du dir eine oberherrliche Gewalt zulegst, da du dieselbe an den Fesseln deiner tobenden Gedanken durch die Strasse deiner ungewaschenen Zunge führest, und nicht

sel-

selten in einer ganzen Stadt berüchtigest — Du bist nicht zu entschuldigen, wegen einer empfindlichen Ungerechtigkeit, da du auf die unbilligste Art durch den kühnsten Einbruch raubest, was einem jedweden Menschen das Liebste ist — Du bist nicht zu entschuldigen, wegen Umstossung der Liebe und Aufhebung der unter Menschen gebräuchlichen Wechselfreundschaft, da du durch deine widrige Irrmeinungen, welche sich durch Worte und Gebärden aufdecken, die Gemüther in Bitterkeit, in Schmerzen, in Verlegenheit setzest — Du bist endlich nicht zu entschuldigen vor Gott, wegen deiner eigenen Unwissenheit, da du dich erfrechest, ein Urtheil zu fällen über Dinge, von welchen du keine Wissenschaft und Kenntniß hast — Dieß ist die andere Vermessenheit des freventlichen Urtheils, welche itzt zeigen wird mein

Zweyter Theil.

Mit welcher Erfahrung sitzen wir zu Gericht, so oft wir wider den Nächsten das Heer schwüriger Gedanken und verletzender Beurtheilungen versammlen? Welches Urtheil kann jemal wohl abgefasset werden, wenn man nicht vorher die Bewandniß der Sache und den ganzen Handel genau eingesehen, reiflich überlegt, pünktlich durchsuchet? Der gerechte Job stellte sich in diesem Fach sicher, da er im 29 Kapitel spricht: **Die Sache, die ich nicht erkannte, erforschte ich zum allerfleißigsten.** Wie schreitet die Lieblosigkeit der Menschen zu freventlichen Urtheilen? Welche

Gründe machen hiezu die Einleitung — Welche zuverläßige Kundschaft pflegt man einzuholen — Welch erleuchtendes Licht setzt sie ausser Zweifel und ausser aller Gefahr, zu irren? Was weiß man mit einer Gewißheit von Dingen, worüber man urtheilet? Ach! gestehen wir es nur: Wir sind unwissende Richter ohne Weisheit. Man urtheilet blind ohne Einsicht, gäh ohne Beweisthümer, kühn ohne Zeugen, Ein dreifacher Frevel, welcher zu den gröbsten und abscheulichsten Ausschweifungen in dem Christenthum, welches im Gesetz der Liebe ist, den Weg öffnet. Niemal gebraucht man das Leitseil des Verstandes weniger, als in Beurtheilung des Nebenmenschen. Man geht nur blind darin. Man glaubt dem Auge, man ziehet die Vernunft nicht zu Rath. Sehen und urtheilen ist eines. Eine fremde kaum wahrgenommene Sache, ein neuer Gegenstand, ein verbreiteter Ruf, ein ungewöhnlicher Umstand, legen schon den Grund zu einem Gebäude, welches wir in unsrer Beurtheilungskraft aufführen, da uns doch unsre eigene Unwissenheit alles Licht zur Einsicht in des Nächsten Haus verbauet hat. Wir sollten niemal eher urtheilen, als bis wir die Sache gewiß wüßten, und wir urtheilen eben darum, weil wir es nicht wissen. Heisset das nicht der heßlichen Gewohnheit der Hunden nachahmen, welche alles, was fremd ist, anbellen. Caßiodorus, der gelehrte Kanzler des Königs Theodorich, und nachmal ein frommer Anachoret auf dem Caßinerberg thut nicht zu viel, da er dergleichen lieblose Leute aus der Zahl der Menschen ausschließt, und mit den Thieren in Vergleichung bringt. Er spricht: **Es ist der Hunden Natur, daß sie bei Erblickung**

ckung fremder Menschen nicht ruhen, sondern mit Bellen dieselbe hinwegtreiben. Der Hund bellt, weil er denjenigen nicht kennt, welchen er anbellt, Wenn der Fremdling bei seinem Herrn sich länger aufhalt, oder gar unter die Hausgenossene aufgenommen wird, so ändert das Thier die Phantasei, erkennt ihn als Freund, und hört auf zu bellen. Eben so blind und unwissend fahren wir mit unsern Urtheilen zu, und bellen insgeheim mit einer wilden Hitze jene Dinge an, die uns befremdlich fallen und ganz unbekannt sind. Und vielleicht hat dieses der heilige David klagen wollen, da er spricht: **Es haben mich viel Hunde umgeben.** Ps. 21. Will man sie hören bellen? Itzt greift man ganze Stände an, man urtheilet von Obrigkeiten, von Geistlichkeit, von Predigern und Beichtvätern, von Ledigen und Verheiratheten, von Lebendigen und Todten, deren Gebeine man in ihren Gräbern noch beunruhiget. Man nimmt niemand aus, und es ist ganz gewöhnlich, aus einer That von dem Betragen aller anderer zu urtheilen. Man verbreitet die Flecken, so man an einem beobachtet, auf ganze Gemeinden. Man spricht: So sind die Vorsteher — So machen es die Geistlichen, so verhalten sich die Ordenspersonen, so leben sie in diesen und jenen Ständen. Itzt wüttet man wider besondere Glieder eines Hauses, Geschlechts, oder Standes. Verrichte einer ungewöhnliche Thaten, geniesse er die Gewogenheit eines hohen Gönners, schwinge er sich auf erhabene Stuffen, gelange er zu bessern Glück, thu er sich in allen Fächern vor andern hervor, und er ist schon die Zielscheibe der schlimmesten ihn anbellenden Urtheile. Warum hat dieser

ser Kaufmann so gute Losung? Warum zahlt jene junge Wittib so viele Freunde und Anbeter? Warum gilt dieser Bediente so viel bei seinem Herrn? Warum steiget jener Günstling vor allen empor? Man schonet auch der heiligsten Dinge nicht; Warum so starker Zulauf zu dieser Predigt? Warum so großes Gedränge bei jenem Beichtstuhl? David handelte gerecht vor Gott und den Menschen. Er war stark von Kräften, ein streitbarer Mann, verständig in seinen Reden, hielte sich weißlich auf allen seinen Wegen, und der Herr war mit ihm. Dieser besondere Charakter, wodurch sich David auszeichnete, reizte die böse Urtheile eines neidischen Hofes wider ihn. Saul und seine Anhänger dachten nicht gut, und waren übel von ihm zu sprechen. Semei schalt ihn fogar einen Mann Belials und einen Blutmann. So erfuhr er, was er nachmal geschrieben: **Es haben mich viele Hunde umgeben.** Geht es anitzo besser? Man siehet etwan seltene Gaben, ausnehmende Vorzüge, tugendliche Handlungen, welche alle gutgesinnte und christlichdenkende Herzen in Verwunderung setzen. Böse Christen werden hievon ganz anderst urtheilen und sagen: Wer weiß, wie dieser oder jener es macht, es kann Verstellung, keine Tugend seyn. Nicht alles, was glänzet, ist Gold; man muß nur die Zeit erwarten. Nach kurzem wird man andere Dinge hören und andere Auftritte sehen. So muß gar oft manches redliche Davidsgemüthe verbitterten Saulsurtheilen unterliegen. Wie abscheulich vergehen sich dergleichen mit Gift und Neid angefüllte Richter an ihre Nebenmenschen, und merken nicht, daß sie sich selbst verdammen in dem, darinn sie einen andern richten?

Sie

Sie sagen, sie wissen nicht, wie es dieser oder jener mache, und fällen gleichwohl den Ausspruch, es sey nur Flittergold und unächte Münze, womit der Nebenmensch umgehet, und die Zeit werde den Betrug entdecken. So bekennen sie denn, daß sie unwissende Richter sind, und sprechen sich selbsten das Urtheil der Verdammniß, weil sie richten blind ohne Einsicht, aber auch gähe ohne hinlängliche Beweisthümer.

Welche Mühe giebt man sich, wahre Urkunden von einer Sache einzuholen, ehe man zum Urtheil vorschreitet? Der heilige Gregorius erstaunet über das allmählig und ganz fürsichtig zu Gericht gehende Verhalten Gottes gegen die ruchlose Städte Sodoma und Gomorrha. Die Laster dieser Unflatsnester waren offenbar. Ihre Sünden schrien in den Himmel. Der Gestank ihrer Abscheulichkeiten hatte die Luft selbsten angestecket und die Wolken vergiftet. Dennoch läßt sich dessen ungeachtet der Allwissende, dessen Augen nichts verborgen und alles gegenwärtig ist, der in seinen Urtheilen nicht fehlen kann, mit diesen bedenklichen Worten vernehmen: **Ich will hinabsteigen und sehen, ob sie das Geschrei, welches für mich kommen ist, mit dem Werk erfüllet haben, oder ob es nicht also ist, damit ich es wisse.** 1. Lib. Mos. c. 18. So redet die höchste Weisheit, die unfehlbare Wahrheit, die untrügliche Gerechtigkeit. Gott selbst verhütet eine gähe Uibereilung. Gott will den Augenschein von der Sache nehmen. Gott will durch eigene Erfahrung sich belehren lassen. Gott, der keinen Beweiß bedarf, will es auf die Probe, ob die Sache sich also befinde, oder nicht, ankommen lassen, und bis dahin sei-

nem Gerichte und Vollziehung der Strafe Einhalt thun, zu unsrer Lehre und Nachachtung, wie der heilige Lehrer schon angemerkt: **Damit wir uns nicht verleiten lassen, das Böse von den Menschen ehender zu glauben, als zu beweisen.** Wie gähe brechen wir mit unsern Beurtheilungen hervor. Wir, sage ich, bei welchen nur Finsterniß und Irrthum wohnt. Unser Nebenmensch hat Ehre, Verdienste, und allenthalben ein gutes Lob. Wir hören ohngefähr von ihm ein ungewisses Gerüchte, welches seinen Glanz ziemlich verdunkelt, und wir geben schon vollkommen Beifall, und halten ihn für den, für welchen man ihn ausschreyet. Wir beweisen es ihm. Wie starke Proben werden hiezu erfodert? Wie kann der sogleich böse seyn, der jederzeit für gut sowohl von uns als auch von andern angesehen worden? Wie schwach sind die Anzeichen! wie seicht die Quellen des ganzen Argwohns! wie unbeständig der Ruf, auf welchen man sich gründet! wie unrichtig der Inhalt gar nicht gleichlautender Erzählungen! wie unwahrscheinlich die Umstände des nicht gesehenen, sondern nur gehörten Vorgangs? Wo ist eine gesetzte Beglaubigungsursache?

Wer entrüstet sich nicht über das thränenwürdige Schicksal des unschuldigen Josephs in Aegyten? Gerechter Gott! in welche Bedrängniß und jammervollen Stand stürzte den keuschesten Jüngling der partheiliche Richterstuhl eines ungerechtesten von der Leichtgläubigkeit überraschten und von Weiberliebe befangenen Urtheils, wie zu lesen im ersten Buche Mos. im 39 Kapitel. Der Psalmist beklaget die gegen ihn ausgeübte Unbilligkeit. **Sie zwungen seine Füße mit Fesseln,**

seln, das Eisen drang durch seine Seele. Psal. 104. Was hat Joseph Böses gethan? O denket nicht an ein Laster! Es ist eine gähe Vermuthung eines Lasters, um derentwillen der fromme Hebräer auf das empfindlichste leiden muß, und zwar von eben demjenigen, dessen Liebling er war. Joseph, durch den Neid seiner Brüder ein verkaufter Sklave, ist nunmehro durch ein falsch Urtheil seines Hausherrn ein in Ketten und Bande geschlagener Gefangene. In welch guten Leumuth stunde der israelitische Fremdling bei dem Putiphar, der ihn aus der Israeliter Hände um baares Geld erkaufet hatte? Der klare Buchstabe des göttlichen Wortes ist Zeuge. Er wohnte im Hause seines Herrn, der gar wohl einsehen konnte, daß Gott mit ihm sey, und daß alles, was er that, vom Herrn in seiner Hand befördert wurde. Er fand Gnade, und er hatte das Herz seines Herrn in Händen, und ward von ihm in allen Dingen vorgesetzt. Er regierte sein Haus, das ihm anvertrauet wurde, und alles, was ihm übergeben war. Putiphar war überzeugt von seiner Tugend, Ehrlichkeit und untadelhaften Wandel. Er hatte die zuverläßigste Kenntniß seiner geprüften und in allen Stücken bewährten Treue. Er sah den augenscheinlichen Anwachs seines Haussegens, und erkannte, daß er ihn seinem geliebtesten Joseph zu verdanken habe. Alles sowohl im Hause als auf dem Felde stand mit seinen vermehrten Gütern in dem blühendesten Stande, und was das vornehmste war, Herr und Knecht in dem besten Vernehmen. Auf einmal bricht gegen den Joseph aus dem schwarzen Gewölke einer verschmähten unkeuschen Liebe ein gräßliches Ungewitter aus.

Eine falsche Beschuldigung zeuget ihn einer begangenen Lasterthat. Putiphar glaubt, und Joseph wird verdammt. Wo ist der Beweis? Das gottlose und unverschämte Weib Putiphars behielt zum Zeugniß der Wahrheit den Mantel, welchen der fliehende und zum Zimmer hinauslaufende Joseph in ihren Händen ließ, und zeigte denselben ihrem Manne, da er nach Hause kam. Schon genug. Josephs Mantel ist in dem Schlafzimmer und Ehebette Putiphars, und in den Händen seines Weibes. Er ist schuldig einer Frevelthat und gewaltthätigen Ehebruchs.

Erstaunet hier über die unverantwortliche Ungerechtigkeit des freventlichen Urtheils. Ein vorgezeigter Mantel der ganze Beweis einer zugemutheten oder vollbrachten Schandthat. Wie blind, wie unweise, wie eifersüchtig und tobsüchtig handelt Putiphar? Wie ein böser und falscher Richter, der doch ein wahrer Kenner und Schätzer des unschuldigen Josephs war? Hätte er nicht, wenn er doch einem üblen Verdacht in seinem Herzen hatte Platz greifen lassen, dem Beklagten Zeit und Raum gestatten sollen, sich zu rechtfertigen? Warum stellet er keine Nachfrage an, und erkundiget sich bei den Hausgenossen über muthmaßliche Spuren der eingeklagten Missethat, ehe er ein übereiltes Urtheil abfasset? Ist nicht der zurückgelassene Mantel vielmehr zum Schutze und Vertheidigung des Angeklagten, und ein Beweis seiner Unschuld? Was erweiset dieses Kleid in der Hand der boshaften Klägerin mehr, als eine böse von ihr beschehene Zumuthung, und gegen den davonfliehenden gebrauchte Gewalt? Was anderst als Schamhaftigkeit, Ehrfurcht, Reinigkeit und Ehr-

erbietung eines nicht durch die That, sondern auch nur die Annäherung zu der nächsten Gefahr verabscheuenden getreuen Dieners, welcher, wenn er seiner gebiethenden Frau hätte Gewalt anthun wollen, gar leicht als ein an der Stärke einem Weibe überlegener Mann seinen Mantel erhalten, und aus weiblichen Händen reißen können, wie Philo der Hebräer über diese Begebenheit weislich angemerkt hat. So weit verliert sich mancher voreilige und von seinen Leidenschaften aufgebrachte Putiphar gegen einen nichts weniger denkenden Joseph, welcher das unschuldige Opfer eines ganz unwissenden und in gäher Hitze zufahrenden Gerichtes seyn muß. Putiphar war eine befehlende Obrigkeit, und fehlte dennoch gröblich, weil er ohne Gründlichkeit des mindesten Beweises mit tollkühner Dreistigkeit zum Urtheile, und von dem Urtheile zur Strafe eines nicht schuldig befundenen sich verleiten ließ. Christ! wie schwer müssen deine Vergehungen seyn, wenn du in einem richter- oder obrigkeitlichen Amte, wie noch schwerer, wenn du ohne solch tragende Gewalt einen unter deine Augen und Hände kommenden Joseph nicht nur falsch und ohne Grund beurtheilest, sondern auch ihn die traurigsten Wirkungen deines aus der Gährung der hitzigen Leidenschaften entstandenen Urtheils empänden lässest, und manchen bis auf den Tod kränkest! Hast du keine zureichende Proben; so beschuldiget dich der heilige Geist einer dreyfachen Bosheit: **Du gleichest einem, der hinaus sieht, und auf seines Nächsten Fall merket.** Sir. c. 11. Was thut dieser? **Er verkehret das Gute zum Bösen.** Er legt ihm alles übel aus. Er nimmt Aergerniß an den unschuldigsten Din-

gen. Er rechnet ihm die Tugend für ein Laster an. Dieß ist die erste Bosheit. **Er stellt ihm heimlich nach**, nicht die Wahrheit zu ergründen, sondern ihm Fallstricke zu legen. Er sucht nicht lautere, sondern nur trübe Wasser, um in denselben zum Nachtheile seines Mitbruders etwas erfischen zu können. Dieß ist die zwote Bosheit. **Was auserwählt gut ist, darauf weis er einen Schandfleck zu legen.** Sein Geschäffte ist, alles anzuschwärzen. Dieß ist die dritte Bosheit. Der göttliche Geist, wie der Herr es bei Joh. im 15 Kap. vorhergesagt, wird die Welt wegen diesem Gerichte bestrafen. Wenn ein heiliger David sich davor fürchtete, und zu Gott bat: **Nimm von mir hinweg die Schmach, deren ich mich besorget.** Psal. 118. Heilige Unschuld! wie wirst du dich vor so boshaften und unwissenden Richtern retten, welche so gäh ohne Proben urtheilen und verdammen, aber auch eben so kühn ohne Zeugen.

Was sage ich von Zeugen? Anstatt des Zeugnisses muß ihnen die falsche Einbildung dienen. Welche Wissenschaft von der Wahrheit einer Sache kann man aus diesem Brunnen schöpfen? Dieß ist die Ursache, warum der heilige Augustin das freventliche Urtheil ein schier allgemeines Laster nennen darf. Er schreibt: **Es ist erweislich, daß der größte Theil des Menschengeschlechts durch unbescheidenes Urtheil zum tadeln und bestrafen fertig und bereit steht.** Ja, der größte Theil, weil jedermann geneigt ist, und einen gewissen Hang in sich verspürt, andere schlechterdings so zu beurtheilen, wie die Einbildung sie vorstellt. Diese reißet ganz überzeugend den Bei-

fall

fall dahin, wo sie will, und da sie gar oft mit falschen Bildern die Gedanken bemahlet, wer merket nicht, wie sie einen falschen und ganz unwahrhaften Zeugen in diesem Gerichte abgebe. Scharf ist der Ausdruck, dessen sich der heilige Job bedienet, da er im 34 Kap. spricht: **Gott hat mein Recht umgestossen, denn es ist Lüge in dem, worinn er mich geurtheilt hat.** Die Schriftausleger haben viele Mühe, diese Stelle so aufzuklären, daß sie der Heiligkeit des gerechten Mannes nicht zu nahe treten. Die beste Auslegung ist: Das Urtheil Gottes sey an dem Job ganz anders ausgefallen, als er erwartet habe. Job hoffte wegen seiner Unschuld Belohnung, und Gott überhäufte ihn mit Plagen. Solches verhoffte Recht hat ihm Gott umgestossen, und hier zeigte sich also Lüge und Betrug, nicht in dem Urtheile Gottes, welcher mit ihm einen ungewöhnlichen Prüfungsweg hielte, sondern in dem Urtheile des Jobs, welcher anstatt der Quaalen himmlische Vergeltungen sich gewärtigte. In Beurtheilung anderer trifft es schier allzeit zu, daß Lügen und Unwahrheiten unterlaufen, weil die unwissende Richter nach dem falschen Zeugnisse irriger Einbildungen richten. Was sagt dieser unrichtige Zeuge? Der Nebenmensch sey untreu; es ist Unwahrheit, er pflege verbotene Liebe, u. s. w. In tausenderlei dergleichen Urtheilen sind fast eben so viele, oder doch die mehresten abscheuliche Unwahrheiten, durch welche das Recht, so der beurtheilte und übel gerichtete Nebenmensch zu seinen ehrlichen Namen hat, umgestossen wird. Wo stehen die angedichtete Laster geschrieben? Nur in dem Kopfe des Urtheilenden. Das Papier ist sein Hirn, der Zeu-

ge, der sich unterzeichnet, ist seine Einbildung, das Pettschaft drückt seine über die Einbildung herrschende Neigung auf, und der starke Gewohnheitstrieb zu eben jenen Lastern, in Ansehung deren man den Nächsten verurtheilt. Hier entdeckt sich die dritte Bosheit des freventlichen Urtheils, welches nicht nur unrechtmäßige und unwissende, sondern auch feindselige Richter aufstellet, welche mit aller Lieblosigkeit und tückischer Gesinnung die Irthümer ihrer Einbildung und blinder Vorurtheile durch das Übergewicht ihrer vordringenden Leidenschaften geltend machen. Man höre mich noch einmal, und ich verhoffe den Ungrund boshafter Beurtheilungen in seiner ganzen Blöße zu zeigen

Dritter Theil.

Nur zween Angel sind, in welchen das Rad menschlicher Urtheile läuft. Neigung und Abneigung. Hebe man diese, so sind alle freventliche Urtheile aus dem Mittel gehoben. Bringe man seine eigene Neigungen in Ordnung; stelle man alle Feindseligkeiten und Abneigungen gegen den Nächsten ab; wer wird mehr arges von dem andern denken oder urtheilen? So lange diese in uns herrschen, werden wir allzeit feindselige Richter ohne Aufrichtigkeit seyn. Es ist nur gar zu gewiß, wie man geneigt und an sich gesinnt ist, so urtheilt man auch von andern. **Du thust eben dasselbige, was du richtest.** Rom. c. 2. Wer einen Balken in seinem Auge hat, sieht einen Splitter vor ihm in seines Bruders Auge. Wer gut

ist,

ist, glaubt und hoft, daß alle Menschen gut seyn. Wer böse ist, sucht jederzeit seines gleichen, wenn nicht in Thaten, jedoch in Gedanken. Es ist ein Fehler eines mangelhaften oder von Trunkenheit benebelten Auges, wenn man zween für einen, und einen für zween ansieht. Und nicht minder ist es ein Anzeichen eines nicht wohl geordneten Gemüths, wenn man von dem Nebenmenschen ungleiche Gesinnungen hegt, und ihn für einen andern erkennt, als er wirklich ist. Ein unsauberes Geschirr verändert die kostbarsten Säfte, die man darinn giesset, in Unrath, und ein boshaftes Herz kann auch aus fremder Augen das Laster wie die Spinne aus der Blume Gift saugen. **Menschen urtheilen böse von dir, aber nur böse.** So lautet der lehrreiche Ausdruck des christlichen Heiden in seinem Buche von den Mitteln wider zufällige Dinge, und eben so schön schreibt Theodoretus in seinen Schriftauslegungen: **Es ist die Gewohnheit eines guten und unschuldigen Gemüths, daß es auch andere von einer Missethat weit entfernt zu seyn glaube, von welcher es sich selbst frei zu seyn erkennet.** Laßt mich über diesen Gedanken aus der heiligen Geschichte einen Beweis aufstellen.

Betrachte man die Jünger und Apostel des Herrn bei dem letzten Abendmahl: in welchem der seinem instehenden Marterkampf nahende Heiland durch klare und deutliche Merkmale seinen Verräther den Umhersitzenden entdecket. Keiner aus der ganzen Versammlung war, der ohngeachtet des gegebenen Zeichens von seinen Mitapostel einen Argwohn oder Urtheil faßte. Der heilige Augustin spricht von dem Petrus. **Er hat das Zeichen gesehen, die Sünde aber nicht geglaubt,**

weil er ein Jünger Christi ist. Den übrigen Aposteln spricht der heilige Laurentius Justinianus das Wort: **Das Laster, welches sie von sich entfernt wußten, furchteten sie sich, ihrem Mitjüngern beizumessen.** So wahr ist es, daß nur aus einem guten Gemüthe ein gutes, und aus einem bösen ein böses Urtheil fließe? Wie sehr beschämen sich nun selbst frevelhafte Richter fremder Thaten? Wie unvorsichtig decken sie ihr eigene Schande auf? Wie deutlich verrathen sie die Beschaffenheit ihres Gemüths? Sie legen Fallstricke dem Nebenmenschen, und sie werfen dieselbe nicht ihm, sondern sich selbsten an den Hals. Ihr Urtheil will ihren Mitbruder brandmalen, und es ist ihr eigener Henker, der sie auf den Pranger öffentlicher Bekanntmachung ihrer Laster stellet. Sage mir nur, daß du deinen Nächsten bei deinem Urtheil unter die Böse und Ruchlose zählst, und ich darf dir ohne Scheu mit den heiligen Vätern sagen, daß du der nämliche Bösewicht bist, und die Flecken, die du andern anschmitzen willst, selbsten trägst. Warum hältst du einen für einen geilen und unreinen Menschen? Du bist selbst nicht keusch! Warum für aufgeblasen und hoffärtig? Du bist selbst nicht demüthig? Warum für ehr- und geldgeizig? Du suchst selbst Ruhm und Reichthümer? Warum ist dir seine Freundlichkeit eine Freigelassenheit?' Du weist dich nicht in Schranken zu halten? Warum ist dir seine Würde eine Herrschaft? Du trachtest überall nach den ersten Rang — Warum ist dir seine Sittsamkeit eine Heuchelei? Du bist Meister in der Kunst zu schmeicheln? Warum seine Andacht eine faule Sinnlichkeit? Du hassest die Religions- und Andachtsübun-

bungen? Warum seine Gerechtigkeit ein Eigennutz? Du bist in deinen Handlungen eigennützig? Warum alle seine tugendliche Werke sträfliche Untugenden? Du kennst den Karakter der Tugend nicht, und bist selbst nicht tugendhaft? Du müssest das Verhalten anderer nach dem Maaßstabe deiner zügellosen Neigungen aus — da du nicht fromm bist, muß der Nächste bei dir gottlos heissen, und was du nicht üben magst, glaubst du nicht, daß jemand anderer zu thun gewohnt sey, oder mit genauerer Pünctlichkeit, als du, verrichte? Was deiner Weichlichkeit und freien Lebensart nicht angemessen ist, urtheilest du, sey auch bei andern nicht thunlich, schier nach Art der Ketzer, welche, was sie selbsten nicht halten konnten noch wollten, auch bei andern für Dinge, so unmöglich zu halten, ausgeben? Auf solche Weise brichst du dir selbst den Stab, da du den Nächsten richtest, ja du legst nicht nur deine heimliche Laster, sondern deine offenbare Feindseligkeit und unaufrichtiges Betragen gegen den Nebenmenschen an den Tag —

Wer ist dir untreuer, als deine Abneigung gegen deine Mitbrüder? Sie ist nicht aufrichtig gegen dich, welche Aufrichtigkeit wird sie gegen andere bezeigen? Sie verfinstert deinen Verstand und verkehrt dein Urtheil in eigenen Dingen, wie wird sie dir wahrhaft vorstellen und in das helle bringen den Handel derer, welchen du gar nicht zugethan bist? Wenn die Erdendämpfe und neblichte Ausdüftungen in großer Menge aufsteigen und unsern Luftkreis umlagern, verursachen sie einen dicken Nebel, und das umrungene Sonnenlicht kann oftermal nicht durchdringen, und die mit einem

schwarzen Schleier umhüllte Wolken ausheitern. Wenn dein Verstand von falschen Vorurtheilen, welche in dir einen Nebel widriger Gesinnungen und einer finstern Lieblosigkeit erregen, wider den Nächsten befangen und völlig eingenommen ist: Wie kann dir ein heiterer Gedanken von ihm einleuchten, und das trübe Gewölke verworrener Beurtheilungen durch das Licht der aufrichtigen Wahrheit zerstreuen? Mit welchem Erfolg wirst du das Richteramt, zu welchem du ohnehin nicht berechtigt bist, an ihm verwalten? Du hassest die Geistlichkeit, du feindest gewisse Ordensstände an, du zeigst dich gegen einen, der mit dir in gleichem Stande, Würde und Ansehen steht, abgeneigt, du machst den spröde gegen denjenigen, der dir es in einer Bedienung oder Amtsverwaltung vorthut. Du kannst deinen Verdruß an einem nächsten Blutsfreunde nicht bergen. Du äußerst Kaltsinn und Widerwillen wider einen Fremden, der durch ein Glück eine Ehrenstuffe erstiegen. Du bist nicht gewogen den Ausländern, welchen der Himmel eine Geburtsstadt und Vaterland angewiesen hat, welchen du nicht hold bist. Wie wird deine dir angestammte Antipathie oder freiwillig gefaßte Abneigung gestatten, daß du von solchen gut urtheilest? Wer aus ihnen wird vermögend seyn, dir ein Genüge zu leisten? Welche aus ihren Thaten wird dir lobenswürdig scheinen? Welche aus ihren Tugenden wird dir deine gehegte Meinung benehmen? Welche auch untadelhafte Aufführung wird dich vom Gegentheil überzeugen? Unglückselige Menschen, die ihr solchen Richtern unter die Hände fallt! Ihr müsset bei dem Opfertisch ih-

rer

rer wider euch aufgebrachter Urtheile ein Opfer ihrer bittern Abneigungen seyn. Solche Urtheile haben den Kain an seinem eigenen Bruder Abel zum Todtschläger gemacht. Sie haben den Brüdern Josephs den Schandflecken einer meineidigen Bosheit angehängt. Sie haben den Kopf des König Sauls Tag und Nacht mit Mordgedanken wider den David angefüllet. Sie haben in dem ganzen Ammoniterlande durch das Rachschwert Israels ein entsetzliches Blutbad angerichtet. Sie haben die Gemüther bester Herzensfreunde entzweiet, und große Häuser und Geschlechter durch erregte Zwistigkeiten, ja sogar angezündete Kriegsflammen entweder in die kläglichsten Umstände versetzt, oder zum Verfall gebracht? Und wo haben sie nicht Uibel gestiftet, und die Spuren der traurigsten Folgen hinterlassen.

Christen! Ermesset hieraus die Schwere, die Abscheulichkeit und die Gefahren dieses Laster, welches unrechtmäßig ohne Gewalt, unwissend ohne Einsicht, feindselig ohne Aufrichtigkeit wider den Nächsten handelt. Ihr Nachfolger der Pharisäer, welche nur acht hatten, auf den Herrn, um ihn zu beurtheilen, richtet in Zukunft das Augenmerk ganz allein auf euch, und denket: wer bin ich? Ich habe keine Gewalt? Ich habe keine Wissenschaft? Ich habe selbst keine Tugend? Wie kann ich ein Richter seyn meines Nebenmenschen? Fället ein gerechtes Urtheil? **Richtet und urtheilet nicht nach dem Ansehen.** Ioan. 7. cap. Eine falsche Richtschnur oder unrichtiges Winkelmaaß machet alles krumm, was auch gerad ist. So ist unser Augenmaaß, welches allzeit unrichtig, wenn es von Neigungen und Abneigungen

angefüllet ist. Sind wir gerecht in unsern Gesinnungen gegen Gott und den Nächsten: So wird auch uns an andern alles gerecht vorkommen. So ist es befohlen. **Urtheilet nicht.** Hinweg also mit der unverantwortlichen Dreistigkeit, jemanden in seinen Handlungen widerrechtlich, liebloß, unchristlich durch freventliche Beurtheilung anzutasten und zu verunglimpfen! Nebst den Befehl des Herrn steht uns vor Augen sein eigener Vorgang. Er sagt Ioan. 8. cap. **Ich richte niemand,** nämlich nach dem Fleisch und fleischlichen Neigungen, wie es die Pharisäer thaten. Welch ein Trost für einen Christen! der mit frohem Herzen sagen kann: Ich richte niemand, mein eigenes Bewußtseyn sagt mir, daß ich ein Sünder bin. Ich fürchte deßhalben das strenge Urtheil Gottes. Doch hoffe ich Gnade. Warum? Ich richte niemand. Solche Gnade hat mir mein Heiland versprochen und zugesichert. **Richte nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden.** Matth. 7. cap. Auf sein göttliches Wort vertraue und verlasse ich mich. Ich richte niemand, so kannst du, mein Gott! mich nicht richten zur Verdammniß. Nein! Du kannst es nicht, weil auch ich niemand richte. Dieß will ich in meinem künftigen Leben pünktlich und auf das genaueste beobachten. Du, o Herr! wirst dein Wort auch halten und an mir erfüllen, der ich zwar ein Sünder bin, aber ein büßender Sünder zu seyn verlange. Welcher Trost für meine Buße! Welche Hofnung eines gnädigen Gerichts, wenn ich mich im Sterben werde erinnern können, daß ich Zeitlebens niemand liebloß gerichtet habe? Diese Zuversicht gewähren wir zween große Männer. Der erste ist der heilige Anasta-

sius

stus Sinaita, Bischof zu Antiochien, welcher den Hirtenbrief des heiligen Pabstes Gregorius aus dem Latein in das Griechische übersetzet hat. Der andere ist der berühmte Kirchengeschichtschreiber Baronius, der Kardinal. Beide schreiben von einem Ordensmann, der zwar sehr lau und läßig gelebt, und doch in seiner Bußfertigkeit ganz getröstet und sicher gestorben. Sein letztes Bekenntniß auf dem Sterbebette war diese: **Von der Zeit an, da ich aus der Welt in den Orden getretten, habe ich niemand gerichtet oder verurtheilet, und deßhalben reise ich itzt mit größter Fröhlichkeit und Sicherheit zu dem Herrn!** So sey es dann fest gesetzt, niemand zu richten, so lang du lebst, so wirst auch du trost- und hofnungsvoll zu deinem Gericht und einen gnädigen Richter gehen,

A M E N.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten

erste Predigt

von der Liebe des Nächsten.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.
Matth. 22. 39,

Zwey Gebote sind es, die uns das Evangelium vorzüglich einzuprägen sucht, und in denen alle übrige Gebote enthalten sind. „ Du sollst „ den Herrn deinen Gott lieben von ganzen deinem „ Herzen, und von ganzer deiner Seele, und von „ ganzen deinem Gemüthe. Dieß ist das größ„ te, und vornehmste Geboth. Das andere aber „ ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lie„ ben, wie dich selbst. In diesen beiden Ge„ boten hängt das ganze Gesetz, und die Pro„ pheten. " Matth. 22. 37. 40.

Liebe Gott; liebe deinen Nächsten: Gott über alles; den Nächsten, wie dich selbst. Dieß sind die zwey gleich großen, gleich vornehmen Gebote. Alles, was die Gesetze noch weiter befehlen,

len, alle übrige Foderungen der Propheten sind nur ein Theil dieser zwey großen Gebote, sie sind schon darinn enthalten, und machen nur einen Anhang, eine Erklärung davon aus. Wer Gott, und seinen Nächsten liebt, hat das ganze Gesetz erfüllet.

Der Raum einer einzelnen Rede läßt es nicht zu, Allerliebste! diese beiden großen Gebote ihrer Würde gemäß auf einmal zu behandeln. Ich werde mich also heute auf das zweyte allein einschränken; und die Absicht meiner Rede ist, euch zu zeigen, was das ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst; euch die wahre Liebe des Nächsten kennen zu lehren, und euer Herz mit thätigen Antrieben dazu zu entflammen.

Zweierlei Gattungen von Leuten pflegen sich hauptsächlich wider dieses Gebot zu verfehlen. Einige scheinen den Namen der Liebe des Nächsten gar nicht zu erkennen: eigner Wille, und Vortheil sind die einzigen Gesetze, die sie in ihren Handlungen befolgen; niemals steigt in ihrer Seele der Gedanken auf: das könnte aber meinen Mitmenschen schmerzen; nie unterlassen sie eine Handlung, nie halten sie eine Begierde darum zurück, weil sie ihres Mitmenschen Unglück damit verbunden sehen; sie tragen kein Bedenken die Ruhe und Zufriedenheit ihrer Brüder zu stören, und Zwist, und Uneinigkeit, unter sie zu verbreiten: sie sind feindselig, unfreundlich, störisch, widerlich. An diese soll der **erste Theil** meiner Rede gerichtet seyn: **Du sollst deinen Nächsten lieben,** ihm nie Böses, allzeit Gutes wollen.

An-

Andre sind nicht so lieblos; sie sind überhaupt keinem Menschen abgeneigt: aber, wenn es darauf ankömmt, einen kleinen Widerwillen zu überwinden, einen geringen Vortheil aufzuopfern, einige Unbequemlichkeit auf sich zu nehmen um andern thätige Hilfe zu leisten, dann finden sie bald Ausflüchte andern das nicht thun zu dörfen, was sie doch gewollt hätten, daß man ihnen in gleichen Umständen gethan hätte: ihre Liebe ist eingeschränkt, unthätig, eigennützig; sie lieben: aber nicht genug. Für sie ist der **zweyte Theil** meiner Predigt bestimmt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, nicht weniger. Der erste Theil soll uns das Gebot der Liebe zeigen: Du sollst deinen Nächsten lieben; der andere das Maaß der Liebe: wie dich selbst.

Wäre meine Rede so glücklich, diese heilige Liebe in euch zu verbreiten, könnte ich nur aus dem Herzen eines einzigen, die da versammlet sind, irgend einen gehäßigen Gedanken, eine widrige Meinung verdrängen! Nein, meine Worte können das nicht; du allein, o Herr! kannst es. Gieb du ihnen deine allmögende Kraft, daß sie jedes Herz durchdringen, jedes Herz mit Liebe gegen dich, und alle deine Geschöpfe entflammen, auf daß wir alle eines Sinnes, und eines Herzens in Christo Jesu seyn mögen, in dessen heiligstem Namen ich anfange.

Erster Theil.

Wenn wir die Geschichte des Lebens, und der Lehren unsers Herrn Jesu Christi mit einiger Aufmerksamkeit durchsuchen, so werden wir finden, daß das Gebot der Liebe des Nächsten gleichsam das Lieblingsgebot unsers Heilandes war. Nichts trug er seinen Jüngern so oft vor, nichts schärfte er ihnen nachdrücklicher ein, als das Gebot der Liebe; über nichts machte er den Pharisäern so häufige Vorwürfe, als über den Abgang der Liebe: alles fast, was er that, und sagte, kam darauf hinaus: Liebet einander.

Er selbst gab das herrlichste, das auszeichnendste Beispiel der Liebe gegen das ganze Menschengeschlecht. Er des ewigen Vaters eingebohrner Sohn selbst unendlicher Gott hatte sich auf die Erde herabgelassen, hatte die Gleichheit eines Sklaven angenommen, sich mit allen Gebrechen, und Schwachheiten der Menschheit gekleidet; und warum? Um zu retten das, was verlohren war, zu erleuchten jeden Menschen, der in die Welt kömmt, um sein Heil, und seine Seligkeit der ganzen Welt mitzutheilen: er, der Sohn Gottes war Mensch geworden, um uns Menschen zu Kinder Gottes zu machen. Das Bild eines Hirten, der sein verlohrnes Schaf mit der größten Sorgfalt sucht, eines liebvollen Arztes, der nur für die Kranken da zu seyn verlangt; diese Bilder sind es, unter denen er sich selbst vorstellt: die Thränen einer verlassenen Wittwe, die Bitte eines betrübten Vater, der Ruf eines Unglücklichen, der trostlose Anblick eines schmachtenden Kranken

sind

sind fähig ihn im Innersten seiner Seele zu bewegen, und die ganze Macht seiner Gottheit aufzurufen; jeder Unwissende, jeder Sünder, jeder Schwache, jeder Kranke, jeder mit was immer für Mühe, und Arbeit beladener hat Recht und Anspruch auf seine Hilfe: Er durchzog ganz Judenland mit Gutthaten, sagt der Evangelist im Kurzen von ihm; jeden seiner Fußtritte bezeichnete irgend eine Gutthat gegen einen Unglücklichen: „Kommet zu mir, rief er selbst aus, kommet zu „mir alle, die ihr mit was immer für Mühe„seligkeiten, und Unglücken ringet; ich will euch „erquicken, euch stärken, ich will euer Führer „seyn.„ Matth. 11. 28. Was soll ich von seinem schmerzlichen Tode sagen, den er aus Liebe für uns starb, damit er „auslöschte die Hand„schrift des Todes, die wider uns war? „Col. 2. 14. Er sagt selbst: „Größere Liebe kann nie„mand haben, als daß er seine Seele hingebe „für seine Freunde. „ Ioan. 15. 13. Oder, was kann man noch hingeben, wenn man Leben, und Seele hingegeben hat?

So, wie also Christus voll von Liebe gegen die Menschen war, nur für sie lebte, für sie starb; so lehrte er auch seine Jünger sich einander lieben. Dieß war es, was er ihnen in jener großen Predigt auf dem Berg einprägte: „Ich sage euch „aber, ihr sollt nicht nur eure Freunde, sondern „auch eure Feinde lieben; „ Matth. 5. 45. Ihr sollt niemals Böses mit Bösem vergelten, allzeit Böses mit Gutem. Dieses antwortete er jenem Jünglinge, der ihn fragte, was er thun müßte, um glücklich zu seyn; „halte die Gebote, „liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. „ Die-

ses setzte er jenem Gesetzverständigen entgegen, der ihn versuchte, und fragte, welches das größte Gebot wäre: „ Du sollst Gott lieben aus al„ len deinem Gemüthe, und deinen Nächsten, „ wie dich selbst. „ Diese Liebe des Nächsten lehrte er, da er seine Jünger versicherte, all ihr Gebet werde unnütz seyn, wenn sie nicht zuvor ihrem Nächsten verziehen hätten. Da er nicht nur allein denjenigen, der Hand an seinen Bruder anlegt, sondern auch den, der ihm Böses wünscht, der ihn mit Worten beleidiget, des Gerichtes würdig erklärt; da er seinen Jüngern betheuerte, er nehme alles, was man den Mindesten thue so auf, als wenn man es ihm selbst gethan hätte; da er denjenigen ein sehr strenges Gericht drohet, die die Werke der Barmherzigkeit denen versagen, die derer bedurften.

Erinnert euch, Allerliebste! jenes feyerlichen Tages, des letzten Lebenstages Jesu, des Tages vor seinem Leiden, an dem er das letzte Abendmahl mit den Jüngern aß, an dem er vor Uibermaaß seiner unendlichen Liebe jenes große Geheimniß des Altars einsetzte, und es immerfort zu thun befahl. Damals hielt er jene erhabene Rede von seiner Sendung, von seiner Verbindung mit dem himmlischen Vater, von den großen Absichten der Erlösung, in welcher er zu dreymalen sagte: „ Ich gebe euch ein neues Gebot, daß „ ihr einander liebet; wie ich euch geliebet habe, „ daß auch ihr einander liebet. Ioan. 13. 34. Da„ ran werden alle erkennen, daß ihr meine Jün„ ger seyd, wenn ihr Liebe gegen einander ha„ ben werdet. „ Und bald darnach: „ Dieß ist „ mein Gebot, daß ihr euch unter einander lie-

„ bet, wie ich euch geliebet habe. „ Ioan. 15. „ 12. Und gleich unten: „ Dieß befehle ich euch, „ daß ihr euch unter einander liebet. „ Ibid. 17.

Allerliebste! sollen diese Beispiele, diese Lehren, diese Worte unsers Erlösers, und Herrn Jesu Christi nicht hinreichend seyn, uns zu überzeugen, daß er nichts so sehr von uns verlange, als Liebe unter einander? Daß dieses Gebot gleichsam sein Lieblingsgebot, so, daß er es sogar als ein Unterscheidungszeichen seiner Jünger, und Anhänger festgesetzt? „ An diesen werden alle er„ kennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr „ Liebe gegen einander haben werdet. „

Keine der Lehren Jesu wurde auch besser von seinen ersten Anhängern, und Jüngern befolgt. In allen Briefen, die die Apostel an die Gläubigen ergehen ließen, kömmt diese Lehre der Liebe vor; immer ließt man: „ Liebet einander mit „ brüderlicher Liebe, einer komme dem andern „ mit Ehrerbietung vor; Rom. 12. 10. kommet „ den Heiligen zu Hilfe in ihren Nöthen; beher„ berget die Leute gern; Ibid. 13. seyd einerlei „ gesinnet unter einander; Ibid. 16. ist es möglich, „ so haltet Frieden mit allen Menschen, so viel „ an euch ist. „ Ibid. 18. Ein andermal schreibt der Apostel: „ Liebe Brüder! seyd eines gesinnet, „ habet Fried unter euch, so wird der Gott des „ Friedens, und der Liebe mit euch seyn. „ Cor. „ 13. 11. An die Epheser schreibt er: „ Seyd „ unter einander freundlich, und barmherzig, und „ vergebet einer dem andern, wie auch Gott euch „ in Christo vergeben hat. Ephes. 4. 32. Wan„ delt in der Liebe, wie Christus uns auch ge„ liebet hat. Ibid. 5. 2. Endlich aber, seyd alle-

sammt

„ sammt gleichgesinnet, „ schreibt der heilige Petrus, „ mitleidig, Liebhaber der Freundschaft, „ barmherzig, freundlich. „ 1. Petr. 3. 8. Der heilige Evangelist Johann, der geliebte Jünger des Herrn, dessen sanfte Seele fast immer von Liebe Gottes, und der Menschen überfloß, schreibt in seinem ersten Briefe: „ Ihr Liebste! lasset uns „ alle einander liebhaben, denn die Liebe ist aus „ Gott. 1. Ioan. 4. 7. Hat uns Gott also ge„ liebet, so sollen wir uns auch unter einander „ lieben. Ibid. 11. Wenn wir einander lieben, so „ bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist voll„ kommen in uns. „ Ibid. 12.

Dieß waren die Lehren der Apostel von der Liebe, und das Leben der ersten Christen entsprach ihnen gänzlich. Man hat wohl nie eine Gesellschaft gesehen, wo mehr Liebe, und Einigkeit herrschte, als in den Gemeinden der ersten Christen. „ Die Menge der Glaubigen hatte ein Herz, „ und eine Seele, „ Act. Apost 4. 32. sagen die Geschichten der Aposteln von ihnen. „ Sie be„ teten einmüthiglich, sie beharrten in der Lehre „ der Apostel, und in der Gemeinschaft des Brod„ brechers, und in dem Gebet. ibid 2. 42. Kei„ ner war unter ihnen, der Mangel hatte, „ ibid. „ 4. 34. keiner sagte von seinen Gütern, daß et„ was davon sein wäre; sondern es war ihnen „ alles gemein: ibid. 4. 32. es ward einem jeg„ lichen ausgetheilt, nachdem es einem jeden Noth „ war. „ ibid. 35.

Auch noch in spätern Zeiten der Kirche, da sie schon durch die Welt zerstreuet war, sagen die Heiden, wenn sie von den Christen reden wollen: „ Sie sind alle unter einander verbunden, sie heis-

„ sen sich unter einander Brüder, sie stehen immer einer dem andern bei: sehet nur, wie sie sich einander lieben, wie sie bereit sind einer für den andern zu sterben." Tertul. Apol. c. 39. So sehr unterschieden sich damals die Christen durch gegenseitige Liebe von allen andern: so wohl wußten sie es, welches das Grundgebot des Christenthumes, das Lieblingsgebot ihres Stifters wäre, welches er vorzüglich vor allen andern beobachtet haben wollte.

Und nun wir, meine Christen! was können wir zu allem diesen sagen? Was für ein Urtheil müssen wir von unsrem Betragen, von unsrem Christenthume fällen? Vielleicht sind einige unter uns, die sich sehr ungebärdig stellen dürften, wenn man sich unterstünde an ihrem Christenthume zu zweifeln: vielleicht schmeicheln sie sich die besten Christen zu seyn, und vielleicht sehen sie gar mit einigem Stolz auf diejenigen herab, die sie nicht für eben so gottesfürchtig halten, als sich selbst. „ Ich verwerfe alle Irrthümer; ich glaube alles, was zu glauben geboten ist; ich verrichte mein tägliches Gebet; ich gehe fleißig zur heiligen Messe, zu der Predigt, zu den heiligen Sakramenten: ich bin kein Freigeist, kein Ehebrecher, kein Gotteslästerer, kein Wohllüstling, wie viele andere." Dieß ist alles gut, und recht; aber noch nicht genug zu einem Christen: die Worte Christi sind zu ausdrücklich: „ Daran werden die Menschen erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe gegen einander haben werdet." Nach diesen Worten zu urtheilen, was müssen wir von dem Christenthume gewisser Leute denken, deren Geschäft es ist alle geheime Nach-

rich-

richten, alle nachtheilige Erzählungen von andern zusammen zu suchen, und sie in öffentlichen Oertern, und Zusammenkünften, ich weiß nicht, mit welchen boshaften Anmerkungen, Verdrehungen, und Lächerlichkeiten zu verbreiten, und zu vergrößern? Was soll man von Zusammenkünften denken, wo die ganze Unterhaltung darinn besteht, jede Klasse von Leuten ohne Rucksicht auf Geschlecht, Stand, oder Würde zu durchmustern, ihre wahren, oder falschen Fehler herzuzählen, und dem allgemeinen Gelächter gleichsam zur Schau aufzustellen: wo, weit entfernt, daß sich jemand unterstünde dergleichen ehrverkleinerlichen Gesprächen ein Ende zu machen, oder ihnen eine andre Wendung zu geben, wo vielmehr sich jedermann für verbunden hält, seinen getreuen Beitrag zur gemeinschaftlichen Ehrabschneidung zu liefern? Sind dieß die Merkmale unsers Christenthumes? Zeigen wir uns dadurch als Jünger Christi? Heißt dieß einander lieben, wenn wir das größte Gut des Menschen, seine Ehre, und seinen guten Namen auf so eine Art mißhandeln? Was soll man von dem Christenthume derjenigen Leute sagen, welche in ihrem Handel, und Wandel gewisse Kunstgriffe, heimliche Schliche, verborgene Vortheile zu brauchen, kein Bedenken tragen, womit sie ihren Gewinn vermehren, aber auch allzeit den andern zu Schaden bringen, wenn man hören muß, wie sie dergleichen Kunstgriffe nicht nur nicht für unerlaubt, sondern für nothwendige, rühmliche, und anständige Mittel sich zu bereichern ausgeben? „ Thun das nicht auch die Heiden? „ Matth. 5. 47. fragte Christus. Sind das Christen, hinter denen man immer nichts, als Hinter-

list, Betrug, Schliche, heimliche, und unergründliche Absichten vermuthen muß? Wo keine Treue, kein Glauben, wo man sich auf niemanden verlassen kann, wo immer List gegen List, Falschheit gegen Falschheit, Betrug gegen Wiederbetrug herrschet?

Giebt es nicht Leute, die keinen Widerspruch ertragen können, bei denen es ein Verbrechen ist, anderer Neignng als sie zu seyn, die alles bestreiten, alles besser wissen, und allemal Recht haben: andere, die auch die geringste Beleidigung, die man ihnen anthut, in die größte Hitze bringt, die jedermann die Ausbrüche ihres Zorns fühlen lassen; die es niemals jemand vergessen können, daß er sie einstens beleidiget, die immer durch Gebärden und Worte ihre Abneigung sichtbar machen? Giebt es nicht andere strenge Sittenrichter, die beständig Fehler an ihrem Nächsten finden, alles zum Aergern auslegen, niemals Schwachheit oder Unwissenheit entschuldigen, immer Verurtheilung und Verdammung bereit halten, die jeden Splitter in dem Auge ihres Bruders sehen, ohne vielleicht einen Balken in dem eigenen zu bemerken? Wo ist die christliche Sanftmuth, Gelassenheit, Verträglichkeit, wo ist die christliche Liebe?

Was soll man endlich von dem Christenthume eines Mannes denken, der zwar niemand das seinige abgenommen, niemand beraubet hat; der aber durch die Thränen einer Wittwe, einer verlassenen Waise ungerührt, sein trockenes Auge von einem Unglücklichen wegwendet, der ihn um Hilfe anfleht; der nicht zufrieden einen Armen unbeschenkt von ihm gehen zu lassen, noch Hartherzigkeit genug hat, ihn durch Vorwürfe über Ver-

schwendung oder Faulheit zu kränken, da doch vielleicht unterdessen seine Armuth aus ganz andern Quellen herstammt?

Sind es diese, die du, o Herr! mit deinem eigenen Namen, mit dem Namen deiner Jünger, mit dem erhabenen Namen eines Christen beehret hast? Diese hartherzige, unempfindliche, unerträgliche, unruhige, eigennützige Leute, sind diese Christen? O deine viel bedeutende Worte, Herr! „ Daran werden alle erkennen, daß ihr „ meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe gegen einan„ der haben werdet. „ Saget mir nichts von euren Andachten, euren Religionsübungen, eurer Frömmigkeit, von euren übrigen Tugenden. „ Dieß „ sollte man thun, und jenes nicht unterlassen. „ Matth. 23. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten „ und Pharisäer! ihr Heuchler! ruft Christus „ auf, ihr gebet euren Zehend von jedem Gewäch„ se und Kraut, und lasset die wichtigern Stücke „ des Gesetzes dahinten, nämlich das Gericht, die „ Barmherzigkeit, und den Glauben. Gehet aber „ hin, und lernet, was das sey: Barmherzigkeit „ will ich, Barmherzigkeit, und nicht Opfer. Ibid. „ 13. So jemand saget, ich habe Gott lieb, „ und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. „ Denn wer seinen Bruder nicht liebet, welchen „ er sieht, kann der Gott lieb haben, den er nicht „ sieht? I. Ioan. 4. 20. Und das Gebot ha„ ben wir von Gott, daß, wer da Gott liebet, „ auch seinen Bruder lieben soll. „ Ibid. 4. 21. Wie kann der sagen, ich liebe, ich ehre Gott, ich bin gottesfürchtig, der ein so offenbares Gebot Gottes nicht achtet? Nein die wahren Gottesfürchtigen, die wahren Beobachter des Gesetzes,

wahre Christen lieben einander, sind einerlei gesinnt unter einander, mitleidig, freundlich, Liebhaber der Freundschaft, gutthätig, barmherzig. Dieß ist das große Gebot, welches uns Christus der Herr durch seine Beispiele und seine Lehren so oft und so nachdrücklich eingepräget hat. Dieß ist es, wodurch man die Jünger Christi von denen unterscheidet, die nur den Namen davon tragen, ohne die Wesenheit zu erfüllen.

Noch mehr: Das Gebot der Liebe ist das Gebot, auf welches alle die übrigen abzielen, in dem sie alle enthalten sind, in dessen Erfüllung alle die übrigen erfüllet sind, die Vollkommenheit des Gesetzes. Gebet einem Menschen wahre Liebe, von reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von unverstellter Treue, 1. Tim. 1. 5. wie sie der Apostel beschreibet: Lasset ihn von einem wahren Eifer beseelet seyn, alle Menschen an Seel und Leib glücklich zu sehen: Zeiget mir denn die böse That, von der ihn seine Liebe nicht abhalten wird: zeiget mir eine schöne That, zu der sie ihm nicht thätiger Antrieb seyn wird? Betrachtet das Betragen aller Menschen, durchgehet euer eigenes Gewissen und wenn euch irgend eine schlechte Handlung aufstößt, entscheidet, ob es nicht Mangel der Liebe wer, dem sie ihr Daseyn zu verdanken hat. „Die Liebe des Nächsten thut niemals Böses.„ Ich rede nur aus dem Munde Paulus: „Seyd niemand etwas schuldig,„ schreibt er an die Römer, „als daß ihr einander liebet. Denn, wer seinen Nächsten liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Rom. 13. 8. Denn: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben, du sollst „nicht stehlen, du sollst nicht falsches Zeugniß

„ ge-

„ geben, du sollst nicht fremdes Gut begehren, „ und wenn noch ein ander Gebot ist, so ist es „ in dem Worte enthalten, du sollst deinen Näch„ sten lieben, wie dich selbst. Die Liebe des „ Nächsten thut nicht Böses. Die Liebe ist also „ die Völle des Gesetzes, „ so schließt er. Was kann ich diesem so deutlichen Zeugniße des Weltlehrers noch beifügen, welches uns so augenscheinlich belehret, daß, weit entfernt, daß eine Beobachtung des Gesetzes, eine Gottesfurcht ohne Liebe gebe, vielmehr die Vollkommenheit des Gesetzes in nichts anderm, als in der Liebe bestehe? Kann man etwas größers zur Erhebung der Nächstenliebe, etwas, das uns mehr antreiben soll, uns dieser Tugend zu befleißigen, sagen?

Und warum wollen wir sie auch nicht haben, diese schöne, Gott so gefällige, dem Christen ganz eigene Tugend der Liebe? Gehöret sie unter die Zahl jener seltenen und außerordentlichen Tugenden, wider deren Ausübung sich die ganze Natur zu widersetzen scheinet, die nur durch einen mehr als gewöhnlichen Heldenmuth überwunden werden kann? Ladet uns nicht vielmehr die Natur selbst ein, einander zu lieben?

Wofür hätte sie uns alle gleich geschaffen, wofür alle mit einander in Verbindung gebracht, wofür so viele Gelegenheit und Mittel an die Hand gegeben, einander gegenseitige Hilfe zu leisten, wofür hätte sie selbst in dieser Welt ein ruhiges, zufriednes und glückliches Leben zum Lohne derer bestimmt, die sich mit allen zu vertragen und jedem nach Vermögen Hilfe zu leisten sich bemühen; wenn es nicht ihre Absicht wäre, daß wir

alle einander vertragen, für einander sorgen, einander lieben sollten?

Sind wir nicht alle Menschen, alle einander gleich, einer Natur, eines Ursprungs, einer Zukunft? Verlangt nicht ein jeder, daß ihn andere ehren und lieben? Ist jemand, den Beleidigung und Verachtung nicht schmerzen? Warum thun wir andern nicht, was wir selbst so einhellig wünschen, daß uns andere thun mögen? Warum vereinigen wir uns nicht über die wirkliche Ausübung der gegenseitigen Verträglichkeit und Liebe, über deren Verlangen wir so einig sind? Warum behandeln wir Menschen, die uns gleich sind, so ungleich? Haben wir nicht alle einen Gott, einen himmlischen Vater, der uns alle gemacht hat, der für uns alle sorget, uns alle liebet, alle erhält; dessen Gaben wir alle gemeinschaftlich genießen, der uns allen einen Wohnplatz, die Erde, gegeben hat, der sie für uns alle mit den Wundern seiner Allmacht und Güte ausgeschmücket, der eine Sonne, einen Mond an seinen Fußboden gesetzet hat, um uns alle zu beleuchten, der die nämliche Erde mit einer Fruchtbarkeit begabet hat, um uns alle zu kleiden und zu nähren? Eine Erde trägt uns, ein Himmel bedeckt uns, eine Luft umgiebt uns, eine Sonne bescheinet uns, ein Gott wachet über uns. Was soll eine so große Gemeinschaft trennen? Warum sollen wir einen Unterschied unter uns machen, da unser aller Gott keinen macht?

Welch ein großer, erhebender Begriff? Allerliebste! Dieses ganze Weltall, dieser ungeheure Zug von Ländern, die von so unzählbaren Geschöpfen bewohnet werden, wir Menschen alle, wir

machen gleichsam nur ein Haus, eine einzige große Familie aus, deren Haupt und Vater Gott im Himmel ist, dessen Kinder wir alle sind, dem wir alle unser Daseyn zu danken haben, auf den aller Augen hoffen; dessen milde Hand allen ihre Nahrung und ihren Unterhalt zutheilt. „Es ist „ein Herr, Ephes. 4. 5. ein Gott und Vater al„ler, der über alle Menschen ist, und durch al„le, und in uns allen. „ Ibid. 6. Ich will in „ihnen wohnen, und will unter ihnen wandeln; „und ich will ihr Gott seyn, und sie sollen mein „Volk seyn. „ 2. Cor. 6. 16. Ich will euer „Vater seyn, und ihr sollet meine Söhne und Töch„ter seyn, spricht der Herr der Allmächtige. „ Ibid. 18. Wir alle sind also Mitgenossen einer Familie, wir sind Brüder und Söhne eines einzigen Vaters, alle sind wir zu einer Erbschaft berufen, „zu einer unverweslichen und unbefleck„ten, und unverwelklichen Erbschaft: aller unser „wartet ein Himmel, eine Seligkeit. „ 1. Pet. 1. 4. „Wir sind alle berufen in einer Hofnung „unsers Berufs. „ Ephes. 4. 4. Alle verlangen wir glückselig zu seyn; dieß ist der Zweck aller unsrer Bemühungen. Wir befinden uns alle auf einem Wege zur Glückseligkeit, gleichsam auf einer gemeinschaftlichen Laufbahne: allen ist uns eine Krone der Gerechtigkeit vorgesteckt; das nämliche Reich der Himmeln steht uns allen offen, die den Willen des Vaters thun wollen.

Allerliebste! was soll eine so enge Gemeinschaft trennen? Was den Frieden einer solchen Familie stöhren? Was soll diese veruneinigen, die durch eine gleiche Natur, gleiche Bestimmung, gleiches Verlangen verbunden sind? Warum sollen

len wir einander nicht lieben, da die Natur selbst uns so viele Antriebe dazu an die Hand giebt? Ich setze noch eine wichtige Bemerkung hinzu; da die gegenseitige Nächstenliebe uns nicht nur einen Lohn für die Ewigkeit verdienen wird, sondern ihren Lohn schon mit sich trägt, schon in sich selbst die größte mögliche Glückseligkeit dieses Lebens ausmacht.

Alle Gebote des Herrn zielen auf unsern Nutzen, auf unsre Glückseligkeit ab; aber oft ist diese Glückseligkeit entfernt; und wir fühlen bei Vollziehung der Gebote nur das Beschwerliche, nicht aber das Vergnügende davon. Bei der Liebe des Nächsten ist es nicht so. Der Wille Gottes, daß wir einander lieben sollen, war so ernstlich, daß er mit jeder Liebeshandlung ein gegenwärtiges, unmittelbares Vergnügen verband, um uns desto gewisser und thätiger zur Ausübung derselben zu reizen. Ich berufe mich hierinn auf das Zeugniß eurer eigenen Empfindung. Habet ihr jemals eine Liebesthat gethan? Habet ihr jemals einem Unglücklichen die Last seines Elendes gemildert? Habet ihr jemals die Thränen der Wittwen oder Waisen abgetrocknet? Seyd ihr jemals der Schutz eines Verfolgten, der Trost eines Verlassenen gewesen? Waret ihr das? O! so werdet ihr es aus eigener Empfindung wissen, welch ein erhabnes Vergnügen es sey, an dem Glücke eines Menschen Theil gehabt zu haben, die dankbare Thräne in dem Auge des Unglücklichen zu sehen, durch die er uns sein Leben oder seinen Unterhalt verdanket, die heissen Wünsche, die er für unser Heil gegen den Himmel schicket, die belohnenden Namen Vater, Retter, Schützer zu hören,

ren, die ihm die Empfindung der empfangenen Wohlthat eingiebt. Was kann vergnügender und beruhigender für einen Mnnn seyn, als das Bewußtseyn, daß es Leute gebe, die ihn lieben, die ihn ehren, die für sein Leben wachen, und deren Thränen und Nachwünsche ihn noch nach seinem Tode bis in sein Grab begleiten werden. Die wünschenswertheste Ehre, die herrlichste Unsterblichkeit!

Soll ich euch noch den glücklichen Zustand eines friedlichen, einigen, verträglichen Lebens schildern, das die Liebe verschaffet? Stellet euch eine Familie vor, wo kein eigensinniger Kopf die übrigen unter das Joch seiner Einfälle und Meinungen zwingt, wo man sich einander versteht, sich einander erklärt, sich mittheilet; wo man sich bemüht, andern sein Gemüth zu verbergen, und sie durch Verstellungen irre zu führen; wo keiner so eigennützig ist, nur darauf zu sehen, was ihm Vortheil oder Vergnügen bringt, wo man eher geneigt ist, etwas von seinem Rechte aufzugeben, als die allgemeine Zufriedenheit und Ruhe zu stöhren.

Welche Freude, wenn einem aus ihnen irgend ein Glück begegnet, sie haben alle Theil daran, und ihr allgemeines Vergnügen läßt einen Zweifel entstehen, wer eigentlich der Glückliche unter ihnen sey. Stößt jemanden ein Unglück zu? Welche Emsigkeit ihn zu trösten, und durch die Vertheilung des Schmerzens unter alle gleichsam seine Last zu ringern! welche Freiheit sich einander ihre Gedanken zu sagen! welche gegenseitige Verträulichkeit in Erklärung ihrer Vorhaben! welche gemeinschaftliche Unterstützung in Ausführung

der-

derselben! Ihre Lustbarkeiten sind doppelt vergnügend; ihre Zusammenkünfte zweimal munter; selbst ihre Geschäffte und Arbeiten werden dadurch erleichtert. Die äußere Ruhe, das heitere Aussehen, die lächelnde Miene, das offene Gesicht, die freundliche Gebärde, der Ton der Stimme, alles zeugt von der innern Zufriedenheit, von der Ruhe der Seele, von der Glückseligkeit dieses Zustandes. „Sieh, wie gut und wie lieblich ist „es,„ ruft der Prophet David aus, „Sieh, „wie gut und wie lieblich ist es, daß Brüder in „Eintracht bei einander wohnen! Psal. 132. 2. „Es ist, wie Salbe auf dem Haupte, wie der „Thau Hermon, der herabfällt auf dem Berg „Sion. Denn daselbst hat der Herr den Se„gen befohlen, und das Leben bis in Ewig„keit.„

Stellet euch nun das Gegenbild des Unfriedens, der Unverträglichkeit, der Uneinigkeit vor! Wir können sehr leicht von allen Seiten die Erfahrung haben, wie widerlich und unglücklich ein Zustand ist, wo man nur seine Gedanken befraget, nur seinem Willen folget, niemals nachgiebt, niemals einander etwas zu liebe thut, wo man immer in Uneinigkeit, in Unfrieden begriffen ist. Daraus entstehen Wortwechsel, Erbitterungen, gegenseitige Vorwürfe, Mißtrauen: die Zufriedenheit der Seele geht verlohren, eine beständige Unruhe tritt an ihre Stelle, die innere Zerrüttung malt sich selbst in dem Düstern des Gesichts; sie erstrecket sich auf unsre Beschäfftigungen, auf unsre Belustigungen, auf alles, was uns umgiebt: alles ist uns zuwider, überall finden wir Ursache uns zu ärgern und zu zörnen; wir sind nie vergnügt,

immer unzufrieden, immer verdrüßlich, immer unglücklich, weil wir eigensinnig, unfreundlich, unverträglich sind, weil wir keine Liebe haben. Ich enthalte mich weitläuftiger den unglücklichen Zustand eines uneinigen, unfriedlichen Lebens zu schildern: tägliche Beispiele zeigen uns die Folgen von Zwist und Hader und Uneinigkeit: und wir därfen uns nur an die Unruhe, und das Mißvergnügen zurück erinnern, das wir an uns selbst bemerken, wenn wir irgend eine Verdrüßlichkeit gehabt haben, um uns von der widrigen Zerrüttung eines unfreundlichen Lebens, und von der angenehmen Ruhe der gegenseitigen Liebe zu überzeugen.

Fassen wir nun alles zusammen, was wir von dem Gebot der Liebe des Nächsten gesagt haben. Das Gebot der Liebe ist das Lieblingsgebot Christi des Herrn, das unerscheidende Gebot unsrer Religion, ein Gebot der Natur: ein Gebot der Vollkommenheit, ein Gebot der Glückseligkeit.

Soll das Beispiel Christi, der uns von dem Schooße seines himmlischen Vaters bis zum Tod des Kreuzes liebte, uns nicht bewegen zu sagen, wie seine Jünger: „Wenn uns Gott so geliebet hat, so wollen „ auch wir einander lieben? „ Sollen wir gegen so häufige, so nachdrückliche Zurufungen unempfindlich seyn? da er nur dieß vorzüglich von uns verlangt, „ daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe? „ Sollen wir so wenig Christenthum haben, daß wir ein Gebot hindansetzen, welches das Unterscheidungszeichen davon ausmacht? Soll uns nicht wenigst die Natur, die uns alle einander so gleich gemacht hat,

alle

alle einander lieben lehren? Soll nicht unsre eigene Ruhe, und Zufriedenheit so viel auf uns vermögen, daß wir freundlich, und verträglich untereinander seyn?

Lauter thätige Antriebe für den Christen! und Menschen zur Vollziehung dieses große Gebothes: „Du sollst deinen Nächsten lieben!„ Setzen wir noch die Art des Gebothes hinzu; daß wir nicht nur lieben, sondern auch recht, und genug lieben. „Du sollst deinen Nächsten lieben, „wie dich selbst.„ Ich werde mich bemühen, euch dieses Maaß, und diese Weise der Liebe in dem zweyten Theile zu erklären.

Zweyter Theil.

So groß und wichtig das Gebot der Liebe des Nächsten ist, so nothwendig war es, das Maaß, und die Art davon zu bestimmen. Nichts ist gemeiner, als daß die Menschen eine erleichternde falsche Auslegung von den Gesetzen machen, wobei sie sich nur an den Buchstaben derselben zu halten pflegen: Dieß ist gebothen; so viel muß ich thun; mehr bin ich nicht schuldig. So lange es uns nicht schwer ankömmt, ein Gesetz zu befolgen, so lange halten wir uns daran: sollen wir aber dabei eine unsrer Lieblingsneigungen überwinden, unsrer Eigenliebe einen Abbruch thun, soll es einige Uiberwindung kosten, dann ist bald eine Entschuldigung fertig: so weit erstrecket sich das Gesetz nicht mehr. So hängen oft die wichtigsten Gesetze von der eigennützigen Willkühr der Men-

schen ab; und statt, daß wir uns dem Gesetze unterwerfen, muß sich das Gesetz nach unsern Einfällen, und Neigungen richten. Dabei schmeicheln wir uns noch mit dem stolzen Gedanken: wir haben das Gebot vollzogen, und wir haben es doch nicht vollzogen. Sie sagen: Es ist Fried, und es ist noch nicht Fried.

Christus der Herr wollte zu sehr, daß wir einander liebten, und diese Liebe ist zu nothwendig für unser aller Glückseligkeit, als daß er es unser eigennützigen bequemen Bestimmung hätte überlassen können, wie groß unsre Liebe seyn mußte, und wie viel wir für unsre Brüder zu thun schuldig wären. Er hat eine allgemeine Jedermann verständliche Regel festgesetzet, nach der wir allzeit, jeder für sich, und mit Gewißheit entscheiden können, ob wir unsern Nächsten genug lieben, oder nicht. „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.„

Wer liebte sich nicht selbst, und wer weis es nicht, was sich selbst lieben heiße? Wem ist es unbewußt, was ihm angenehm, oder unangenehm sey? Wer kann die Frage nicht beantworten, was würdest du in diesen Umständen, in denen ich itzt dein Nächster befindet, wünschen, daß man dir thäte? Wer weis es nicht, daß der Unglücklichere von den Glücklichern allzeit Erleichterung, Trost, Hilfe, und Beistand erwarte? Daß niemand verachtet, gehasset, verlassen, unglücklich: Jederman glücklich, geliebet, unterstützet, und angesehen zu seyn verlange? Niemand also kann sagen, ich weis nicht, was ich meinem Nächsten thun soll Was wünschest du dir selber; was willst du, daß man dir thue? das thue auch du

ihm. „ Alles also, was ihr wollet, daß euch
„ die Menschen thun sollen, thut auch ihr ihnen.
„ Matth. 7. 12. Was du nicht willst, daß es
„ dir von einem andern geschehe, das hüte auch
„ du dich, einem andern zu thun. „ Tob. 4. 16.
Wie du dich selbst liebst, so mußt du auch deinen
Nächsten lieben; „ denn dieß ist das Gesetz, und
„ die Propheten. „ Matth. 6. 12.

Dieses ist das große Gebot der christlichen Liebe, würdig seines göttlichen Urhebers, der es durch sein Beispiel zuerst versiegelte, da er alle Menschen um den Preis seines Blutes erlößte. Ein Gebot, welches selbst die Feinde des Christenthums bewunderten: das heidnische Kaiser und Philosophen sogar an die Schwelle ihrer Thüre hefteten, um es immer vor Augen zu haben; ein Gebot, das die höchste natürliche Billigkeit vor sich hat: denn verdienen nicht gleiche Gegenstände gleiche Liebe; und ich, mein Nächster, und jeder Mensch sind wir nicht einander gleich; nach dem nämlichen Ebenbilde geschaffen, mit gleichem Fleisch, und Blut bekleidet, aus der nämlichen Hand des Schöpfers gegangen, um den nämlichen Preis des Blutes Christi erkauft, zum nämlichen Erbe bestimmt?

Ein Gebot, allerliebste! das weisere, und größere Männer, als wir zur unabänderlichen Regel ihres Betragens gemacht haben, denen nachzufolgen wir uns gar nicht zu schämen Ursache haben; von dem ich sagen kann, was Moses von den Gebothen Gottes überhaupt sagt: „ Diese
„ Worte sollen in deinem Herzen bleiben. 5. B.
„ Mos. 6. 6. Du sollst von ihnen reden, wenn
„ du zu Hause, wenn du unterwegs bist, wenn

„ du

„ du dich niederlegst, und wenn du Aufstehest.
„ Ibid. 7. Binde sie zum Zeichen an deine Hand,
„ trage sie zum Denkzettel zwischen deine Augen,
„ Ibid. 8. schreibe sie an die Thüren deiner Häu-
„ ser, und an deine Stadtthore. „ Ibid. 9. Das heißt: Diese Regel soll euch so gegenwärtig seyn, als wenn ihr sie beständig geschriebener auf euren Händen oder vor euren Augen sehet, als wenn sie sich eurem Angesichte auf jedem Thore, auf jeder Thüre entgegen stellte: sie soll euch in allem eurem Thun und Lassen begleiten, in, und außer dem Hause, bei Tages, und bei Nachtes, sie soll aus eurem Gedächtnisse, oder aus eurem Herzen niemal verschwinden: was ihr immer thut, sollet ihr euch diese Frage zuvor machen: wird meine Handlung nicht zum Schaden meines Nächsten gereichen; wird sie ihm Vergnügen, oder Schmerz verursachen, und ich in diesen Umständen, was würde ich in dem nämlichen Fall von meinem Nächsten erwartet, was verlanget haben; wofür würde ich ihm danken? Und dann die Antwort darauf: Es ist nicht billig, daß ich allein besser von andern behandelt seyn will, als ich sie behandle; was also ich nicht will, daß man mir thue, das will ich auch andern nicht thun.

Dieß ist das Gesetz der Liebe, jener Liebe, die Christus von seinen Jüngern fodert, die mehr, als pur menschliche, natürliche Liebe ist, und die allein die Versprechung eines ewigen Lohnes hat.

Und nun Allerliebste! durchgehen wir unser gewöhnliches Betragen gegen unsre Nebenmenschen, halten wir es gegen die von Christo vorgezeichnete Regel der Liebe! sehen wir ob wir von uns sagen können, ich liebe meinen Nächsten, wie mich

selbst; ich thue ihm, wie ich wünsche, daß man mir thue.

Es ist der ernstliche Willen des Herrn, daß wir einander lieben: ohne Liebe sind wir nichts: wer nicht liebt, ist nicht in Gott; und wenn wir Wunder thäten, und hätten die Liebe nicht, so sind wir nichts. Es ist also wichtig für uns zu wissen, ob wir Liebe haben, oder nicht: und ein Irrthum in dieser Sache könnte von den traurigsten Folgen für unsre Zukunft seyn. Noch wichtiger macht diese Untersuchung unsre Eigenliebe, welche uns in keinem Stücke so leicht, und so oft hintergeht. Ich zweifle nicht daran, Allerliebste! unter denen, die itzt meine Rede von der Liebe anhören, sind viele, die auf die Frage, ob sie ihren Nächsten lieben, mit Zutrauen antworten würden: ich liebe ihn. Und doch, meine Christen! (ich sage es nicht zu eurer Beschämung, sondern zu eurer Belehrung) wenn man unser gewöhnliches Betragen gegen einander beobachtet, so muß man sagen, daß sehr wenig Liebe unter uns ist.

Ich rede nicht mehr von Leuten, die andern ihr Glück mißgönnen, die ihr Eigennutz so weit verführt, daß sie auch mit eines andern Schaden ihren Vortheil suchen, die eine boshafte Schadenfreude darob haben, andere gedemüthiget, herabgebracht, in Unglück zu sehen, die durch ihren Eigensinn, Stolz, hitziges, unverträgliches Wesen die Ruhe, und Zufriedenheit ganzer Familien stören, „deren Thun Bosheit, und Neid ist, die „gehaßt zu werden verdienen, und entgegen wieder hassen.“ Diese haben auch nicht einmal den Schein der Liebe.

Ich

Ich rede itzt von gutherzigen Leuten, die jedem das seinige von aufrichtigen Herzen gönnen, die sich sogar freuen, ihren Nebenmenschen glücklich zu sehen, die sich eine Gewissenssache daraus machen würden, ihren Nächsten durch übereilte Urtheile, durch Aufdeckung seiner Fehler bei andern seiner Ehre, und ihrer Zuneigung zu berauben; Leute, denen es unmöglich seyn würde, auf irgend eine Weise wissentlich dazu beizutragen, einen Menschen unglücklich zu machen, die vielmehr durch das Elend ihrer Brüder innerlich beweget werden, die ihm abzuhelfen wünschten, die dem Unglücklichen vielleicht gar eine Thräne, einen Trostgrund, einen guten Wunsch von mitleidigem Herzen schenken. Aber einige Mühe darauf zu wenden, einige Beschwerlichkeit auf sich zu nehmen, etwas von dem seinigen daran zu strecken, thätig für das Beste eines andern zu arbeiten? Dieß nicht mehr. Ist dieses genug Liebe?

Höret den Aufruf des heil. Jakobs: „Wenn „aber Bruder, und Schwester blos sind, und „bedarfen des täglichen Unterhalts: Iac. 2. 15. „einer aber aus euch sagte ihnen, gehet im Frie„den, wärmet, und sättiget euch: ihr gebt ih„nen aber nicht, was dem Körper Noth thut, „was wird dieß nützen?„ Was wird ein eitler „Wunsch, ein leeres Wort nützen, wenn wir es nicht im Werke erfüllen, wenn wir uns nicht in der That bemühen, unserm Mitbruder sein Daseyn erträglicher zu machen; wenn wir nicht jede Gelegenheit ergreifen, ihm unsre Wohlgeneigtheit thätig zu bezeigen? Was nützt unser todter gute Wille, wenn wir von unsrer Bequemlichkeit, von unsern Lustbarkeiten, von unsren Ergötzungen, von un-

unsrer Pracht niemals etwas aufopfern wollen, um den Zustand unsers Nächsten zu verbessern? Wenn wir nur so lange lieben, als es uns keine Mühe, keine Unbequemlichkeit, keine Ausgabe, keine Uiberwindung, keine Beschwerlichkeit kostet? Wenn wir nur dann lieben, wann es wohl seyn kann? Ist dieses die Weise, mit der wir uns selbst lieben; sind wir so faul, so träg, wenn es darauf ankömmt, uns irgend einen Vortheil zu verschaffen? Ergreifen wir nicht mit der größten Begierde jede Gelegenheit, die sich uns auch nur in der Ferne zeigt, unsern Zustand zu verbessern? Ist eine Mühe, ein Weg, ein Unkosten dann zu groß, den wir nicht darauf wenden? Guter Gott! du hast uns befohlen, unsern Nächsten zu lieben, wie uns selbst; uns alle gleich zu achten, weil wir alle deine Geschöpfe sind, die du alle gleich liebest, aber welch ein großer Unterschied! unsre ganze Liebe ist auf uns gerichtet, für den Nächsten bleibt fast keine mehr. Für uns ist nichts so schwer, das wir nicht zu erlangen uns bestreben; für den Nächsten nichts so geringe, das wir ihm nicht zu geben weigern. Jede Entschuldigung, jede kahle Ausrede, jede ersonnene Beschwerlichkeit ist hinreichend, uns von der Pflicht, ihm beizustehen, los zu machen. Wie, wenn die ganze Welt, wenn diejenigen, deren Hilfe auch wir bedarfen, dieses Betragen annehmen, wenn sie uns statt thätiger Hilfe mit leeren Worten, Vertröstungen, und Mitleidsversicherungen abspeißten; wenn sie es bequem könnten; nur das uns mitzutheilen, was sie selbst nicht mehr verwenden könnten; was hätten wir uns zu versprechen, wenn es genug wäre, in Worten seine Liebe bezeigen, im Werke

aber nur alsdann, wenn es sehr wohl seyn kann? Was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das thut auch ihr ihnen. Sehet die goldenen Regel Christi.

„ Meine lieben Brüder! „ sagt der heilige Johann, „ Laßt uns einander lieben, nicht im „ Wort und mit der Zung, sondern im Werk, „ und in der Wahrheit. „ 1. Ioan. 3. 18. Seyn wir nicht damit zufrieden, unsern Nächsten nur im Herzen geneigt zu seyn, und wohl zu wollen; seyn wir auch nicht zufrieden, es ihm nur mit der Zunge, und mit den Worten zu bezeigen, beweisen wir in der That, und in der Ausübung, was unser Herz empfindt, und unser Mund ausspricht. Thun wir alles, was wir unserm Vermögen steht, das Glück unsers Nächsten zu befördern, die Gelegenheiten dazu bieten sich häufig dar, und ein wahrhaft liebvolles Herz, das im Ernste alle seine Nebenmenschen glücklich zu sehen wünscht, wird niemal Mangel daran haben. Entschuldigen wir uns nicht mit unserm Unvermögen: man braucht eben nicht reich zu seyn, um die Liebe auszuüben; es giebt hundert andere Wege, durch Vermittelung, durch Anempfehlung, durch Unterweisung, durch Anrühmung, durch Tröstung, durch Rathgeben, und dergleichen mehrere, die ein liebvolles Herz überall finden wird. Sey es auch, daß es uns einige Unbequemlichkeit, einige Mühe verursache, unserm Nächsten zu dienen; der Lohn, den wir dafür zu erwarten haben, ist groß: und thun wir nicht für uns selbst noch viel schwerere Sachen, für die uns kein Lohn erwartet?

Sehet, Allerliebste! dieß ist der erste Fehler in unserm Betragen gegen unsre Nächsten! Unsre Liebe bestehet höchstens nur aus guten Wünschen, und leeren Worten; sie ist nicht wirksam, nicht lebhaft, nicht thätig: und die Ursache davon ist keine andere, als unsre Eigenliebe, wir glauben uns selbst dabei zu wehe zu thun, uns selbst zu beschweren, und Abbruch zu thun; wir wollen uns selbst nicht das mindeste benehmen, um es unserm Nächsten beizulegen: die Liebe unsrer selbst verhindert die Liebe der Nächsten.

Eben sogemein, eben so gefährlich, aber noch versteckter ist der zweyte Fehler, den ich euch anzuführen gedenke. Wir glauben oft unsern Nächsten zu lieben, und bei genauer Betrachtung ist es niemand anders, den wir lieben, als wir selbst.

Denket einmal, Allerliebste! über die Gegenstände nach, denen ihr Gutes wünschet, und auch bei gegebener Gelegenheit thut. Denn es ist nicht möglich, daß ein Mensch die ganze Welt hasse, und daß es nicht wenigst einige Personen gebe, denen er zuweilen einige Gutthat erweiset. Also ist auch unter uns allen, denke ich, keiner so lieblos, der mit seinem Nächsten einiges Liebeswerk erwiesen hätte. Welches sind aber die Personen, die wir zum Gegenstand unsers Wohlwollens machen, denen sich unsre Hand öffnet, für die unser Mund spricht, wer kann sich unsrer Wohlthaten, und unsrer Freundschaft rühmen? Wer ist es denn, dem wir Gutes thun? Ist es genug, um einen Anspruch auf unser Wohlwollen zu haben, daß man ein Mensch ist, daß man ein Geschöpf dieses großen Gottes ist, dessen Liebe uns

alle umfasset; ist es genug, daß man unsrer Hilf bedarf, und sie verdienet, ist unsre Liebe so allgemein, als das Menschengeschlecht? Schränken sich nicht vielmehr unsre Wohlthaten nur auf diejenigen ein, für die uns entweder vorhergegangene Dienste, und Gefälligkeiten einnehmen, oder deren Zustand uns hoffen läßt, in Zukunft für unsre Dienste auf irgend eine Weise bezahlt zu werden? Müssen es nicht Anverwandte, Freunde, Bekannte, Leute von Ansehen, die uns nützen, oder schaden können, seyn, denen wir unser Wohlwollen schenken, denen wir selbst die gemeinen Höflichkeitsbezeugungen erweisen sollen? Wenn haben wir je einer Person etwas gutes gethan, ohne einige Rucksicht auf unsern Vortheil, auf gewisse Verhältnisse zu nehmen, in denen die Person mit uns stehen mußte? Wenn hat sich eine unbekannte, eine unbedeutende, eine geringe, wenn hat sich eine Person unsrer Zuneigung zu erfreuen gehabt, von der wir nichts zu fürchten, nichts zu hoffen hatten, die unsre Liebe nicht zu gewinnen, vielleicht auch ihrem Betragen gegen uns nach nicht zu verdienen geschienen hat?

Und was soll nun diese eigennützige, eingeschränkte, partheyische Liebe? Wenn nur gehoffter, oder erhaltener eigener Vortheil der Bewegungsgrund unsrer Liebe ist, wenn dasjenige, warum wir unsern Nächsten lieben, die endliche, und thätige Ursache unsrer Zuneigung nicht in ihm, sondern in uns selbst ist, wie können wir uns rühmen unsern Nächsten zu lieben, da doch unsre ganze Liebe auf uns selbst eingerichtet ist?

Sehet den Betrug unsrer Eigenliebe! wir glauben, dem Gebot des Herrn gemäß unsern Nächsten zu lieben, und wir lieben nur uns selbst. Sehet aber auch das mittel, diesen Betrug zu entdecken, und euch zu versichern, ob ihr die wahre Liebe des Nächsten habet, oder nicht! Wenn wir den Nächsten nicht unsertwegen, sondern Gottes, und seinetwegen, darum, weil er Mensch, unser Mitbruder, weil er ein Geschöpf, und Ebenbild Gottes ist, wenn wir ihn darum liebten, sind dieß nicht alle Menschen, alle uns gleich, Kinder Gottes, Brüder, und Miterben Christi, unsre Brüder? Würde sich also unsre Liebe nicht auf alle erstrecken, weil ich von allen sagen kann, was ich von einem sagen kann? Würde sich alsdann unsre Zuneigung nur auf diejenigen einschränken, die in gewissen nähern Verbindungen, und Verhältnissen mit uns stehen?

Wessen Liebe nicht allgemein ist, der hat die wahre Liebe, die christliche Menschenliebe nicht. Glaubet mir das nicht auf mein Wort, ich will euch nur das anführen, was Christus der Herr hierüber gesagt hat. Er hat vielleicht wenig Sachen in dem Evangelium so ausdrücklich, und deutlich bestimmt, als diese Eigenschaft der Liebe, die er von seinen Anhängern fodert. „Denn, wenn „ihr diejenigen liebet, die euch lieben, was werdet „ihr für einen Lohn haben? Thun das nicht „auch die Publikanen? Matth. 5. 46. und wenn „ihr nur eure Brüder grüßen wollet, was thut „ihr mehr? Thun das nicht auch die Heiden? „ibid. 47. Und wenn ihr denen Gutes thut, „die euch Gutes thun; was ist euer Verdienst? „Massen auch die Sünder dieses thun. Luc.

„6.

„ 6. 33. Und wenn ihr denen Geliehenes gebet,
„ von denen ihr zurück zu bekommen hoffet, was
„ habt ihr für ein Verdienst davon? Denn auch
„ Sünder lehnen Sündern, daß sie gleiches wie-
„ der bekommen. Ihr aber liebet auch eure Fein-
„ de, thut Gutes, und gebet Geliehenes, auch
„ wenn ihr nichts davon zu hoffen habet. Als-
„ denn wird euer Lohn groß seyn, alsdenn wer-
„ det ihr Söhne des Höchsten seyn. „ Ibid 35.
„ Söhne eures Vaters, der im Himmel ist, der
„ seine Sonne aufgehen läßt über die Guten und
„ Bösen, und regnet über die Gerechten und Un-
„ gerechten. „ Matth. 5. 45. Denn er ist gütig
„ auch über die Undankbaren und Bösen. Seyd
„ also barmherzig, wie auch euer Vater barm-
„ herzig ist; „ Luc. 6. 36. seyd vollkommen, wie
„ auch euer himmlischer Vater vollkommen ist. „
Matth. 5. 48.

So muß unsre Liebe beschaffen seyn, wenn sie von der Liebe der Sünder, der Publikanen, der Heiden unterrichtet seyn soll, wenn sie uns einigen Lohn in dem Himmel verdienen soll, wenn sie vor dem Angesichte des Höchsten gefällig seyn, und uns zu seinen wahren Kindern machen, wenn sie mehr als eine pur menschliche, wenn sie eine christliche Menschenlibe seyn soll. Sie muß vollkommen, allgemein seyn.

Nichts in der Welt kann uns ein Recht geben, wenn immer von der Zuneigung unsers Herzens, und im Falle er unsre Hilfe bedarf, von unsrer thätigen Liebe auszuschließen. Sey es, daß ein Mensch durch widriges, feindseliges Betragen gegen uns, durch schlechte Aufführung, durch seine Mängel, Fehler und Laster vielmehr unsre Ver-

ach-

achtung und Haß, als unsre Liebe zu verdienen scheine: er bleibt doch noch ein Mensch, ein Geschöpfe Gottes, ein Christ, ein Bruder Christi, Gott liebt ihn noch, und will, daß auch wir ihn lieben.

Lasset diesen Gedanken recht lebhaft bei euch werden; Gottes Liebe ist allgemein, sie umfasset alles. Seine Sonne bescheinet das Haupt des Bösen wie des Guten, sein milder Regen fällt auf das Erbe des Ungerechten wie des Gerechten. Die Erde ist für beide mit Früchten gewachsen, und alle die großen Güter, die Gott dem Menschen durch die Hände der Natur bescheeret, genießen sie gemeinsam. Gott schützt, Gott erhält uns zusammen, denn er ist auch gütig über die Undankbaren und Bösen. An dem Tage, da er die Seele dieses Menschen bildete, den wir seiner schlechten Eigenschaften wegen nicht lieben zu können glauben, sah er da nicht alle die Fehler und Gebrechen desselben bevor? sah er sie nicht schärfer, als wir es immer können? Und doch schuf er sie so gut wie uns zum unsterblichen Menschen, und zu seinem Ebenbilde; Christus der Herr, kannte er nicht alle Menschen, sah er nicht alle ihre Fehler vorher? und doch wollte er sein Blut für alle vergießen; er ist für uns alle gestorben. Liebste Christen und Brüder! wenn Gott keinen Unterschied unter uns gemacht hat, wenn er keinen seiner Liebe und Vorsorge unwerth geschätzt hat, wie können wir einigen Unterschied unter unsern Mitbrüdern einführen? Wie können wir demjenigen unser Herz verschließen, dem Gott das seinige nicht verschlossen hat? Wenn Gott zu lieben würdigt, kann der jemals unsrer Liebe unwür-

dig

dig seyn? Alle Menschen haben also ein Recht auf unsre Liebe, denn auch Gott liebt sie alle.

So müsset ihr lieben, meine Christen! wenn ihr auf eine verdienstliche, auf eine gottesfürchtige Weise, wenn ihr als Christen lieben wollet. Lasset eure Liebe thätig und wirksam seyn, lasset euer Wohlwollen nicht in guten Wünschen, in leeren Worten allein bestehen; zeiget es im Werke und in der Wahrheit: o wir können vieles zum Besten unsers Nächsten thun, wenn wir nur wollen. Lasset zweytens eure Liebe allgemein seyn; schränket eure Zuneigung und Wohlthaten nicht auf diejenigen ein, die in einiger Verbindung mit euch stehen, denn dadurch würdet ihr zu verstehen geben, daß ihr nicht so fast euren Nächsten als euch selbst in ihm liebet. Eure Liebe soll keine engere Gränzen haben, als die der Menschheit. Und nun haben wir das Gebot, wir haben die Art der Liebe des Nächsten gesehen: ich habe euch das herrliche Beispiel unsers Erlösers vorgehalten, dessen jeden Fußtritt Liebe für uns bezeichnete, der von sich sagen konnte: „Mein Vergnügen ist „es bei den Menschenkindern zu seyn: „Ich „habe euch seinen ernstlichen Befehl vorgetragen: „Dieß ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, „wie ich euch geliebet habe.„ Ihr habet den Eifer gesehen, mit dem die Apostel diese Lehre Jesu verbreiteten, und mit dem die ersten Christen dieselbe befolgten, deren Herz und Seele eins war. Ich habe euch gezeiget, daß das unterscheidende Kennzeichen eines Christen, der Inhalt einer vollkommenen Befolgung der Gebote Gottes dieser sey, daß wir einander lieben. Ich habe selbst die Natur, die allgemeine Gleichheit und

die Gemeinschaftlichkeit aller Güter unter uns zu Hilfe gerufen, um euch zur gegenseitigen Liebe zu bewegen. Ich habe euch die Glückseligkeit eines friedlichen und liebvollen Lebens, und den unglückseligen Zustand der Lieblosigkeit und Unverträglichkeit vorgezeichnet. Ich habe die große Regel der Liebe erkläret: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; und du sollst dich so gegen die Menschen betragen, wie du willst, daß sie sich gegen dich betragen. Ich habe die zwo Haupteigenschaften der christlichen Liebe auseinander gesetzt, daß sie wirksam, daß sie allgemein sey.

Nach diesem allen was bleibt mir noch übrig zu sagen, als was der geliebte Jünger Jesu Johannes zur Zeit, da er an Jahren schwer kaum auf den Händen seiner Jünger zur Versammlung getragen, nicht mehr im Stande war mehr zu reden, als diese Worte: Meine Brüder! sprach der ehrwürdige Greis, der als Jüngling den Herrn gesehen, und auf seiner Brust geruhet hatte, meine Brüder! liebet einander! Mehr sprach er niemals. Sie fragten ihn endlich, warum er immer das nämliche sagte: weil es ein Gebot des Herrn ist, sprach er, und wenn es allein geschieht, ist es genug.

Nur noch eine einzige, aber ernsthafte Betrachtung habe ich meiner Rede beizusetzen, und ich muß euch ihrer Wichtigkeit halber um die Erneuerung eurer Ausmerksamkeit bitten. Habet ihr niemals in einer stillen, einsamen Stunde euren Geist gesammelt, euch von dem Getümmel aller dieser uns zerstreuender und beschäfftigender Dinge, die uns immer umgeben, losgerissen? und über das, was uns in unsrer Zukunft bevorsteht,

in

in ernsthafter Betrachtung nachgesonnen? Habet ihr euch niemals in euren Gedanken über die wenigen leicht zählbaren Jahre, die wir noch auf dieser Erde zu wandeln haben, hinausgesetzt, niemals euch der Pforte des Todes genähert, und einen Blick in die unabsehbare Weite der Ewigkeit hingeworfen, und selbst denn die wichtige Frage gemacht: was hast du hier zu erwarten? Schrecklicher Gedanke! Seligkeit oder Verdammniß. Welches von beiden wird unser Theil seyn? was haben wir uns zu versprechen? Wir werden jeder nach seinen Werken empfangen: eine neue schreckliche Ungewißheit! Wo ist der Mensch, der aufstehen kann, und sagen: „Herr! ich bin rein in deinem Angesichte. „ Iob. 11. 4. Sind wir nicht alle schwache, sündige Menschen, fehlen wir nicht alle in vielen Stücken, sind wir nicht alle zugleich unnütz geworden? Rom. 3. 12. Wehe auch dem Gerechtesten, wenn er vor dem Angesichte des richtenden Gottes zu stehen kommet! „Wenn du unsre Sünden zählest, Herr! Herr! „wer wird es aushalten können? „ Psal. 129. 3. Welches wird das Schicksal unsrer Zukunft seyn? Göttlicher Erbarmer, Heiland! ich höre deine Trost zurufende Stimme, und ich lebe wieder auf. „Wenn ihr, rufet er, den Menschen „ihre Sünden nachlasset; so wird euch euer himm„lischer Vater auch eure Verbrechen nachlassen. „Matth. 6. 14. Lasset aber ihr dem Menschen „nicht nach; so wird euch auch euer himmlischer „Vater eure Sünden nicht vergeben. „ Ibid. 15. Unser Betragen gegen den Nächsten wird also die Richtschnur des Betragens Gottes gegen uns seyn. Sind wir barmherzig und liebvoll gegen den Näch-

sten

sten, so wird es auch Gott gegen uns seyn. „Rich„ tet nicht, sagt Christus der Herr, so werdet ihr „ auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so wer„ det ihr auch nicht verdammet werden. Ver„ gebet, so wird man euch auch vergeben; Luc. „ 6. 37. gebet, so wird man euch auch geben: „ ein gutes, gedrücktes, gerütteltes, und über„ volles Maaß werden sie in eure Schooß geben. „ Denn mit eben dem Maaße, mit dem ihr mes„ set, wird man euch wiederum messen. „ Luc. 6. 38. Kann uns ein Gedanke mehr aufrichten, tröstender seyn, als dieser, Allerliebste! Wir fehlen so viel, wir haben so viel von der Gerechtigkeit des Herrn zu fürchten: und er hat es in unsre Hände, in unsre Macht gegeben, zu entscheiden, ob er uns eine ewige Glückseligkeit oder Unglückseligkeit, zusprechen soll. Es kömmt auf uns an, die Ungewißheit unsers Zustandes nach dem Tode zu bestimmen. Gnade und Erbarmniß dem, der sie seinem Bruder erwies. Ein Gericht ohne Barmherzigkeit dem, der gegen seinen Bruder hartherzig oder lieblos seyn konnte. Kann unsre Wahl unter diesen beiden Stücken unentschieden seyn?

Lasset uns also einander lieben: lasset uns nachgiebig, verträglich, einig, freundlich, gütig und mitleidig gegen einander seyn! „ Lasset uns „ Gutes thun an allen, indem wir Zeit haben. „ Gal. 6. 10. „ Lasset uns dem Gerichte des „ Herrn durch Liebe gegen unsre Brüder zuvor„ kommen. „

O wie werden wir denn glücklich seyn, wenn der König „ kommen wird in seiner Majestät und „ alle seine Engel mit ihm, und wenn er denn „ sitzen wird auf dem Sitze seiner Majestät, „

„ Matth. 25. 31. und wenn alle Völker von ihm „ werden versammelt seyn, „ ibid. 32. und wir „ stehen in schreckenvoller Erwartung, zitternd vor „ dem beleidigten Richter, denn tretten hervor al„ le diejenigen, mit denen, oder unter denen wir „ gelebet haben. „ Er war unser Freund, unser Wohlthäter, rufen sie zu dem König, er hat uns alle geliebet, sich vertragen, uns nach seiner Macht Gutes gethan: denn tritt hervor die Waise, die wir unterstützet, der Unglückliche, dessen Thräne wir abgetrocknet, der Irrende, den wir zurecht gebracht haben, der Arme, dessen Hunger wir gestillet, dessen Blöße wir bedecket haben. Er hat mich erhalten, er hat mich getröstet, er hat mich gerettet, er hat mich gespeiset, getränket, bekleidet, er ist der Urheber unsers Glückes. Dieß alles hast du mir gethan, „ wird denn der König „ antworten und sagen: Wahrlich sage ich euch, „ was ihr einem meiner mindesten Brüder gethan „ habet, das habet ihr mir gethan. „ Matth. „ 25. 40. Und wenn wir alsdenn hören das Un„ aussprechliche: „ Komm du Gebenedeyter mei„ nes Vaters. „ ibid. 34. Wenn wir von dem freudigen Zurufe der himmlischen Chöre, von den Glückwünschungen und Blicken aller Seligen begleitet „ eingehen in das ewige Leben „ Matth. 25. 46. um mit Gott zu genießen einen ewigen Frieden.

Allerliebste! diese Glückseligkeit; ich kann sie euch vorstellen, euch dazu ermuntern, sie euch wünschen; verschaffen könnt ihr sie euch selbst: **Liebet einander!**

A M E N.

Zwote Predigt

von der Liebe Gottes.

Du sollst den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen lieben. Matth. 22. v. 38.

Eingang.

Der Sohn Gottes ist nur allein darum auf die Welt gekommen, um alldort das Reich der Liebe aufzurichten, sagt der heilige Augustin. Die Natur und das Gesetz haben zwar den Menschen das Erkenntniß seiner Pflichten gegeben: der Gnade Jesu Christi aber ist vorbehalten, ihm die Liebe dazu einzuflößen. Die Liebe ist das heilige Feuer, so er auf die Erde gebracht, und in allen Herzen angezündet zu sehen verlanget. Sie ist der Geist seines Gesetzes, die Seele seiner Religion, der Gegenstand und Endzweck seiner Bemühungen. Wenn der Glaube uns erleuchtet: wenn die Hofnung uns aufrichtet: wenn die Furcht unsre böse Neigungen im Zaume hält; so geschiehet es darum, um uns zu der Liebe anzuleiten, ohne welche all übriges nichts ist. Die

schön-

schönsten Tugenden, die vortrefflichsten Gaben, die auserlesensten Talente, und in sich selbsten heiligsten Uibungen; Gebet, Almosen, Bußwerke, alles verliert ohne die Liebe seinen Werth, und gilt nichts für die Ewigkeit. Erwäget, meine Brüder! wie unglückselig derjenige sey, welcher Gott den rechten Tribut seiner Liebe nicht ableget: gehet mit Klugheit in euch selber, und sehet, ob ihr nicht Ursache habet zu fürchten, daß ihr in diesem Unglücke stecket. Unterstündet ihr euch zu ihm zu sagen, wie der heilige Petrus: du weißt es, o Herr! daß ich dich liebe? Glaubet ihr, daß euer Herz wahrhaftig Jesu Christo ergeben sey? Ach! wer kann das versichern! und noch dazu an was für Zeichen kann man es in diesem Leben erkennen?

Abtheilung.

Eben dieses ist mein Vorhaben in den zween Theilen dieser Rede abzuhandeln; im ersten zwar will ich den betrübten Zustand einer Seele, welche ohne Liebe Gottes ist, vor Augen stellen; in dem andern aber untersuchen, ob ihr euch nicht in diesem traurigen Stande befindet: und aus diesem werdet ihr die Nothwendigkeit und die Zeichen der wahren Liebe ersehen. O Gott! zünde die heißen Flammen deiner göttlichen Liebe in meinem Herzen an, damit ich von diesem heiligen Feuer ergriffen, besser im Stande sey, daselbe in allen Herzen anzuzünden. Dieses begeh-

re ich von dir durch die Fürbitte der heiligsten Jungfrau, in welcher kein Funke der Begierlichkeit das reine Feuer der vollkommenen Liebe verfälschet hat. **Gegrüßet seyst rc.**

Erster Theil.

Nichts als die Liebe, sagt der heilige Augustin, unterscheidet den Gerechten vom Ungerechten, den Auserwählten von dem Verworfenen, die Kinder Gottes von den Kindern des Teufels.

Begrifet ihr meine, meine Brüder! wie unglückselig eine Seele, welche von der heiligen Liebe entblößet ist, nach diesem Grundsatze seyn müsse. Und zwar, wenn die Kinder Gottes von den Kindern des Teufels nur durch die Liebe unterschieden werden: so ist der Stand einer Seele ohne Liebe teuflisch, und von dem Stande des Verworfenen in der Hölle allein darinn unterschieden, daß einer in diesem Leben seinen Stand noch ablegen kann, der andre aber keine Zurückkunft mehr zu hoffen hat. Nun, meine Brüder! was ist gräulicher, als ein Stand des Verworfenen, das ist: ein Stand der Ungerechtigkeit, ein Stand des Todes, ein Stand des Fluches und der Verdammniß? und in diesem Stande befinden wir uns, wenn uns die Liebe gebricht. Ach! könnten wir hievon so lebhaften Schrecken fassen, daß wir, wenn wir so unglücklich sind, in solchem Stande zu stehen, alle Sorgfalt anwendeten, uns davon los zu ziehen.

1. Ohne Liebe Gottes ist der Stand einer Seele in dieser Welt, gleichwie der Stand eines Verworfenen in der Hölle, ein Stand der Ungerechtigkeit: allein was für einer Ungerechtigkeit? werdet ihr es ansehen können, meine Brüder! eine abentheuerliche Ungerechtigkeit, welche auf einmal alles verletzet, was uns die Natur heiligst einflößt; was uns die Vernunft gerechtest angiebt; was uns das Ansehen eines Gottes unverletzlichst vorschreibet; denn es ist nichts, wie solches ein alter Schriftsteller vortrefflich anmerket, nichts ist, so die Natur, die Vernunft, und dein höchstes Ansehen, o mein Gott! uns mit größrem Nachdrucke empfiehlet, als dich lieben.

In Wahrheit, warum treibet uns die Natur an das Gute so nothwendig zu lieben, daß es sogar nicht möglich ist, etwas unter dem Begriffe des Bösen zu leben? geschieht dieses nicht darum, damit wir einen Gott lieben, welcher das wahre Gut und die Quelle alles Guten ist? warum hat die Natur eine unüberwindliche Neigung zur Glückseligkeit unsrer Seele eingedrücket? geschieht dieses nicht darum, daß wir einen Gott lieben, der allein uns glückselig machen kann? warum flößet die Natur uns Dankbarkeit und Liebe gegen jene Personen ein, so uns durch Gutthaten ihre Gütigkeit zu erkennen gegeben? geschiehet dieses nicht darum, daß wir einen Gott der Barmherzigkeit lieben, welcher seine Schätze und Glückseligkeit zu nichts anders zu haben scheinet, als dieselben uns zu verspenden, und sie mit uns zu theilen! ein jeder Tag ist ein neues Pfand seiner Liebe; jeden Tag schenket er uns das Leben, die Vernunft, die Gesundheit, die Freiheit

und den Verstand; alle Tage befiehlt er der Erde ihre Schooß zu eröffnen; und ihre Reichthümer vor unsren Füßen auszuschütten; alle Tage verleihet er den Früchten die Annehmlichkeit, den Sternen den Glanz, der Sonne das süße und lebhafte Licht, welches unsre Augen erfreuet und erleuchtet. Was sage ich? Ach! eben dieser zärtliche Vater schenket sich uns ganz und gar, er schenket uns seinen eigenen Sohn, seine Liebe, den theuren Gegenstand seines Wohlgefallens, und er schenket uns denselben darum, damit dieser sein Sohn uns gleich werde, und unsre Ungerechtigkeiten trage, unsre Mattigkeit erleichtere; unsre Schwachheit stärke, uns von seinem Geiste erfülle, und uns seiner Herrlichkeit theilhaftig mache. Gleichsam als ob es wenig sey, durch seine unendliche Vollkommenheiten all unsre Liebe verdienen; so studiert er auf alle Weise, dieselbe mit seiner Gütigkeit zu erkaufen: ach! ist es möglich, daß wir einen so gutthätigen Gott nicht lieben? wir wollen seine Gaben empfangen, und ihn nicht lieben! ach! die Natur widert sich; man muß ihre Stimme ersticken, wenn man in uns die göttliche Liebe ersticken will.

Ziehen wir anitzt die Vernunft zu Rathe: saget sie uns nicht, meine Brüder! daß man das Gut, welches das vollkommenste und liebwürdigste ist, am meisten lieben solle? giebt es nun ein Gut, welches, ich sage nicht so vollkommen ist, sondern nur dem Gott der Tugenden sich nähert? dieser Gott, welcher in der Heiligkeit wohnet; in seiner Hand den Scepter der Billigkeit hält; dessen Thron Gerechtigkeit und Weisheit unterstützet: welcher in seiner Wesenheit den Schatz

al-

aller Vollkommenheiten ohne mindesten Schatten der Schwachheit besitzet: dieser Gott, welcher die Zeiten und Jahrhunderte nach seinem Belieben verändert, den Weisen Weisheit, und den Verständigen Wissenschaft giebt, welcher in Finsternissen siehet, und verborgene Dinge offenbaret, in welchem allein die Wahrheit ist: dieser lebendige und ewige Gott, der Erlöser und Seligmacher, welcher die Gnaden ausgießt, das Licht schicket, und es gehet welcher dasselbe zurück rufet, und gehorsamet: vor dem niemand in Vergleichung bestehet: dieser Gott, dessen Macht ewig ist, dessen Reich sich auf die Nachfolge aller Zeiten erstrecket: welcher allem vorstehet, alles anordnet, allem gebiethet, allen Dingen Bewegung und Leben giebt, welcher seine Liebe im Himmel und auf Erden mit Wunderzeichen verherrlichet. Ach! wenn dieser große Gott das unendliche Gut ist, so machet mir die Vernunft begreiflich, daß er unendlich geliebt zu werden verdienet; und wenn er unendlich geliebt zu werden verdienet, so ist es eine unendliche Ungerechtigkeit ihn nicht lieben; und dieses lehret mich die Vernunft.

Wenn wir endlich auf sein höchstes Ansehen Obacht haben, so wissen wir, daß Gott der Herr sey, daß er über uns eine so rechtmäßige als uns nützliche Macht, auch das Recht habe, und Gesetze vorzuschreiben, so wir nicht hindan setzen dürfen. Nun hat er uns ein Gesetz gegeben, ihn aus unsrem ganzen Herzen, aus unsrer ganzen Seele, und aus all unsren Kräften zu lieben. Merket es, meine Brüder! es ist dieses nicht schlechthin ein Rath; sondern ein Gebot: das größte aus allen Gebothen: das erste und wesentlichste unter

allen Gebothen; eine in der heiligen Schrift und Gebethern der Kirche geheiligte Wahrheit; eine Wahrheit, welche durch den Mund der höchsten Priester gelehret worden, daß das Geboth der Liebe Gottes in einem wahren Verstande das einzige Gebot sey, und das Gesetz nichts anders gebiethe, als die heilige Liebe: wer liebet, erfüllet das Gesetz, wer nicht liebet, sagt Jesus Christus, erfüllet meine Gebote nicht. Es heißt nicht, daß es genug sey ihn fürchten, sondern man muß ihn lieben: und wie solle man ihn lieben? nicht nur aus einer Zuneigung des Herzens, sondern aus ganzem Herzen: nicht mit bloßen Gedanken, sondern aus unsrer ganzen Seele: nicht nur in gewissen Umständen des Lebens, sondern zu aller Zeit, in allem Thun und Lassen, in allen Umständen und aus allen unsern Kräften. Dieses, O Gott! ist das große Geboth, so uns dein höchstes Ansehen giebt. Allein, O Herr! war es vonnöthen, uns zu gebiethen, daß wir dich lieben? erklecketen nicht deine Gutthaten, deine Vollkommenheiten, deine Gütigkeit, und das Anliegen unsrer Wohlfahrt uns dazu zu verbinden? wäre es nicht das größte Unglück für uns, dich, O Gott der Tugenden! nicht lieben? ach! wie sehr muß die Natur des Menschen verderbet seyn, wenn man ihm ein Gesetz geben muß, seinen Gott zu lieben?

Was ist denn ein Mensch, der den Herrn, seinen Gott, nicht liebet, meine Brüder! ach! er ist ein unartiges Kind, welches seinen Schöpfer und Vater nicht erkennet. Es ist ein Undankbarer, welcher die Gnaden seines Erlösers vergißt: Es ist ein treuloser und widerspenstiger Unter-

terthan, welcher das Ansehen seines Königs verachtet, und seine unverletzlichste Gesetze mit Füssen tritt.

Also, meine Brüder! ist die Ungerechtigkeit einer Seele beschaffen, welche Gott ihre Liebe versaget. Eine Ungerechtigkeit wider die Natur, wider die Vernunft und wider das Gesetz. Begreifet ihr ihre Häßlichkeit? nichts destoweniger ist dieses nur die erste Abscheulichkeit, so in einer Seele ohne Liebe zu finden. Aus dem Stande der Ungerechtigkeit fällt sie in einen entsetzlichen Stand des Todes, nach den Worten des heiligen Johann: wer nicht liebet, ist in dem Tode.

Um euch hievon zu überzeugen, wäre es genug, euch mit eben diesem Apostel zu sagen: Gott ist die Liebe. Gott ist das Leben der Seele: eine jede Seele, welcher die Liebe mangelt, hat also kein Leben in ihr. Sie ist in dem Tode. Allein damit ihr dieses auf eine lebhaftere und sinnlichere Art begreifen möget, so stellet euch einen Menschen vor, welcher das natürliche Leben des Leibes verlohren hat. Was werdet ihr an ihm gewahr? einen scheußlichen Körper, ohne Bewegung, ohne Empfindung und ohne Erkenntniß. Seine erloschene Augen öffnen sich nimmermehr gegen dem Lichte, seine unempfindliche Ohren werden von den süßen Tönen, so erschallen, nicht mehr gerühret: sein entseeltes Herz klopfet nicht mehr; die Bleiche verstaltet ihn, und die Kälte macht ihn starren. Eine verwirrte und unordentliche Bewegung, so ihn innerlich verzehret, zeuget Würme, so ihn auffressen; von weiten hauchet er einen ansteckenden Gestank von sich, welcher eine Seuche und den Tod ausbreiten kann.

Diese Vorstellung hat etwas an ihr, so mich zum Entsetzen bringet, meine Brüder! der natürliche Tod ist genug, um unsre Sinnen zu verwirren: die Sünde, so denselben in die Welt eingeführet, grabet seine abscheuliche Zeichen mit blutigen Buchstaben zum Entsetzen in dieselbe. Ein Freund kann seinen Freund nicht mehr ansehen; die zärtliche Mutter kann das Angesicht ihres Kindes nicht mehr vor ihr haben, ihr Eingeweide entsetzet sich. Nichts ist der Natur erschrecklicher als der Tod. Nichts destoweniger, meine Brüder! ist der natürliche Tod des Leibes nur ein Schatten des geistlichen Todes der Seele, in welcher die Liebe erloschen ist. Ohne göttliche Liebe ist die Seele, so zu reden, nichts anders, als ein entseelter Körper, welcher weder Empfindung noch Bewegung hat, es sey denn eine verwirrte und unordentliche Bewegung, welche nach und nach nur mehr zur Verderbung abzielet, nichts als nagende Würme, schmerzliche Bisse, Verdruß und Verwirrung, finstere Begriffe, traurige Unruhen, bittere Erinnerungen hervorbringet, bösen Gestank der Sünde und die Pest der Aergerniß ausdünstet. Ohne die wahre Liebe, welche allein im Stande ist, unsre Neigungen und Begierden zu regieren, verwirren alle Leidenschaften eine die andre in lauter Unordnung: der verirrte Verstand verzehret sich mit tausend thörichten Anschlägen: das schlagende Herz verzehret sich selber: er findet in dem Laster nimmermehr eine Zufriedenheit, und versuchet alsbald, wie hart und bitter es sey, von dem Herrn, seinem Gott, abgewichen seyn. Es bleibt ihm nichts mehr übrig, als die falschen Belustigungen, weil er nichts mehr

hat,

hat, als falsche Güter; und er verliert endlich die Unschuld und das Leben, und mit diesen den Frieden.

Gleichwie der Mensch in dem Stande des Todes keine Erkenntniß mehr hat, nichts mehr siehet, und nicht mehr höret: also hat der Mensch ohne Liebe keinen Verstand auf seine Pflichten; er achtet und begreifet sie nicht mehr; seine Augen und Ohren sind gleichermaßen der Wahrheit verschlossen. Das Licht des Evangeliums erleuchtet ihn nicht, die Räthe der Weisheit rühren ihn nicht, die Regeln der Gerechtigkeit bewegen ihn nicht, im Widerspiele fallen ihm die geistlichen Unterrichte beschwerlich, die weisesten Lehren ermüden ihn, die Klarheit verwundet ihn; weil man nur allein durch die Liebe zu der Wahrheit gelangen kann.

Endlich wisset ihr, daß ein Mensch im Stande des Todes nichts mehr thun kann, und kein Zeichen noch Wirkung des Lebens von sich giebt. Nun also ist der Mensch ohne Liebe, meine Brüder! denn es thut endlich der Mensch nichts als durch seine Liebe: diese ist das Gewicht, so alle seine Triebfedern in Bewegung bringet. Es kann also der Mensch ohne die wahre Liebe nichts gutes thun: er ist ein ausgetrockneter Baum, so weder Saft noch Kraft mehr hat, und für den Himmel keine Frucht trägt: seine in sich selber auch gerechteste Werke sind todte Werke ohne Verdienst. Rede er auch mit Zungen der Engel und Heiligen: schütte er die Hände voll Geld in die Schooß der Armen: übersetze sein standhafter Glaube die Berge: übergebe er aus heldenmüthiger Kühnheit für die Ehre des Evangeliums seinen

nen Leib in die Flammen: wenn ihn nicht die göttliche Liebe dazu antreibet; so gehet er sammt seinen Tugenden und Wunderthaten zu Grunde: Gott belohnet nichts, als was aus Liebe seiner geschiehet.

Aus diesem folget doch nicht, meine Brüder! daß es kein heilsames Werk gebe, wenn es nicht eine Liebe des höchsten und herrschenden Gottes zum Grunde hat: aus diesem folget nicht, daß das Gebet, das Allmosen, die Bußwerke eines reumüthigen Sünders, der die Liebe noch nicht hat sich in das Laster verwandeln, und für ihn nur wieder neue Sünden seyn. Gott verhüte, daß wir uns in einen solchen Irrthum, welcher gerechter Weise verdammet worden, nicht ergeben. Ey! wer weis nicht, daß eine Seele, welche Gott zu lieben anfängt, anfange Gutes zu thun: daß die Erstlinge der Liebe die Erstlinge des Heils seyn, und daß der erste Funke der göttlichen Liebe, wenn man ihn sorgfältig erhält, das heiligste Feuer der Liebe anzünden könne? Ach! man kann die Sünder nicht zu viel ermahnen, diesen erste Bewegungen der heiligen Liebe, welche nach und nach zu einer vollkommenen Bekehrung, und durch diese zu würdigen Werken der Seligkeit führen, zu folgen.

Allein ich will euch sagen, meine Brüder! was der Glauben hievon lehret: wenn die Liebe Gottes in unsre Handlungen gar keinen Einfluß hat: so sind es todte Werke, wie der heilige Paulus lehret, unfruchtbare Werke für die Ewigkeit. Ja! was ihr in dieser Welt thut, mit Eifer verrichtet, streng arbeitet, in euren Urtheilen gerecht, in eurer Handelschaft redlich, in euern Mühseligkei-

keiten geduldig, in eurem Hauswesen friedsam, in all euren Sinnen bußfertig und abgetödtet seyd: habet den Glauben, die Hofnung, die Sanftmuth und Aufrichtigkeit, die Keuschheit, Demuth und Furcht des Herrn: wenn ihr seine Liebe nicht habet; so nimmt dieser Mangel, dieser einzige Mangel euren Werken all ihren Verdienst; sie nützen euch nichts vor Gott: Ioan 11. 5 v. 7. O! wie viel Werke in diesem Leben sind für die Ewigkeit verlohren! und was für eine Wahrheit kann die Frommkeit selber zittern machen!

Was, wenn ich die Liebe nicht habe, bin ich nichts anders als ein klingendes Erz: wenn mir die Liebe Gottes in diesem Augenblick die Zunge nicht löset, das heilige Evangelium zu verkündigen; so ist alles, was ich thu, alles, was ich in Ausübung dieses hohen Amts übertrage, Wachen, Bemühung, Schweis, Aufopferung der Ruhe und Gesundheit, alles, alles ist für mich verlohren; und nachdem ich viel gearbeitet, viel gelehret, werde ich mit leeren Händen abziehen, meine beste Handlungen werden ohne Frucht seyn, und meine Gerechtigkeiten selbsten werden mir nichts nützen. Ich bekenne euch, meine Brüder! diese Wahrheiten erschrecken mich: ich finde mich verwirret, wie ich fortfahren solle. Ach! „ bebet ihr nicht auch für euch selbsten! ein Hausvater, welcher sich ermüdet, und an Kräften erschöpfet, um seine Kinder zu erziehen: eine Hausmutter, welche wachet, arbeitet, und sich verwendet, gute Ordnung in ihrem Hauswesen zu erhalten: ein Richter, welcher in Uiberlegung der Rechtshändel sich ausspinnet, um die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; ein Handelsmann, wel-

cher tausend Sorgen auf sich nimmt, um sich bey ehrlichen Mitteln zu erhalten: wenn sie es nicht wegen Gott thun, wenn seine Liebe nicht der Grund und die Seele ihres Thuns und Lassens ist; so werden all ihre Sorgen, all ihre Mühe und Arbeit, und all ihr Wachen ihnen nichts nützen: sie werden weder Herrlichkeit noch Lohn davon haben. Großer Gott! wer sollte von dem Gewicht dieser unermessenen Wahrheit nicht niedergeschlagen werden? Ach! wer kann wissen, ob er dich liebe; wer kann sich versichern, daß er deine Liebe im Herzen habe, und nach ihren heiligen Einsprechungen seine Werke verrichte? Allein, laßt uns nicht kleinmüthig werden, meine Brüder! gedenken wir vielmehr ernstlich diese göttliche Tugend zu erlangen; denn ohne dieselbe ist unsre Seele in einem Stande der Ungerechtigkeit und des Todes: und was ihr Unglück auf das höchste bringet, ist: daß sie von diesem gräulichen Stande in einen Stand des Fluchs und Verwerfung sinket, nach den Worten des heiligen Paulus: wer den Herrn Jesum nicht liebet, sey verflucht.

Ja, meine Brüder! der heilige Geist hat über den, welcher den Herrn Jesum nicht liebet, den Fluch ausgesprochen; verflucht; wer seinen Gott, seinen Erschaffer, seinen Erlöser nicht liebet; verflucht, wer sein Gesetz, seine Wahrheit, seine Kirche, sein Evangelium nicht liebet; verflucht, wer den anbetenswürdigen Urheber aller Gnaden, aller Gerechtigkeit und alles Guten nicht liebet. Wie erschrecklich ist es, der Gegenstand des göttlichen Fluchs und Vermaledeiung seyn!

Allein

Allein in was bestehet diese Verfluchung? solle ich es euch sagen, und ihr, meine Brüder! ohne Zittern hören können? dieser erschreckliche Fluch bestehet darinn, daß man, wie der Brudermörder Kain, von Gott verworfen, von Gott verhasset, und von Gott vermaledeit ist. Es bestehet darinn, daß man das Gewicht der Verbitterung eines erzörnten Gottes zu tragen hat; sich von der Zahl seiner Kinder abgeschnitten sehen muß, seiner Gnaden beraubet, in seine Rache gefallen, und von seinem Angesichte verstoßen ist: Als der gottlose Kain die Stimme des erschrecklichen Gottes gehört, der in seinem Grimme sprach: du sollst verflucht seyn auf Erden, welche ihre Schooß eröffnet, das Blut deines Bruders aufzufassen: ward er im Augenblick wie vom Donner getroffen, er zitterte, bebete, brüllete, und fiel in eine gräuliche Verzweiflung. Verwirret und außer sich selber glaubte er, alle Geschöpfe stehen schon in den Waffen, sein Laster zu rächen. Großer Gott! in was für eine Verzweiflung wird der Sünder fallen, welcher deine heilige Liebe in seinem Herzen erstickef, nich nur allein das Blut Abels vergossen, sondern den Geist Jesu Christi erlöschet, und den Werth seines Blutes vernichtet: wenn du ihn den donnernden Fluch, welchen du in deinem gerechten Zorne auf ihn abschießen wirst, hören lässest?

Unter dem Gesetze Moses ist ein verfluchter Mensch aus dem Lager gejagt, aus der Stadt gezogen, unter einem Steinhaufe zerschmettert, oder in das Eingeweid der Erde, samt Weib und Kindern, sammt Haab und Gut verscharret worden. Eben also ist ein verfluchter Mensch von der Ge-

sell-

sellschaft der Gerechten vor Gott abgesöndert, er bewaffnet wider sich die Engel und Heiligen, er ziehet die Strafen des Himmels sich und seinen Kindern über den Hals, er machet sich zum Entsetzen der Natur, wo alles, was ihm schmeichelt, ihn verräth, wo ihm alle Wohllüsten Peinen zubereiten, wo die falschen Güter ihn nur zu seinem Untergang betrunken machen, wo er endlich zu Grunde gehet, wie ein unglückselig Verfluchter des rächenden Gottes.

Ach! man fürchtet die Verfluchungen der Kirche, weil sie von der Gemeinschaft der Kirche trennen, und der Theilhaftigwerdung an heiligen Sachen entsetzen. Aber wie erschrecklicher ist es, von Jesu Christo abgesöndert, von Gott verworfen, aus dem Buche des Lebens ausgestrichen seyn? der Fluch der Kirche hat wenigstens dieses zum besten, daß er abzielet, den Sünder aufzuwecken, und von seiner Sünde abzuziehen: da hingegen der Fluch des Herrn den Sünder seinen Finsternissen und seinem Laster übergiebt. Die Kirche läßt ihren nur darum ergehen, den ungelehrigen Sünder mit einer heilsamen Furcht zu schrecken, daß er in sich selber gehe, und Buße thu. Also hat der Apostel den Sünder zu Korinth von der Versammlung der Religion abgesöndert, und seinen Leib dem Satan übergeben, damit seine Seele am Tage des Herrn selig werde: allein der Fluch, welchen der Herr wider eine Seele, so die Liebe verlohren hat, ausspricht, verwickelt Leib und Seele in dem Greul einer ewigen Verwerfung. Endlich kann die Verfluchung, so von der Kirche ausgesprochen wird, wenn man sie in dem Geiste der Reue, Demuth und ohne Murren überträgt, sel-

der dienlich seyn, uns Jesu Christo zu nähern: allein der Fluch, welchen die Auslöschung der heiligen Liebe über eine Seele zieht, zerbricht das heiligste Band, welches mit Jesu Christo verbindet, erlöschet den Geist des Lebens, welcher in seinen Augen gerecht und angenehm machet, und ersticket die Quelle aller wahren Verdienste: denn **wer den Geist Jesu Christi nicht hat, gehört nicht zu Jesu Christo.** Nun ist der Geist Jesu Christi **kein Geist der Furcht**, sagt uns der Apostel, **sondern ein Geist der Liebe**: wer also immer die Liebe in seinem Herzen nicht hat, gehört nicht mehr zu Jesu Christo: er hat von nun an keinen Verdienst, keine Gerechtigkeit, keine Heiligkeit, und kein Recht auf die Himmlische Erbschaft mehr. O! meine Brüder! kann man an einen so unglückseligen Stand auch nur gedenken!

Was! wenn ich Gott nicht liebe, sehe ich mich in einen Abgrund der Ungerechtigkeit versunken, der Verfluchung und Verwerfung eingeliefert, ach! mein Gott, gehört mein Herz dein? unterstünde ich mich zu versichern, daß es dich liebe? ach! heißt das dich lieben, dich so leichter Dingen und so oft beleidigen? heißt das dich lieben, dir so kaltsinnig, so schläfrig, so unordentlich und ausgelassen dienen? heißt das dir dienen, o gütigster Gott! daß man in allem sich selber suchet, nur der Welt zu gefallen denket, und so wenig Eifer für deine Ehre hat. Würde ich also nicht ungerecht, todt, vermaledeit und verflucht erfunden werden? ach! Herr.

Fassen wir, meine Brüder! in was für einem betrübten Stande sich eine Seele ohne Liebe befinden; und wie viel daran gelegen sey, uns so

viel möglich zu versichern, ob nicht wir in diesem Stande seyn? Dieses zu beurtheilen, laßt uns sehen, an was für Zeichen die heilige Liebe zu erkennen, und dieses ist mein zweyter Punkt.

Zweyter Theil.

Es ist leicht zu erkennen, wie groß die Schuldigkeit, Gott zu lieben, und wie unglückselig der Stand einer Seele sey, welche ihm durch die Liebe nicht anhängt; aber nicht eben so leicht ist es, meine Brüder! zu erkennen, ob man in der That Gott liebe. Die göttliche Liebe ist wahrhaftig ein verborgener Schatz: das Herz des Menschen ist sich selber ein Geheimniß, dessen Dunkelheiten zu durchdringen ihm selber nicht möglich ist: niemand weis allhier, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sey: traurige Ungewißheit, in welcher der Herr die Gerechtesten selber in diesem Leben aus Barmherzigkeit stecken läßt, um sie vor hochmüthigem Wohlgefallen über ihre eigene Gerechtigkeit, welches den unschuldigen Menschen verführet, zu bewahren, damit wir all unser Heil in Demuth, in Wachen, in heilsamer Furcht und Zittern wirken.

Allein, ob wohl niemand gegeben ist, eine ganze und vollkommene Gewißheit zu haben, daß die Liebe in seinem Herzen regiere; so ist uns doch so viel verliehen, meine Brüder! mit vernünftigem Vertrauen, so der Gewißheit nahe geht, darüber zu urtheilen; mit einem solchen Vertrauen, welches dem heiligen Augustin diese Worte auf die

Zun-

Zunge gegeben: ich weis, mein Gott! ich weis, daß ich dich liebe. Und der Apostel lehret uns, daß der Geist Gottes unserm Geiste Zeugniß gebe, daß wir seine Kinder seyn: daß seine Liebe über unsre Herzen ausgegossen, und daß wir schon in diesem Leben gleichsam versichert seyn können, daß weder der Tod noch das Leben, weder die Engel noch die Fürstenthümer, weder die Gewaltigen noch gegenwätige und zukünftige Dinge, auch kein Geschöpfe uns von der Liebe Gottes in Jesu Christo unserm Herrn abtreten könne. Trostvolles Zeugniß, meine Brüder! ohne welches wir weder heiliger Sachen theilhaftig werden, noch die Ruhe des guten Gewissens verkosten, auch keine Hofnung des Heils schöpfen könnten.

Allein, wie leget der heilige Geist uns dieses Zeugniß bei, und was giebt er uns für Zeichen seiner Liebe? Der heilige Augustin begreifet sie in diesen drei wesentlichen Stücken: Neigung zu der Wahrheit, Eifer für die Gerechtigkeit, Verlangen nach der Ewigkeit. Sehet, dieses sind die Zeichen der heiligen Liebe. Erstens Neigung zu der Wahrheit. Dieser große Lehrer der Kirche lehret, daß die Wahrheit in sich betrachtet Gott selber, und wenn sie sich uns offenbaret, das ewige Wort sey, welches einen jeden Menschen, der auf die Welt kömmt, erleuchtet, wie das Evangelium redet. Jesus Christus hat es uns ausdrücklich gesagt: ich bin die Wahrheit. Ich bin das Licht der Welt. Merket wohl, meine Brüder! daß die Wahrheit ewig, unveränderlich, unermessen und unendlich sey. Ewig, was heut zu Tage wesentlich wahr ist, allzeit wahr gewesen, und immerdar wahr seyn wird; unveränderlich, die

Wahrheit verändert sich nicht, die Abänderungen kommen nur mit dem Irrthume übereins; unermessen, sie ist in allen Orten, und an einem jeden ganz zugegen; unendlich, sie ist ein Licht ohne Gränzen, ihre Erforschung ist ohne Ende: je mehr man weis, desto mehr will man wissen: und so weit sich der menschliche Verstand erstrecken kann, so weitschichtig das Erkenntniß ist, so er erobert zu haben meinet, so bleiben ihm doch allzeit unendlich mehr Wahrheiten zu entdecken über, so er noch nicht erforschet hat. Uiber das ist die Wahrheit die eigentliche Nahrung des Verstandes, die Glückseligkeit des Herzens, die Regel der Sitten, und die Quelle der einzig reinen Vergnügungen, so unser würdig sind.

Sie machet unsern Trost, Freude und Glückseligkeit aus: und die höchste Glückseligkeit besteht in nichts anders, als daß man die Wahrheit in der Wahrheit beschauet: dieses sind die Kennzeichen, welche niemand als der Gottheit allein zukommen; es ist also ausgemacht, daß die Wahrheit in sich nichts anders sey, als Gott selbst; daß die Wahrheit lieben, Gott lieben sey: und dieses ist das erste Zeichen der heiligen Liebe.

Fangen wir demnach an, meine Brüder! hierüber uns selbst zu beurtheilen; haben wir eine aufrichtige und getreue Neigung zu der Wahrheit? Wenn man uns höret, so scheinet es, daß bei uns nichts heiliger gehalten werde. Man muß die Wahrheit lieben, heißt es, man muß ihr in allem folgen; sich von der Wahrheit entfernen ist ein Vorgang, so sich auf einen ehrlichen Menschen nicht schicket. Was sind dieß nicht für schöne Grundsätze! allein werfen wir einen Blick auf die Werke:

ke: suchen wir die Wahrheit redlich und mit aufrichtiger Begierde nach ihrem Lichte zu wandeln? Was sehen wir in der Welt? Einige machen sich breit, als ob sie sich in der Wahrheit wollen unterrichten lassen, und wollen doch im Grunde nichts anders, als sich in ihren Irthümern bestätigen: sie streiten ohne Ende von der Religion, deren Wehrheit sie mit Verdruß erkennen würden; indem sie nicht wünschen, die Schuldigkeit, derselben nachzufolgen, auf sich zu haben. Andere geben sich wenig Mühe, von ihren Pflichten unterrichtet zu werden, weil sie nach ihren Neigungen leben wollen: sie finden die Wahrheit allzeit in dem, was ihnen schmeichelt. Einige haben wenig Begriff von der Wahrheit: sie erkennen ihre Vortrefflichkeit nicht, und machen aus dem Lügen eine Kurzweil: die Erdichtung ist für sie ein unschuldiges Mittel, in ihren Gesprächen, in ihren Geschäfften, in ihrem Gewerbe, und durchaus streuen sie Falsches ohne Gewissenszweifel ein, sobald es ihnen zum Vergnügen oder Nutzen dienet. Wie schändlich ist es, meine Brüder! wie schändlich ist es, auf Unkosten der Wahrheit sich zu vergnügen, oder zu bereichern suchen! andere scheinen mehr Ehrerbietung für dieselbe zu haben: sie wollen ihnen selber die Lüge nicht gestatten, noch andern gutheißen; sie sind aber so schwach und furchtsam, und haben nicht so viel Herz, dieselbe ihren Brüdern und ihren Freunden vorzustellen: sie fürchten, sie möchten Mißfallen aufheben, wenn sie ihnen die Wahrheit sageten. Man giebt sogar oft demjenigen Beifall, was man in seinem Herzen mißbilliget: man hält dafür, einem andern widersprechen sey wider die Ehrbarkeit: man giebt ihnen nach Verlangen

Antwort: man redet wider sein eigenes Wissen: man unterdrücket die Wahrheit aus Höflichkeit, bald verräth man sie aus Schmeichelei, und die Gesellschaft ist nichts anders mehr als ein Lügengewerbe. Aus diesem folget nicht, meine Brüder! daß man auf alle Sätze die trockene Wahrheit sagen müsse: man solle sie nicht unbesonnener Weise überantworten, aber auch niemal hinterhalten: man muß nicht allzeit reden, man solle aber allzeit nach der Wahrheit reden: man ist nicht allzeit im Stande, sich dem Laster und Irthume nachdrücklich zu widersetzen; niemal aber ist es erlaubt, dieselben gut zu heißen, auch nicht durch sein Stillschweigen. Endlich will man gern der Wahrheit anhangen, wenn man ihr ohne Gefahr nachfolgen kann; man findet die beste Lust an ihr, dafern sie der Natur keinen Abbruch thut. Allein, soll man wegen ihr seine Ruhe, Freiheit und Glück in Gefahr geben? Man wanket, und ist unentschlossen. Was wahr zu seyn geschienen, fängt an minder wahr zu werden, und scheinet nicht mehr so gewiß: man bemerket Dunkelheiten daran, die Schwierigkeiten wachsen an: man entdecket viel, wo die Entfernung der Gefahr nichts davon wahrnehmen läßt: man hält sich an Muthmaßungen, man bildet sich Möglichkeiten ein, man suchet Mäßigungen, man thut alles, um die Wahrheit mit seinem eigenen Nutzen zu vereinigen. Ach! dieß heißt die Wahrheit wegen seiner, und nicht wegen ihr selber lieben.

Ein zweytes Zeichen der heiligen Liebe ist der Eifer für die Gerechtigkeit. Es ist nicht möglich, Gott lieben, ohne dasjenige, was ihm gefällt. Gott ist gerecht, und er liebet vor allem die Gerechtigkeit. Wenn ihr also erkennen möchtet,

tet, ob ihr wahrhaftig Gott liebet; so beobachtet, ob ihr alle Gerechtigkeit erfüllet, und ob ihr euer Glück darinn suchet, allen Pflichten der Gerechtigkeit gegen Gott, gegen euch selbst, und gegen euren Brüdern ein Genügen zu thun, und dieses ist das Hauptzeichen der Liebe Gottes.

Ach! wer Gott wahrhaftig und voll Eifer für seine Ehre liebet, beschäfftiget sich immerdar, wie er die Ehre Gottes befördern solle: sein süßestes Sinnen und Trachten geht allein dahin, wie er Gott seine Dankbarkeit und Liebe zu erkennen geben könne. Auf dieses denket er ohne Unterlaß und allzeit mit Vergnügen; die Eitelkeiten der Welt können sein Gemüth von dem Hauptgegenstande, an welchen sein Herz angeheftet ist, nicht abziehen. Wenn eine Sache vor die Hand zu nehmen ist, fragt er sich alsobald: wird der Herr dadurch geehret werden? gereichet es zu seiner Ehre? geschieht es wahrhaftig aus Liebe seiner, was ich thun will? was wird es mir zu meinem Heile nützen? was dienet es zu Auferbauung meiner Brüder? Wer Gott liebet, schauet nicht wie die Weltkinder zuerst auf den Nutzen oder Vergnügen: er will nur allein für Gott leben: alles, was zu Gott führet, ist ihm lieb und angenehm. Er findet einen Geschmack an dem Gebete, er hat Lust zu Empfangung der heiligen Sakramente, und Eifer zu den heiligen Unterweisungen: er unternimmt gottselige Uibungen, in welchen sich seine Seele mit Gott vereiniget, seine Stimme höret, und sich mit seinem Geiste erfüllet mit Freuden. Was für Tröstung empfindet er, wenn er die zuvorkommenden Barmherzigkeiten seines Gottes ihm vorstellet; wie er ihn erleuchtet, wie er

ihn gerühret, wie er ihn aus dem Abgrunde, in welchen er sich unglückseligerweise gestürzet, herausgezogen habe? wie er sich einer empfindlichen Ungnade bedienet habe, um ihm über die Eitelkeiten der Welt, an welche sich sein Herz anhängt, die Augen zu öffnen: wie er die schmeichelnde Bezauberungen, so ihn zu seinem Schaden blind macheten, zerstreuet habe? In dieser Erwägung versenket sich seine Seele ganz glücklich in den Strom der Barmherzigkeiten seines Heilandes.

Ach! ein Herz, welches Gott liebet, wünschet in Entzückung seiner lebhaften Dankbarkeit wie der heilige Paulus, Gott alle Herzen auf Unkosten seines Blutes zu gewinnen. Es möchte, wenn es ihm möglich wäre, mit ihm alle Sünder bekehren, Gott das Herz seiner Kinder zurückstellen, den Ungläubigen zu der Weisheit der Gerechten berufen, und dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten. Aller Mühe und Arbeit, Nöthen, Widerstand, Gefahren zur See und zu Lande setzet er sich aus, und fühlet eine Uibermaaß der Freude in Mitte der größten Widerwärtigkeiten: wenn nur Jesus Christus geehret wird. Was für eine Freude empfindet er nicht, wenn er sieht, daß sein heiliger Name verehret, seine Religion beobachtet, sein Dienst geübet, die Sünder von Reumüthigkeit getroffen, die Gerechten standhaft und getreu erfunden werden: wenn er sieht, daß die Väter ihre Kinder nach ihrem Beispiele und Zuspruch auferziehen; die Kinder nach dem Guten streben, und die Tugend erlernen; endlich ein jeder in seinem Stande durch die Religion seine Pflichten erfülle? Nein, es giebt keinen süßern Trost für ein Herz, daß Gott liebet. Allein was

Be-

Betrübniß, wenn er diesen zärtlichen Vater und liebwürdigsten Gott beleidigt sieht? Ach er fühlet eben die Pfeile, so ihn verwunden: er kann ohne Schmerzen von der Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit, Gottlosigkeit und Aergerniß nicht reden hören: gleichwie der große Priester Heli den Verlust seiner Güter, den Tod seiner Kinder, die Niederlage seines Volks, und alle Uibel der Welt leichter ertragen hat, als eine einzige Unbild, so der heiligen Arche zugefügt worden. O ihr! die ihr den Herrn liebet, habet ein lebhaftes Abscheuen von dem Bösen, und ich will die Aufrichtigkeit eurer Liebe an diesem Zeichen erkennen.

Urtheilen wir hier, meine Brüder! erforschen wir unsre Herzen: haben wir solchen Eifer für die Gerechtigkeit, so süße Neigung zu dem Guten, und so lebhaftes Abscheuen vor dem Bösen? Wir, die wir so oft fallen, uns der Trägheit und Lauigkeit ergeben: wir, deren beste Entschließungen bei der mindesten Gelegenheit sich selber widersprechen, verspüren wir dieses heimliche Entsetzen ob dem einzigen Anblicke des Lasters? und wenn wir es verspüren, kömmt es von Gott oder von der Natur? Ist es eine Wirkung der Liebe, oder eine Frucht der Auferziehung? denn man denket in der Welt oft nicht an Gott auch bei Verdammung des Lasters. Man machet sich eine Ehre daraus, die Tugend hochzuachten, und über das Laster zu schmähen, allein mehr aus Ehrsucht, als aus Religion. Man hat sich nicht um die Andacht zu reißen; sondern es ist genug, heißt es, für einen ehrlichen Menschen, daß er keine Niederträchtigkeit und Ungerechtigkeit begehet. Man zeiget Vernunft, aber die Liebe hat man nicht; die wahre Liebe liebet

Gott wegen seiner selbst. Sie liebet allein in Ansehung Gottes das Gute, und hasset das Böse. Uiberdieß, gegen wie viel Laster ist man in der Welt ganz gleichgültig? wie viel Unordnungen sieht man mit kaltsinnigem Auge an? wie viel Ausschweifungen werden gerechtfertiget, und zu einer Pflicht gemacht? Zum Beispiele: die Rache, welche Leidenschaft dem Gesetze so sehr zuwider läuft; machet ihr nicht aus derselben in der Welt ein Gesetz der Ehre, und wendet ihr derselben nicht euren Beifall zu? Zieret ihr sie nicht mit dem schönen Namen der Großmuth und Tapferkeit? Findet sie nicht in mörderischen Ausschweifungen ihre Siegpracht und Verherrlichung vor den Augen der Welt? Heißt das Gott lieben, begnehmigen, was er verdammet, und verwerfen, was er gut heißt? Wenn die schwelgerischen Mahlzeiten oder die schändlichen Unordnungen eben solchen Beifall unter euch erhalten, meine Brüder! seyd ihr nicht bereitwilliger, euch darüber boshafterweise lustig zu machen, als euch zu betrüben, und vor Gott zu seufzen? machet ihr nicht alle Tage eure Kurzweil daraus? müssen dieselben nicht eure Gespräche würzen? und findet die Bosheit nicht ihr Wohlgefallen, dadurch ihr Gift auszugießen, anstatt die Aergerniß zu ersticken? Ach! das Laster ist in unsern Tagen so gemein geworden, daß es keinen Anstoß mehr machet; man empfindet kein Entsetzen mehr darüber. O mein Gott! wie wenig Herzen unter uns sind von deiner Liebe ergriffen, daß in Ansehung der Sünder, welche dein heiliges Gesetz verlassen, der Schmerz uns wie dem Propheten eine Ohnmacht verursachen möchte. Es ist also das

zweyte Kennzeichen der wahren Liebe der Eifer für die Gerechtigkeit.

Das dritte Zeichen, an dem man dieselbe erkennen kann, ist das Verlangen nach der Ewigkeit. Nichts ist natürlicher, meine Brüder! als das Verlangen, was man liebet, zu besitzen, und die Aufmerksamkeit die Mittel zu Erlangung desselben anzuwenden. Wenn eine Hausmutter von ihrem Ehmanne und Kindern abgesondert sich nicht sehnet, dieselben zu sehen; so hält man dafür, daß sie wenig Liebe zu ihnen trage: an ihrem heftigen Verlangen aber, sich ehestens mit denselben zu vereinigen, nimmt man ihre zärtliche Liebe ab.

Ich weis, meine Brüder! daß wenn man auf die Zukunft denken muß, man einige Begierden gegen den Himmel erwecke: man sagt leicht, daß man aus ganzem Herzen bei Gott zu seyn verlange, und glückselig seyn würde, sich desselben Besitzes auf ewig versichert zu sehen. Dieses flößet die natürliche Liebe zur Glückseligkeit ein; allein wollet ihr wissen, sagt der heilige Augustin, ob die Begierde, Gott zu besitzen, aus wahrer Liebe Gottes herkomme? so gebet Acht, was ihr antworten würdet, wenn sich Gott mit euch in einen Handel einließe, und zu euch sagte: die ganze Erde ist vor euch, ich unterwerfe sie euren Gesetzen; lebet, regieret und genießet das Leben samt seinen Lustbarkeiten in vollkommener Gesundheit: alles, was euren Sinnen gefallen kann, alle Reichthümer, so die Welt hat, alles, was von der Welt angenehmes anerboten werden kann, überlasse ich euch: ihr sollet alles zu eurem Befehle und immerdar haben: allein um diesen Werth sollet ihr mich nimmermehr sehen. Was würde ihm

en-

euer Herz antworten, meine Brüder? eben das; was von der wahren und keuschen Liebe den Ausschlag giebt.

Auf diese Vorstellung hat der heilige Augustin seine Zuhörer voll Schrecken gesehen, er hörte ein Seufzen, welches von dem Grunde der Herzen kam. Ach, meine Brüder! wenn diese Worte bei euch eben solchen Eindruck gemacht: wenn das einzige Angedenken, von Gott abgesondert seyn, euch in Schrecken gebracht: wenn der Anblick eines so großen Unglücks alles das in euren Augen auslöschet, was euch die verführerische Welt anbieten könnte: wenn eure Seele von der Hoheit ihrer Natur, und ewigen Ziel und Ende heiliglich betrunken, sich über den unbildvollen Tausch, so man sich ihr die Welt um Gott anzubieten erfrechet, sich beleidiget findet: wenn ihr mit einer heiligen Ungeduld wandelt, und sagen könnet, daß euer Herz keinen Anstand nehme, mit Beistand zu antworten: ach, Herr! es gehen zu Grunde, es gehen alle diese falschen Güter von nun an zu Grnnde: o was sind alle sämmtlich um mich über den Verlust meines Gottes schadlos zu halten? wenn ihr solche Gedanken im Herzen heget; so seyd getrost, meine Brüder! lobet den Urheber aller himmlischen Gaben: ihr könnet mit eben diesem heiligen Augustin aufschreien. Die Verwirrung meiner Seele auf den einzigen Gedanken, dich, o mein Gott! zu verlieren, dieses Seufzen meines Herzens ist für mich ein Pfand meiner Liebe: ich verspüre, daß ich dich liebe; indem ich erfahre, daß mein Herz allein nach dir verlanget.

Allein

Allein suchen wir uns selbsten nicht zu betriegen, meine Brüder! lassen wir uns Gerechtigkeit wiederfahren: ach! wie wenig würde es brauchen, euch dahin zu vermögen, daß ihr in dieser Welt in Mitte ihrer Lustbarkeiten allzeit bleibet? vor allen ihr, die davon einen Nutzen ziehen, saget es redlich, würdet ihr nicht sattsam vergnügt seyn, allzeit zu verbleiben, was ihr seyd? würdet ihr eurem Herzen Gewalt anthun müssen, um es dahin zu bringen, daß es sich in die gegenwärtige Glückseligkeit einschränke? beurtheilet es selbsten: seufzet ihr in Ubermaß des Herzens, voll Sehnens zu Gott zu kommen? bejammert ihr euch selbsten, wie Absalon, daß ihr solange von eurem Vater abgesondert seyd, daß er eurem Elende eine Linderung verschaffe? saget ihr oft, was David auf dem höchsten Gipfel der Macht und Herrlichkeit gesagt? O wie lange ist mein Elend, Gott der Tugenden! wie liebwürdig sind deine Wohnungen! ach meine Seele kann die Inbrunst nicht mehr verhalten, so dieselbe dahin entzücket: Psalm. 83. Ach! wenn man sich unerachtet des Eckels und Unlust, der Krankheiten und Verdrießlichkeiten, so man in der Welt aussteher, an dieselbe hänget: wie wäre es erst alsdenn, wenn sie lauter Lustbarkeiten anböthe? wie leicht würde man überein-kommen, wie der heilige Petrus auf dem Thabor, wo es so angenehm zu wohnen, seine Wohnung aufzuschlagen? wie bald würde man den Himmel und seine Herrlichkeit, Gott und sein Reich vergessen? man würde seinen Verlust selbsten nicht achten, und sich, wie Esau, wenig bekümmern, um einige Hülsenfrüchte sowohl den väterlichen Segen, als das Recht zur versprochenen Erbschaft abgetreten zu haben.

Großer Gott! heißt das dich lieben, wenn man in dem Herzen eine geheime Bereitschaft herum trägt, dich zu verlieren, und für allzeit zu verlieren? O entsetzliche Bereitschaft! was? den Himmel um die Erde hingeben; ein Reich der Herrlichkeit um eine kothige Erbschaft, die heilige Stadt um Babylon, und wie die Kinder Rubens einem Lande, wo Milch und Honig fließet, wegen einer Weyde, welche nur schlechtem Viehe zur Nahrung dienet, absagen? O liebwürdigster Gott! willst du ein Herz, so bereit ist, dich zu verlassen, und dir die Geschöpfe vorzuziehen? was ist dieses für eine Ungerechtigkeit, was für ein Laster, und was für ein Schimpf, so man dem Herrn anthut! ach! derjenige, welcher diese Bereitschaft in seinem Herzen empfindet, zittere! meine Brüder! die Liebe Gottes ist nicht in ihm: er ist in der Verfluchung, er ist in dem Tode.

Wenn wir euch von der kleinen Zahl der Auserwählten Meldung thun, so scheinet ihr erschrocken, meine Brüder! allein ich will euch mit zwoen Wahrheiten davon überzeugen. Es giebt kein Heil ohne die Liebe Gottes, es giebt keine Liebe Gottes ohne wahre Begierde ihn zu besitzen. Nun giebt es gar wenig, welche diese wahre Begierde haben, sehr wenig, so nicht bereit wären, sich mit den Gütern dieses Lebens zu begnügen, wenn ihnen gestattet wäre, dieselben allzeit ununterbrochen zu genießen: demnach giebt es wenig, die Gott wahrhaftig lieben; es giebt wenig, so sich nicht in einem Stande der Ungerechtigkeit und des Todes der Vermaledeiung und des Fluches befinden: folglich giebt es wenig Auserwählte. Ach!

re-

rede man mir nichts mehr von der Welt, noch von den falschen Gütern: du, o Herr! du bist allein, was ich verlange: mein Herz, ja mein Herz sagt es dir: du bist, den ich von Kindheit an gesucht habe: und du allein bist, den ich bis in den letzten Athemzug meines Lebens suchen werde.

O daß ich dich liebe, o mein Gott! daß ich dich liebe, dich meinen Vater, meine Stütze, meine Zuflucht, und meinen Erlöser. Ein Gott liebet mich, ein Gott beschützet mich, ich habe ihm das Daseyn, das Leben, und alles, was ich bin, zu verdanken: und ich sollte ihn nicht lieben! Ach! das Herz widersetzet sich. Dich lieben, o Herr! dich loben und preisen ist alle Glückseligkeit, so ich zeitlich und ewig begehre,

AMEN.

Dritte Predigt.

vom Neide.

Niemand konnte ihm ein Wort antworten. Matth. 22. 46.

So stopfte unser Heiland seinen Feinden das Maul, indem er ihnen bald Fragen vorlegte, die sie nicht beantworten konnten; bald aber auch ihre Fragen mit einer Weisheit beantwortete, von welcher sie zu Boden geschlagen wurden, und die sie beschämte, indem er sie bei ihren eigenen Worten hielt, und das Gesetz Mosis zu ihrer Verdammung anwendete, welches sie bei aller Gelegenheit anführten, das sie falsch auslegten, und welches der boshafte Vorwand ihrer Anklagen, und der vermeinte Grund ihrer Verleumdungen war.

Man hätte glauben sollen, ihre vergeblichen Bemühungen würden es endlich dahin gebracht haben, daß sie in sich gegangen wären, und den Haß, den sie zu Jesu Christo trugen, in Liebe, in Bewunderung und in Dank für die Heiligkeit, die Wunder und die Wohlthaten verwandelt hätten,

ten, wovon sie täglich die unleugbarsten und rührendesten Beweise vor den Augen hatten; aber nein. Je liebenswürdiger er sich erweiset, destomehr hassen sie ihn. Jemehr er seine Macht, Weisheit und Güte an den Tag legt, destomehr suchen sie ihn anzuschwärzen, und aus dem Wege zu räumen; welche Ungeheuer!

Einen hassen, dessen Werke böse sind, und der sich weiter mit nichts beschäfftiget, als böses zu thun, ist eine Sache, die sich begreifen läßt. Aber einen hassen, dessen Verhalten in allen Stücken untadelhaft ist, und der einem jeden gutes thut, das würde man vielleicht nicht glauben, wenn uns nicht die Erfahrung lehrete, daß der Haß, wenn er von dem Neide hervorgebracht wird, wie der Haß der Pharisäer gegen Jesum Christum war, desto giftiger und grausamer wird, je schätzbarer und liebenswürdiger derjenige, welcher der Gegenstand desselben ist, zu seyn scheinet.

Was für eine schreckliche Leidenschaft ist der Neid! er macht, daß wir unsers gleichen wegen des guten, das er an sich hat, hassen; er flößet uns eine Abneigung gegen gewisse Personen, wegen der Vorzüge, die sie genießen, und wegen des Segens, womit sie die Vorsehung überschüttet, ein. Sollte man es wohl glauben, daß Menschen unter Christen einer solchen Empfindung fähig wären? Ist es denn aber auch wirklich an dem, daß sie derselben fähig sind? Ach! meine Brüder! sobald ich den Neid genennet habe, seyd ihr mir zuvorgekommen; ja ehe ich so gar noch den Mund aufthue, saget ihr ganz leise, es wäre in der Welt nichts gemeiner. Ihr saget es, habet ihr aber auch wohl jemals allem denjeni-

gen nachgedacht, was dieses Laster verhaßtes an sich hat? Giebt es wohl viele unter euch, die frei davon sind, und sich seiner zu erwehren suchen? Höret also, meine geliebten Pfarrkinder! dasjenige aufmerksam an, was ich euch heute von dieser Materie zu sagen habe.

Erster Theil.

Durch des Teufels Neid ist der Tod, das ist, die Sünde, in die Welt gekommen, spricht der heilige Geist. Sap. 2. Durch ihn hat sie sich in derselben vermehret, sie vermehret sich noch täglich darinnen, und wird sie bis ans Ende verunreinigen, Er war es, spricht der heilige Augustin, der den frommen Abel ums Leben brachte; der die Kinder Jakobs wider ihren Bruder Joseph aufhetzte; der den unschuldigen Daniel in die Löwengrube warf; der den Saul wider den David waffnete, der die Juden wider den Heiland der Welt aufwiegelte, und ihn an einem Kreuze sterben ließ.

Die Versuchungen des Teufels, die Fallstricke, die er uns legt; die Kunstgriffe, deren er sich bedienet, uns zu verblenden, uns an sich zu locken, und uns zu betriegen, sind die Wirkung des Neides, den er zu uns trägt. Daher rühren die unreinen Vorstellungen, die unsre Einbildungskraft beunruhigen: die bösen Eingebungen, die uns zum Bösen anreizen und verleiten. Indem du, o mein Gott, arbeitest, uns zu heiligen, arbeitet der Teufel, uns zu verderben; und je

meh-

mehrere Mühe wir uns geben, die Tugend auszuüben, destomehr verdoppelt er seine Bemühungen, uns zum Laster zu verleiten.

Sollte etwan Adams Sünde den Teufel weniger strafbar machen? Machen ihn etwan die unsrigen, die eine Folge davon sind, weniger unglücklich? Nein. Warum suchet er denn also den ersten Menschen zum Falle zu bringen? Warum versuchet er also uns, wie er ihn versuchte? Darum, weil er in ihm die Gnade, in welcher er war erschaffen worden, und die Ehre und Herrlichkeit, zu welcher er war bestimmt worden, hassete. Darum, weil er an den Christen den heiligen Charakter der Taufe verabscheuet, vermöge welches wir ein neues Wesen, und ein neues Leben in Jesu Christo haben. Das heißt, die Gaben Gottes sind in uns die Ursache von dem Hasse, den der Teufel gegen uns heget; und dieser Haß ist die Frucht seines Neides; daß heißt, der Neid fasset den Haß der Gaben Gottes und Gottes selbst in sich.

Die übrigen Sünden sind die Sünden des Menschen, der sich dazu verleiten läßt, weil er einigen Vortheil darinnen zu finden glaubt. Das Böse stellet sich allemal unter einem Scheine des Guten dar. Wir suchen das Glück, und glauben es zu finden, die einen in dem Reichthume, daher rühret der Geiz; die andern in der Ehre, daher kömmt die Ehrsucht; noch andere in den sinnlichen Ergötzlichkeiten, daher entsteht das Verderbniß der Sitten und alle Ausschweifungen eines zügellosen Lebens. So verhält es sich mit dem Neide nicht, der in dem Bösen nur das Böse sucht und auch nur finden kann; welcher in dem Guten

nur das Gute hasset und auch nur hassen kann. Der Neid ist also eine bloß teuflische Empfindung. Sie ist in dem Teufel die Ursache von allem den Bösen, das er den Menschen gethan hat, und unaufhörlich thut, gewesen, und ist es auch noch. Er ist in den Menschen, die ihn nachahmen, die vornehmste Ursache von allem den Bösen, das sie einander entweder zufügen, oder wünschen.

Wenn ein Neidischer seinen Nächsten nicht der Vorzüge beraubet, die der Gegenstand seines Neides, und die Ursache seines Hasses sind; so kömmt es daher, weil er entweder nicht kann, oder es sich nicht unterstehet. Aber alles dieses geschiehet in seiner Einbildungskraft, in seinem Herzen, und die Sünde wird daselbst vollendet. Ach! wenn ein Unglücksfall diesen auf einmal unglücklich machen! wenn dieser seine Ehrenstelle verlieren! wenn über jenen andern diese oder jene Demüthigung und Beschimpfung kommen könnte! und so ferner. Wenn man etwas dazu beitragen kann, und das Herz dazu hat; so sparet man gewiß nichts. Bald thut man es öffentlich; bald heimlich. Bald läßt man einen andern handeln oder reden; bald handelt oder redet man selbst. Man erfindet Verleumdungen, man sprenget allerhand Dinge aus, man läßt tausend Triebfedern spielen; und warum? Den guten Namen desjenigen, den man wegen seiner Vorzüge beneidet, anzuschwärzen; denjenigen, dem man seine Hoheit mißgönnet, zu demüthigen; demjenigen, den man wegen seines Reichthumes beneidet, arm zu machen; die guten Eigenschaften eines, gegen den man eifersüchtig ist, nnd den man verabscheuet, bei andern, wenn man es dahin bringen könnte, zu vermindern, und zu zernichten.

Ein

Ein Neidischer handelt auch so gar in Ansehung derjenigen so, deren Freund er sich nennet, und die ihn dafür halten. Er verbirgt alles Gift, das er in der Seele hat, unter ein schönes Ansehen. Wenn euch einer von den Unglücksfällen betrifft, die er euch insgeheim wünscht, und an deren Vorstellung er sich vergnügt; welche Freude verbirgt er nicht unter dem betrieglichen Scheine des Antheils, den er sich äußerlich daran zu nehmen gegen euch stellt! Gleichwie er sich gestellt hat, als ob er sich mit euch freuete; also stellt er sich auch, als ob er sich mit euch betrübte. O der Betrüger! Und wie viel solche teuflische Seelen giebt es nicht, die ein trauriges Gesicht, eine betrübte Miene an sich nehmen, und bisweilen die Verstellung so weit treiben, daß sie Thränen vergiessen, als ob sie euren Schmerz wirklich mit euch theileten; da sie sich doch indessen innerlich darüber freuen, und ihre Freude um so viel lebhafter ist, je bitterer und empfindlicher euer Betrübniß ist. Sind das Menschen, oder Teufel in menschlicher Gestalt? Nur die Hölle kann solche Gesinnungen und eine solche Art zu handeln einflößen.

Ich hasse diesen, und wünsche ihm wegen dessen, was er mir gethan hat, und noch zu thun sucht, übels. Es ist weder sein Verdienst, noch sein Ansehen, noch sein Vermögen dasjenige, was in mir eine Abneigung gegen ihn erreget. Ich lobe das, was er schätzbares an sich hat, und schätze es hoch. Und wenn er nicht mein Feind wäre; so würde ich ihn nicht hassen. Das läßt sich begreifen; so ist der Mensch. Aber ein Neidischer redet und denket nicht also; in seinem Herzen sagt er gerade das Gegentheil. Ich hasse diesen Men-

schen wegen seiner Talente, wegen seiner Ehre, wegen seines Reichthumes, wegen seines Amtes, wegen der Achtung, in welcher er stehet. Alles dieses mißfällt mir; ich wollte, daß ich es ihm entziehen könnte. Und wenn ich ihn dessen beraubet sähe; so würde ich zufrieden seyn, und ihn nicht mehr hassen. Was für ein Ungeheuer! Was ist indessen in allen Ständen gemeiner, als der Haß? Ist er nicht die gewöhnlichste Quelle aller Revolutionen, die in den Glücksumständen erfolgen? Sind nicht die königlichen Höfe gleichsam ein Schauplatz, wo diese schändliche Leidenschaft beständig neue Auftritte veranlaßt? Ist nicht die Erhebung der einen die Quaal und Marter der andern? Erfüllet nicht jener ihr Fall dieser ihre Wünsche auch sogar alsdenn, wenn sie weiter keinen Nutzen davon haben, als daß das Vergnügen sie fallen zu sehen?

Was ist aber wohl unter euch, meine Brüder, gemeiner? welche Art von Sündern macht in unsern Kirchspielen den größten Theil aus? Sind es die Trunkenbolde, oder die Unzüchtigen, oder die Wucherer, oder die Räuber? Nein; sondern es sind die Neider. Es ist kein Bauer zu finden, der nicht verdrießlich darüber wäre, wenn er siehet, daß seines Nachbars Feld mehr trägt, als das seinige, daß sein Vieh fetter ist, oder daß er dessen mehr hat. Es ist kein Bruder zu finden, der nicht neidisch wäre, wenn er siehet, daß sein Bruder mehr, als er, geliebet wird. Es ist kein Frauenzimmer zu finden, welches sich nicht kränkte, wenn es siehet, daß eine andere schöner oder liebenswürdiger, als sie, ist. Es ist kein Kaufmann zu finden, der seinen Mitbruder nicht be-

beneidete, wenn er ihm vorgezogen wird. Es ist kein Handwerksmann anzutreffen, der nicht neidisch und verdrießlich darüber wäre, daß ein andrer mehr Kunden, als er, hat. Dieser Handwerksneid schleicht sich überall ein, auch so gar in die heiligsten Oerter, in die ehrwürdigsten Stände, in die heiligsten Sachen. Es fanden sich zu den Zeiten des heiligen Paulus Leute, die Jesum Christum aus Neid und Eifersucht gegen diesen großen Apostel predigten.

Woher rühren, meine Brüder! so viele üble Nachreden, Verleumdungen, nachtheilige Erzählungen, die entweder wahr oder falsch sind? Schaffet den Neid weg; so werdet ihr alles dieses verschwinden sehen. Ihr, Madame, möget es verbergen, wie ihr wollet, und es auch so gar vor euch selbst zu verhölen suchen; so frißt euch doch die Eifersucht das Herz ab, und deßwegen seyd ihr so beissend und so gefährlich. Diese Person, auf deren Rechnung und Kosten ihr euch so oft lustig machet, hat mehr Witz, als ihr. Wenn sie nicht mehr Witz hat; so hat sie mehr Verstand und führt sich besser auf, welches noch besser ist. Ihr befürchtet, man möchte sie euch vorziehen, man möchte sie euch gleich achten, man möchte sie eben so hoch und noch höher, als euch, schätzen. Schämet euch, ihr habet Ursache dazu. Nichts ist niederträchtiger und schändlicher, als eine solche Denkungsart. So niederträchtig sie aber auch immer ist, so lebet sie doch in eurem Herzen. Sie ist es, die eure Zunge bewegt, die eure Reden so vergiftet, und euren Scherz so boshaft macht. Jedermann weiß und siehet es; und wenn ihr es nicht sehet, so kömmt es daher, weil ihr Bedenken traget,

get, in Ansehung dieses Punkts, und dieser Punkt ist nicht der einzige, euer Herz zu erforschen, und weil ihr euch nicht unterstehet euer Gewissen zu fragen.

Und ihr, mein Herr! der ihr wenigstens Leute von eurem Stande schonen solltet, woher kömmt es, daß die Leute von eurem Stande gemeiniglich der Gegenstand eurer üblen Nachreden, eurer Spöttereien und der Geschichten sind, die ihr erzählet, und vielleicht erdacht habet? Woher kömmt die begierige und zufriedene Mine, mit welcher ihr alle Reden anhöret, die wider einen Menschen herumgehen, der kein Mißtrauen in euch setzt, und euch vielleicht für seinen Freund hält? Warum suchet ihr den Werth seiner guten Eigenschaften in den Augen derer, die sie loben, zu vermindern? Warum suchet ihr seine Person und seine Art zu handeln lächerlich zu machen? Woher kömmt es, daß ihr euch alle Mühe gebet, seine Fehler bekannt zu machen, da ihr euch doch an seinen geringsten Fehlern zu ärgern scheinet? Es kömmt daher, weil euch seine Tugend mißfällt, sein Verdienst Verdacht erwecket, und seine Talente die eurigen verdunkeln. Ihr würdet euch schämen, es zu gestehen; es ist aber ganz gewiß, daß euch der Neid das Herz abfrißt, und daß dieses eure Krankheit ist.

Daher rühren, meine geliebten Pfarrkinder, fast allzeit die Nachrichten, die ihr uns, unter dem Vorwande der Liebe, von einander hinterbringet. Wir lassen uns durch sie nicht hintergehen, und wenn wir sie genau untersuchen; so finden wir, daß es sich mit diesen Nachrichten eben so verhält, wie mit denen, welche die ba-

bylonischen Landpfleger dem Nebucadnezar wider den Daniel überbrachten, dessen Untergang sie geschworen hatten. Wie weit ist man nicht im Stande die Betriegerei und Bosheit zu treiben, wenn man sich von dieser unglücklichen Leidenschaft beherrschen läßt? Der Neid schonet weder die Wahrheit, noch die Tugend; die Wahrheit und die Tugend machen ihn vielmehr nur noch wüthender. Die Geschichte von dem Leiden und dem Tode Jesu Christi giebt uns ein sehr rührendes Beispiel davon an die Hand. Wollte Gott, daß es das einzige wäre, und daß wir nicht noch täglich in den Verfolgungen, welche die Frommen von den Bösen erdulden müssen, die Wirkungen eben des Neides erblickten, von welchem die Pharisäer gegen den Heiland der Welt aufgebracht wurden.

Was für Verleumdungen erdachten sie nicht wider ihn? Sie gaben ihm Schuld, er wäre ein Feind des Kaisers, da er doch sowohl durch seine Lehren, als durch seine Beispiele, das Volk ermahnete, dem Kaiser alles zu geben, was es ihm schuldig wäre. Sie klagten ihn an, er hübe das Gesetz Mosis auf, da doch seine Reden keine andre Absicht hatten, als den Menschen den rechten und wahren Verstand dieses Gesetzes zu zeigen, und sie zur Beobachtung der Gebothe, die es in sich fasset, anzuhalten. Sie beschuldigten ihn, er wäre ein Verführer, und betrüge seine Jünger, da doch die Wahrheit, die Heiligkeit und die Weisheit bei ihm von Wundern begleitet wurden, welche eben so sehr in die Augen fielen, als sie unleugbar waren. Aber diese Wahrheit, diese Heiligkeit, diese Weisheit und diese Wunder sind ge-

rade dasjenige, was ihren Neid erwecket, und ihn bei ihnen dergestalt verhaßt macht, daß sie ihn nicht mehr leiden können. Pilatus mag immerhin sagen und versichern, Jesus wäre unschuldig; diese nach dem Blute dieses göttlichen Lammes dürstenden Wölfe, und das blinde Volk, dem sie ihre Wuth mitgetheilet haben, schreien immer mehr, man solle ihm kreuzigen, und er solle sterben.

Hat man nicht gesehen, daß der Neid in gewissen Königreichen und Republiken die schrecklichsten Revolutionen hervorgebracht hat? Siehet man nicht bisweilen noch, daß er in unsern Kirchspielen die betrübtesten Wirkungen hervor bringet? Hat man nicht gesehen, daß durch den Neid Häuser und Familien sind zu Grunde gerichtet, vortheilhafte Ehebündnisse rückgängig gemacht, rechtmäßige Erben ihres Erbtheils beraubet, häusliche Unruhen, öffentliche Uneinigkeiten, eben so lächerliche, als schädliche Prozesse, und ich weis nicht, wie viele Unordnungen durch den Neid eines einzigen Menschen, oder vieler wider andere, verursachet worden? Ich würde euch Beispiele anführen können, von welchen ich und ihr Zeugen gewesen, und es noch sind; wir wollen aber davon weiter nichts sagen. Es ist keine Art von Ausschweifungen zu finden, zu welchen der Neid die Menschen nicht verleiten könnte, so bald ihr Herz einmal mit dieser Pest angestecket ist. Man vergißt alles, man opfert alles auf, und schonet nichts mehr. Die gegründesten und heiligsten Rechte, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Vernunft, alles wird unter die Füße getretten; man

weis

weis weder von einer Regel, noch von einem Maaße, noch von dem Wohlstande etwas mehr.

So bald man siehet, daß einer, dem man gleich zu seyn erachtet, sich in die Höhe schwinget, Titel, oder ein anderes Zeichen erlanget, das ihn über seines gleichen erhebet; so fängt die Schlange des Neides an zu zischen. Man verunglimpfet ihn; man erreget ihm Feinde; man leget ihm Fallstricke; man ergreift alle Gelegenheiten, die man nur haben kann, ihn zu kränken, und ihm zu schaden. Warum thut man dieses? Ist er etwann kein so tugendhafter, so rechtschaffener und so schätzbarer Mann mehr, als vorher? Nein; er befindet sich aber an einem bessern Orte, er ist reicher, er ist erhabener, als er vorher war; darinnen bestehet sein Verbrechen. Nun ist es aber in den Augen des Neides das allergrößte Verbrechen, wenn man an Reichthume, Ehre, oder Tugend wächset und zunimmt. Kann man sich wohl etwas abscheulicheres vorstellen?

So abscheulich aber dieses Laster auch immer ist, so erreget es doch fast bei niemanden Gewissensbisse. Es ist gemeiniglich eines von denen, welche sich die mehresten Christen am wenigsten verwerfen. Sie gedenken seiner in ihren Beichten entweder gar nicht, oder sie reden doch nur davon, als von einer sehr geringen Sünde, als einer Unvollkommenheit, die sie nicht im geringsten beunruhiget. Wo sind die Bußfertigen, die ihrem Beichtvater das ganze Verderben, die ganze Bosheit dieser schädlichen Wunde vor die Augen legen, ohne Verstellung, und ohne Umschweife, grade heraus zu ihm sagen: Mein Vater, ich klage mich an, daß ich neidisch bin. Das ist mein

größ-

größter Fehler und meine größte Sünde; daher entstehen gemeiniglich alle diejenigen, die ich wider die christliche Liebe begehe. Wenn man in meiner Gegenwart von gewissen Personen auf eine vortheilhafte Art redet; so ist mir dabei nicht wohl zu Muthe. Mein Herz fängt an zu schlagen, ich suche die Unterredung auf etwas anders, oder auf eine geschickte Art auf die Fehler, die Unvollkommenheiten, und dasjenige zu lenken, was an denjenigen, die ich beneide, lächerlich ist. Wenn ihnen etwas gutes begegnet; so betrübe ich mich darüber. Begegnet ihnen aber etwas böses; so freue ich mich. Ich stelle mich, als ob ich an ihrem Betrübnisse Theil nehme, da ich mich doch innerlich freue. Ich stelle mich, als ob ich mich nebst ihnen freuete, da ich doch vor Verdruße bersten möchte. Ich habe bei diesen Gelegenheiten und Vorfallenheiten die Rolle eines Heuchlers und Betrügers gespielet. Ich mag ihnen nicht gern etwas übels zufügen, weil ich es mich nicht unterstehe; ich würde es aber gern sehen, wenn es jemand anders thäte. Es ist ein Vergnügen für mich, wenn ich sehe, daß sie gedemüthiget werden. Ich habe Rathschläge ertheilet, ich habe gewisse Reden geführet, ich habe in der Stille eines und das andere gethan, ihnen einen Verdruß zu machen; und wenn ich meinen Zweck nicht erreichet habe, so bin ich nicht Schuld daran gewesen. Das ist, mein Vater, das ist die Schlange, die ich in meinem Busen hege; das ist der Wurm, der mir das Herz abfrißt; das ist das Gift, das mir das Eingeweide zerfleischet. Ich sehe meine Sünde ein, ich beichte sie; ich fühle meine Krankheit, und

verhöle sie nicht; schlagen sie mir doch Hilfsmittel dawider vor.

Saget mir einmal, meine Brüder! giebt es wohl viele Bußfertige, die sich auf diese Art anklagen? Würden sich indessen aber nicht viele auf eine solche Art, ja noch weit umständlicher anklagen, wenn sie ihr eigenes Herz erforschen wollten, wenn sie die Redlichkeit und Aufrichtigkeit besäßen, welche all unsre Reden, gleichwie alle unsre Handlungen, vornehmlich aber die Beichte begleiten sollen, die wir vor Gott und den Ohren seines Dieners abzulegen verbunden sind? Es geschiehet aber nicht. Der Neid hat, wie wir bereits gesagt haben, etwas so niederträchtiges, so schändliches, und einem rechtschaffenen Manne so unanständiges an sich, daß man nicht im Stande ist, ihn anzusehen und zu betrachten. Man verhölet die Heßlichkeit eines Lasters vor sich, welches mehr, als ein jedwedes anderes, von einem Mangel der Ueberlegung und des Nachdenkens herkömmt. Was ihr bisanhero gehöret habet, hat einen Eindruck in euch machen müssen. Ich will euch aber noch mehr sagen, meine lieben Pfarrkinder, das euch eben so wahr, und eben so gegründet vorkommen wird.

Zweyter Theil.

Das Gleichniß von den Arbeitern, die der Hausvater in seinen Weinberg schickt, ist euch bekannt. Matth. 20. Die einen arbeiten vom frühen Morgen an darinnen; die andern kommen nur erst gegen den Abend dahin; und diese bekommen

men dem ungeachtet so viel, als die andern. Die ersten murren; was antwortet der Hausvater? Mein Freund, spricht er, indem er einen unter ihnen anredet, was thue ich dir für Unrecht, und worüber beklagst du dich? Gebe ich dir nicht, was ich dir schuldig bin, und worüber wir eins geworden sind? Nimm also, was dir gehöret, und gehe fort; ich gebe diesen, was ich will, und das geht dich nichts an. Wie! du betrübest dich darüber, daß ich gütig gegen sie bin! du hast also ein Schalksauge und ein böses Herz, weil ich gütig bin. Das können wir, meine Brüder! zu einem jeden sagen, der sich von dem Neide beherrschen läßt. Es ist mir nichts bekannt, das geschickter wäre, als dieses, ihn in dem Herzen eines jeden Menschen zu ersticken, der an Gott glaubt, und alle Güter, die wir genießen, als Geschenke des Himmels, und als Gaben der Vorsehung ansieht.

Ihr, mein liebes Pfarrkind, seyd deßwegen verdrießlich, weil euer Nachbar reich ist, oder ein erlaubtes Mittel, etwas vor sich zu bringen, gefunden hat. Ihr könnet es nicht ohne Verdruß mit ansehen, daß sein Haus wächset, daß seine Familie blühet, daß ihm alles wohl von statten gehet. Sein Fleiß, seine Talente, sein Verdienst, sein Ansehen betrüben euch; mit wem zanket ihr euch aber deßwegen?

Ist es nicht die Hand Gottes, die diesem Hause die Schätze, die es besitzet, zugewendet hat? Hat er nicht die Heerden und die Besitzungen eures Nachbars vermehret? Hat er nicht seine Arbeit, seinen Handel, seine Unternehmungen gesegnet? Und wegen alles diesen sehet ihr euren Bru-

der mit mißgünstigen Augen an. Die Vorzüge, die er genießt, sind eine Quaal und Marter für euch. Ihr hasset ihn also wegen der Gnaden, die ihm Gott erweiset, und wegen des Segens, den er über ihn kommen läßt? Ihr hasset ihn also, weil ihn Gott liebet? Das heißt, wenn ihm Gott nicht so viel Gnade erzeigte; so würdet ihr ihn nicht so sehr hassen. Das heißt, wenn er ihn weniger liebte; so würdet ihr ihn mehr lieben. Das heißt endlich, ihr machet eurem Bruder ein Verbrechen aus den Wohlthaten der Vorsehung, und Gott selbst ein Verbrechen aus seinen Gnadenbezeigungen und seiner Güte. Sollte man es wohl glauben, daß das Herz eines Neidischen, wenn man es recht untersucht, das Herz eines Gottlosen ist, der die Gaben Gottes in der Person derjenigen, welchen Gott wohl will, gewissermassen verflucht?

Ja, Herr, dieser Mensch, den du erhoben, den du reich gemacht hast, den du segnest, wird gerade wegen der Gnade, die du ihm erzeigest, von den Neidern gehasset. Nimm ihm die Güter, die du ihm gegeben hast; entziehe ihm alle deine Gunstbezeigungen; laß ihm arm und elend, gedemüthiget und geschimpfet werden; so werden die Neider zufrieden seyn; sie werden aufhören ihn zu hassen. Sey nicht so gütig, und so freygebig; so werden sie nicht so böse seyn. Denn sie sind nur deßwegen böse, weil du gut bist.

Sollten aber nicht vielmehr die Güter, um welcher willen ihr euren Bruder beneidet, ihn in euren Augen schätzbar machen, als einen, der an den Wohlthaten der Vorsehung ganz besonders Antheil hat? Wenn man Gott liebet, liebet man

nicht

nicht auch nothwendig diejenigen, die er liebet? Liebet man sie nicht desto mehr, je mehr er sie zu lieben scheinet? Ihr hasset ihn also, anstatt ihn zu lieben; weil ihr diejenigen hasset, die er liebet, und weil ihr sie gerade wegen des Guten, so er ihnen erzeiget, hasset?

Sein Ruhm verdunkelt den meinigen; sein Reichthum erhebet ihn über mich. Wenn er weniger hätte; so würde ich mehr haben. Wenn er nicht so viel zu seyn schiene; so würde ich mehr zu seyn scheinen. Gut; ihr seyd ein stolzer Mensch. Wer ist denn aber Schuld daran, wenn euer Bruder reicher, vornehmer, glücklicher, liebenswürdiger, schätzbarer, beliebter und angesehener ist, als ihr seyd? Kann man ihm wohl ein Verbrechen daraus machen? Ihr müsset die Schuld nicht auf ihn schieben, sondern vielmehr auf euch selbst, die ihr vielleicht, weil ihr es darnach gemacht, die Vorzüge, um derentwillen ihr ihn beneidet, entweder verlohren, oder nicht erlanget habet. Aber ohne uns länger bei einer Sache aufzuhalten, die uns gar zu weit führen würde, sage ich, und wiederhole es nochmals, daß, weswegen ihr euren Bruder beneidet, ist eine Gabe, ein Geschenk Gottes. Ist Gott nicht Herr über seine Gaben? und kann er sich nicht austheilen, wie er es für gut befindet, ohne daß ihr es übel nehmet? ohne daß ihr wegen des Vorzugs, den er den einen vor den andern giebt, murret? Worinnen thut er euch unrecht? Giebt er euch nicht alles, was er euch schuldig ist, und noch weit mehr? Ja, ohne Zweifel, weil er euch gar nichts schuldig ist. Nehmet es also mit Danksagung an, und merket wohl, daß die Vorsehung, wenn sie andern mehr gegeben,

gegen

gegen sie freigebig gewesen ist, euch aber nicht unrecht gethan hat.

Merket ferner, daß die Sachen so seyn müssen, weil die Vorsehung, welche sie so einrichtet, ihre Ursachen dazu hat. Diese Ursachen sind gerecht, und beziehen sich allemal entweder auf das allgemeine Beste der menschlichen Gesellschaft, von welcher ihr ein Mitglied seyd; oder auf das besondere Beste, sowohl desjenigen, der mehr hat oder mehr ist, als auch desjenigen, der weniger hat oder weniger ist.

Kein Mensch ist, in Ansehung eines andern Menschen, ein Fremdling; sie sind alle aus einerlei Leimen gemacht, und mit einem Hauche belebet worden. Wir sind, so zu sagen, gleichsam ein Theil von einander; und als Christen sind wir die Glieder eines und desselben Leibes, dessen Haupt ein Gott ist, welcher Mensch geworden. Welche Vereinigung! welche Verhältnisse! welche Bande! wie genau, wie heilig, wie ehrwürdig sind sie.

Nun saget mir einmal, meine Brüder! ist es wohl natürlich, daß sich ein Glied über dasjenige freuet, worüber sich ein anderes betrübet? Oder daß es sich über das betrübet, worüber sich jenes freuet? Ist die Freude in den Augen, wenn das Betrübniß im Herzen ist? Nein, spricht der Apostel, nein. Wenn sich ein Glied freuet; so freuen sich alle übrige Glieder mit. Und wenn es leidet; so leiden sie alle mit. Ein Mensch, der einmal wie das andere unempfindlich seyn würde, es möchte seinen Nächsten wohl oder übel gehen, würde als ein todtes Glied an dem Leibe der menschlichen Gesellschaft müssen angesehen werden. Ein Neidischer ist noch unendlich weit ärger. Er be-

trübet sich, wenn sich andere freuen; und freuet sich, wenn sich andere betrüben; er ist ein Ungeheuer.

Bedenket also, meine lieben Pfarrkinder, und sehet ein daß das Gute und das Böse derer, die ihr beneidet, das Gute oder das Böse eurer eigener Glieder ist; und daß über dieses dasjenige, was euch an der Person eures Nächsten, oder an seinem Glücke betrübet, allzeit, entweder auf die eine oder auf die andere Art, zum allgemeinen Besten etwas beitragen kann, und auch wirklich beiträgt. Die Talente dieses Menschen machen euch Verdacht, und mißfallen euch; sie befördern aber das allgemeinste Beste. Wenn ihr ein rechtschaffener Bürger seyd; so sollet ihr euch gar sehr freuen, daß andere die Talente haben, die ihr entweder auch habet, oder nicht habet. Ist euer Nachbar eben so geschickt, als ihr; so ist es desto besser. Es werden also zweyen gute Arbeiter, anstatt eines, da seyn. Ist er geschickter; so ist es noch besser. Er wird das machen, was ihr nicht machen könnet, und das Publikum wird desto besser bedienet werden. Ihr betrübet euch, wenn ihr sehet, daß das Haus eures Nachbars wächst, reich wird, dem eürigen gleich kömmt, oder es wohl gar übertrifft. Desto besser, solltet ihr vielmehr sagen. Je reiche dieser Mensch seyn wird, desto mehr gutes wird er andern, und vielleicht auch wohl euch selbst thun können; denn wer hat euch gesagt, daß ihr seine Dienste niemals nöthig haben werdet? Ach! dieses Vermögen, dieses Verdienst, dieser Kredit, oder etwas anders, das ihr nicht anders, als sehr ungern sehet, und in euch ein heimliches Mißvergnügen erreget, wird

viel-

vielleicht einmal ein Hilfsmittel seyn, das die Vorsehung für euch auf Nothfälle aufbewahret hat, die ihr nicht vorher sehet, und auch nicht vorher sehen konntet.

Josephs Brüder hasseten ihn, sie konnten ihn nicht leiden; sie suchten ihn wegen der Träume, die er ihnen erzählt hatte, wegen seiner Weisheit, und wegen seines untadelhaften Lebenswandels aus dem Wege zu räumen. Sie bildeten sich nicht ein, daß diese Träume in die Erfüllung gehen würden. Sie sahen es nicht vorher, daß die Tugend und die Weisheit, um welcher willen ihnen Joseph war verhaßt geworden, ihn einmal über ein großes Königreich setzen würde, daß er sie aus der Hungersnoth erretten, daß er sie alle, sie und ihre Kinder, reich machen würde; und dennoch geschah alles dieses. Joseph erhielt zu einer Zeit die, welche ihn zu einer andern hatten wollen umkommen lassen.

Meine Brüder! wir wollen niemanden, er sey, wer er wolle, wegen der Vorzüge, die er vor uns hat, oder die ihn uns gleich machen, beneiden. Wir wollen uns vielmehr darüber freuen, und die Vorsehung wegen aller der Güter, die sie über den Erdboden ausbreitet, loben und preisen. Sie mögen nun entweder uns, oder einem von unsern Brüdern zu Theile werden; so rühren sie doch allemal von seiner immer wohlthätigen Hand her, und verdienet allzeit tausendfachen Dank von uns. Dein heiliger Namen sey gepreiset, o mein Gott, und ich müsse ihn zu allen Zeiten, nicht nur wegen der Gaben, die du mir zu Theile werden lässest, sondern auch noch und eben so sehr wegen desjeni-

gen, die du meinen Brüdern zu Theile werden lässest; ja sogar wegen derer, die du ihnen, wie es scheinet, zu meinem Nachtheile zuwendest, loben und preisen. Und wer bin ich, daß ich verlangen sollte, daß du mich jemanden, er sey, wer er wolle, vorziehen solltest? Wer bin ich, daß ich wegen der Austheilung der Gnaden, die du niemandem schuldig bist, murren sollte? Dein Willen, o Herr! deine Ehre; das ist es alles, was ich verlange; alles, was du thust, ist wohl gethan.

Glücklich, meine lieben Pfarrkinder, glücklich ist derjenige, der vernünftig genug ist, so zu denken. Er ist vor allen Bekümmernissen, Unruhen und Kränkungen sicher, die der Neid nothwendig einem jeden verursacht, der sich von ihm beherrschen läßt. Wenn diese unglückliche Leidenschaft das Herz eines Menschen einmal eingenommen hat; so läßt sie ihm keine Ruhe. Sie ist eine Schlange, die ihn Tag und Nacht sticht. Der heimliche Verdruß, das innere Betrübniß, die ihn abzehren, leuchten ihm sogar aus den Augen heraus. So bald Kain seinen Bruder Abel mit neidischen Augen angesehen hatte, merkte man es ganz deutlich an ihm, daß er niedergeschlagen, unruhig und bestürzt war. 1. Mos. 4.

Saul beneidete den jungen David wegen der Ehre, die er sich dadurch erworben, daß er die Philister geschlagen hatte; und so gleich kam der böse Geist über diesen elenden Prinzen. 1. Kön. 18.. Er ist unruhig, er quälet und martert sich in seinem Pallaste, wie ein Unsinniger, der den Verstand verlohren hat, und im Kopfe

ver-

verrückt ist. David mag sich vor ihm demüthigen, wie er will; er mag ihn immerhin zu wiederhollten malen von der Ehrerbiethung, der Treue, und Ergebenheit, die er gegen seinen König heget, versichern, und ihm Beweise davon geben; alles dieses besänftiget nicht nur die Wuth dieses unversöhnlichen Feindes nicht, sondern bringet ihn noch weit mehr auf. So ist ein Neidischer sein eigener Henker; und das grausamste ist dabei dieses, daß er sich vergeblich beunruhiget, betrübet und martert.

Denn kurz, was habet ihr von dieser Leidenschaft? Derjenige, der auf eine unsinnige Art Geld zusammenscharret, bringet welches zusammen; er füllet seine Kästen damit an; er vergrößert und vermehret seine Landgüter; und dieses Geld, diese Güter sind etwas. Derjenige, welcher ehrgeizig ist, trachtet nach Ehrenstellen, vornehmen Bedienungen, Kredit und Ansehen, wozu er gute Ursachen haben kann; und diese Ehrenstellen, diese Bedienungen, dieser Kredit, dieses Ansehen sind etwas. Was hilft euch aber der Neid, den ihr in eurem Herzen heget? Was kann er euch helfen? Wodurch könnet ihr für die innern Schmerzen, die er euch empfinden läßt, schadlos gehalten werden?

Ihr freuet euch über das Böse, das eurem Nächsten begegnet. Worauf gründet sich aber diese Freude? Er ist um sein Vieh gekommen; hat sich das eurige deswegen vermehret? Die Schloßen und das Ungewitter haben seine ganze Aerndte zu grunde gerichtet; ist die eurige deswegen reichlicher geworden? Er hat eine große Summe Geld verlohren; ist etwann diese

Summe in euren Beutel gekommen? Er hat aus Unvorsichtigkeit etwas gethan, das seiner Ehre nachtheilig ist; habet ihr deswegen mehr Ehre erlanget? Er ist zu Grunde gerichtet; seyd ihr deswegen reicher? Er ist krank; befindet ihr euch deswegen besser? Er ist gestorben; werdet ihr deswegen länger leben? Nein. Warum freuet ihr euch also über das, was ihn betrübet? Ihr habet also davon, daß ihr ihn beneidet, weiter nichts als Unruhen, Bekümmernisse und Verdruß, die euch das Herz abfressen.

Ihr seyd so zu sagen, ein Sklav von dem, der der Gegenstand eures Neides ist. Es kömmt nur auf ihn an, euch zu martern. Er darf deswegen nur recht thun; und euer Neid ist für ihn ein neuer Bewegungsgrund, alles so gut zu machen, als er nur kann. Jemehr er sehen wird, daß ihr eifersüchtig seyd, desto mehr Mühe wird er sich geben, eure Eifersucht zu vermehren. Er wird seine Sorgfalt, seine Vorsichtigkeit und seine Wachsamkeit verdoppeln, um nicht in gewisse Umstände zu gerathen, in welchen ihr ihn, wie er weis, gern sehen möchtet. Wenn ihr ihn wegen seiner Talente beneidet; so wird er nur desto fleißiger und ämsiger werden. Wenn ihr ihn wegen der allgemeinen Hochachtung, wegen des Kredits und des Ansehens, das ihm sein Rang verschafft, beneidet; so wird er sich noch höher zu schwingen suchen. Und wenn er Gelegenheit dazu hat; so wird er sich, um euch zu kränken, der Vorzüge bedienen, die er vor euch hat, und welche euren Neid rege machen. Sehet also, was die Neider gewinnen. Man suchet es dahin zu bringen, daß sie vor Verdrusse bersten möchten; und die Mühe, die

man sich deswegen giebt, ist ihr eigenes Werk; das heißt endlich, der Neid dienet zu nichts, und kann auch weiter zu nichts dienen, als die niederträchtige Seele zu quälen und zu martern, welche diese Otter, oder vielmehr dieses Ottergezüchte, dessen Bisse ihr keine Ruhe lassen, heget und nähret.

Und woher wisset ihr auf der andern Seite, ob die Vorsehung nicht alles dasjenige auf euren Kopf wird kommen lassen, was ihr wider denjeigen, über dessen Glück ihr euch betrübet, thun und erdenken könnet? Einem jeden ist die Geschichte Daniels bekannt, von welchem ich vorhin redete. Er hatte des Nebucadnezars geheimnißvolle Träume ausgelegt. Er hatte dem Belsazer das Todesurtheil vorgelesen, das eine unsichtbare Hand mit Buchstaben, von welchen die geschicktesten Wahrsager nichts verstunden, an seine Wand geschrieben hatte. Die Tugenden und die große Weisheit dieses jungen Israelitten hatten ihm den größten Ruhm zuwegen gebracht. Nebudnacadnezar machte ihn zum Oberhaupte der Wahrsager, und zum Statthalter der Provinz Babilon. Belsazer ließ ihn in Purpur kleiden, und machte ihn zum dritten Fürsten seines Königreichs. Darius schenkte ihm sein ganzes Zutrauen, und gieng damit um, ihn über alle seine Länder zu setzen.

Die Landvögte, die Daniels Erhebung nicht leiden konnten, beschlossen, sich seiner zu entledigen. cap. 6. Da sie nicht wußten, was sie ihm Schuld geben sollten, weil sein Verhalten in allen Stücken unsträflich war; so erschlichen sie von dem Könige Darius einen Befehl, vermöge welches derjenige, der etwas von einem Gott oder

Menschen, er möchte seyn, wer er wollte, binnen dreyßig Tagen, außer von dem Könige allein, bitten würde, sogleich in den Graben zu den Löwen sollte geworfen werden. Sie wußten wohl, daß Daniel, der seinem Gott immer treu blieb, nicht unterlassen würde, dieses Befehls ungeachtet, sein Gebet wie sonst an ihn abzuschicken. Er verbarg sich deswegen nicht; man traf ihn darüber an, verklagte ihn bei dem Könige, worauf er in den Graben zu den Löwen geworfen wurde. Welche Freude! welcher Triumph für seine Feinde! Aber ihre Freude währte nicht lange. Die Löwen tasteten den Diener des wahren Gottes nicht an. Der König, der nur ungern in seinen Untergang gewilliget hatte, und weil sich die gerechtesten und weisesten Prinzen, außer dem, daß sie gar oftmals hintergangen werden, aus Klugheit, und eine Zeit lang der Gewalt, die man ihnen anthut, nachzugeben, der König, welcher gegen Daniels Feinde entrüstet, und über den Schutz, den ihm Gott hatte angedeihen lassen, voller Freuden war, ließ seine Ankläger zu den Löwen in die Grube werfen, die sie, so bald sie hinunter gefallen waren, frassen. So fallen die Neider, die Feinde der Frommen und Gerechten selbst in die Stricke, die sie ihnen gelegt haben.

Das ganz heilige und ganz göttliche Leben unsers Heilandes erreget den Neid der Pharisäer, sie schwören seinen Untergang; sie erdichten Verleumdungen, sie hetzen das Volk wider ihn auf; sie klagen ihn vor dem Pilatus an; sie kreuzigen ihn, er ist todt; nun sind sie ihn los und vergnügt. Aber was geschieht? Eben der Jesus, dessen bloßer Anblick ihnen unerträglich war, eben der

Je-

Jesus steht drei Tage hernach wieder auf; er wird für den Meßias erkannt; der Tempel und die Stadt sind zerstöret, und die Mörder des Gottmenschen bleiben, wie wir sie heut zu Tage mit unsern eigenen Augen sehen, ohne König, ohne Gesetz, ohne Altar, ohne Opfer, in alle Winkel des Erdbodens zerstreuet, verachtet, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, beschimpfet und verspottet.

Meine lieben Pfarrkinder! lasset uns die Tugend, das Verdienst und alle Gaben des Himmels, es mögen seyn, welche es wollen, und derjenige, dem sie Gott mitzutheilen für gut befindet, mag seyn, wer er will, ehren und lieben. Es können dem Neide seine bösen Absichten bisweilen gelingen. Dieser Mensch wird das Opfer eurer Leidenschaft werden, ihr werdet ihn unglücklich machen können. Aber sehet euch wohl vor, daß die Vorsehung ihm nicht Rächer erwecket, und daß die Steine, mit welchen ihr ihn todt geworfen habet, hernach nicht dienen, euch selbst das Leben zu nehmen. Ihr sehet das Haus eures Nachbars mit Freuden brennen; aber ihr wisset, daß aus der Asche, über die ihr euch freuet, Funken herauskommen können, die das eurige in Brand stecken.

Bedenket, daß ein höchstgerechter Richter über euch ist, der auch die kleinsten Bewegungen der grausamen und schändlichen Leidenschaft, die euch martert, sieht und zählet. Er sieht die boshafte Freude, vor welcher ihr innerlich ganz außer euch seyd, wenn es eurem Bruder übel geht. Er sieht den heimlichen Verdruß, und den Wurm, der euch das Herz abfrißt, wenn ihr wahrnehmet, daß es ihm wohlgeht. Er sieht das tödtliche Gift, das sich in alle Kräfte eurer Seele ausgebreitet

hat; in euer Herz, wenn ihr denen zu schaden wünschet, die euren Neid erregen; in euren Verstand, wenn ihr auf Mittel und Wege es zu thun denket; in eure Einbildungskraft, wenn sie sich entweder an der Vorstellung des Uibels, welches ihr über sie hereinbrechen zu sehen wünschet, ergötzet, oder über der Vorstellung des Guten, welches, wie ihr befürchtet, ihnen begegnen wird, in Verwirrung geräth.

Ich schließe, meine Brüder! mit einer Betrachtung, die ein jeder kluger Mensch anstellen soll, und in folgendem besteht. Anstatt, in der Absicht unsern Neidern wehe zu thun, etwas zu sagen, oder zu unternehmen, es sey, was es wolle; sollen wir vielmehr der menschlichen Schwachheit bei dieser Gelegenheit, wie bei einer jedweden andern, schonen. Und ein wahrer Christ thut das, nicht nur aus Klugheit, weil, wenn man sich Neider macht, man sich auch ganz gewiß Feinde macht; sondern auch noch aus einem Antriebe der Religion, damit er nicht in dem Herzen des Nächsten eine Empfindung, die das tödtlichste Gift der christlichen Liebe ist, erregen, oder unterhalten und reizen möge.

Saget also nicht, mein liebes Pfarrkind! wie man solches bisweilen und nur gar zu oft thut: Ich wünsche, daß meine Neider vor Verdrusse sterben mögen. Diese Art zu denken ist weder christlich, noch vernünftig. Suchet sie vielmehr zu besänftigen, und zu dem Ende lasset euch, wenn sie euch wegen des Ranges beneiden, der euch über sie erhebet, zu ihnen, so viel ihr, ohne den Wohlstand zu beleidigen, könnet, herunter. Beneiden sie euch wegen eures Vermögens; so lasset ihnen et-

etwas davon zufließen. Thun sie es wegen eures Kredits; so dienet ihnen mit demselben. Wendet die Vorzüge, die ihr vor ihnen habet, und um derentwillen sie euch beneiden, zu ihrem Besten an. Sind sie wegen eurer Talente eifersüchtig; so lobet die ihrigen. Erhebet ihre guten Eigenschaften, verhöhlet ihre Mängel und Gebrechen, entschuldiget ihre Fehler, und decket sie zu. Auf diese Art werdet ihr nicht nur die Wunde heilen können, die ihr ihnen wider euren Willen geschlagen habet, sondern euch auch noch ihre Freundschaft zuwege bringen; ihr müßtet denn mit einer von den ungeheuern und abscheulichen Seelen zu thun haben, die ihre Wohlthäter hassen, und die sie desto mehr hassen, je größere Zeichen der Wohlgewogenheit sie von ihnen erhalten.

Wie viele Mittel hat nicht die Liebe! wie sinnreich, wie liebenswürdig ist sie nicht! Nur du, o Jesu! kannst in unsre Herzen die kostbare Wurzel alles Guten pflanzen, in welcher wir das allgemeine Mittel wider alle menschliche Leidenschaften finden, deine Liebe, o anbetenswürdiger Heiland! deine Liebe und die Liebe unserer Brüder, die mit uns und in dir die Glieder eines und desselben Leibes sind. Laß nicht zu, daß ich diese Hauptwahrheit, die der Grund meines Glaubens, und gleichsam ein kurzer Inbegriff deines Evangeliums ist, jemals vergesse. Wenn ich recht davon werde durchdrungen seyn; so wird sich die Schlange des Neides niemals in mein Herz einschleichen, und ich werde ihre Bisse niemals empfinden.

Die Vorzüge, die mein Nächster vor mir haben wird, mögen seyn, welche sie wollen; so werden

den sie doch in meinen Augen niemals etwas anders als Gaben deiner Vorsehung seyn. Anstatt ihrentwegen eifersüchtig zu werden, werde ich sie mit Vergnügen sehen, und dich zugleich nebst demjenigen, dem du sie mitgetheilet hast, dafür loben und preisen. Ich werde dich dafür preisen, als ob du sie mir mitgetheilet hättest, der ich ihrer weit weniger würdig bin, als ein jedweder anderer. Was meinen Nächsten betrübet, wird auch mich betrüben. Wenn es ihm wohl gehet, werde ich mich darüber freuen. Und wenn ich alle Menschen in deinem Herzen, o Jesu! umfasse; so wird meine Seele niemals, weder von dem Neide, noch von dem Hasse, noch von dem Verdrusse und allen Kränkungen, die eine Folge davon sind, beunruhiget werden. So werde ich schon diesem Leben anfangen, den unveränderlichen Frieden zu schmecken, den die Seligen genießen, welche, weil sie von dir selbst, o großer Gott! ganz voll sind, einander nicht wegen der verschiedenen Grade der Ehre und Herrlichkeit beneiden, die sie von einander unterscheiden, indem sie die einen über die andern erheben. Möchtet ihr doch, meine geliebten Pfarrkinder! diesen Frieden genießen, und zu dieser Ehre und Herrlichkeit gelangen. Ich wünsche sie euch im Namen des Vaters, 2c. 2c.

A M E N.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Julietti, Cäsar A.

Vollständige Predigerbibliothek, oder Sammlung der auserlesensten Predigten, über alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet von Cäsar Alexander Julietti
Bd.: 1,10

Troppau 1782

Hom. 727-6#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478753-1
VD18 80482139-001